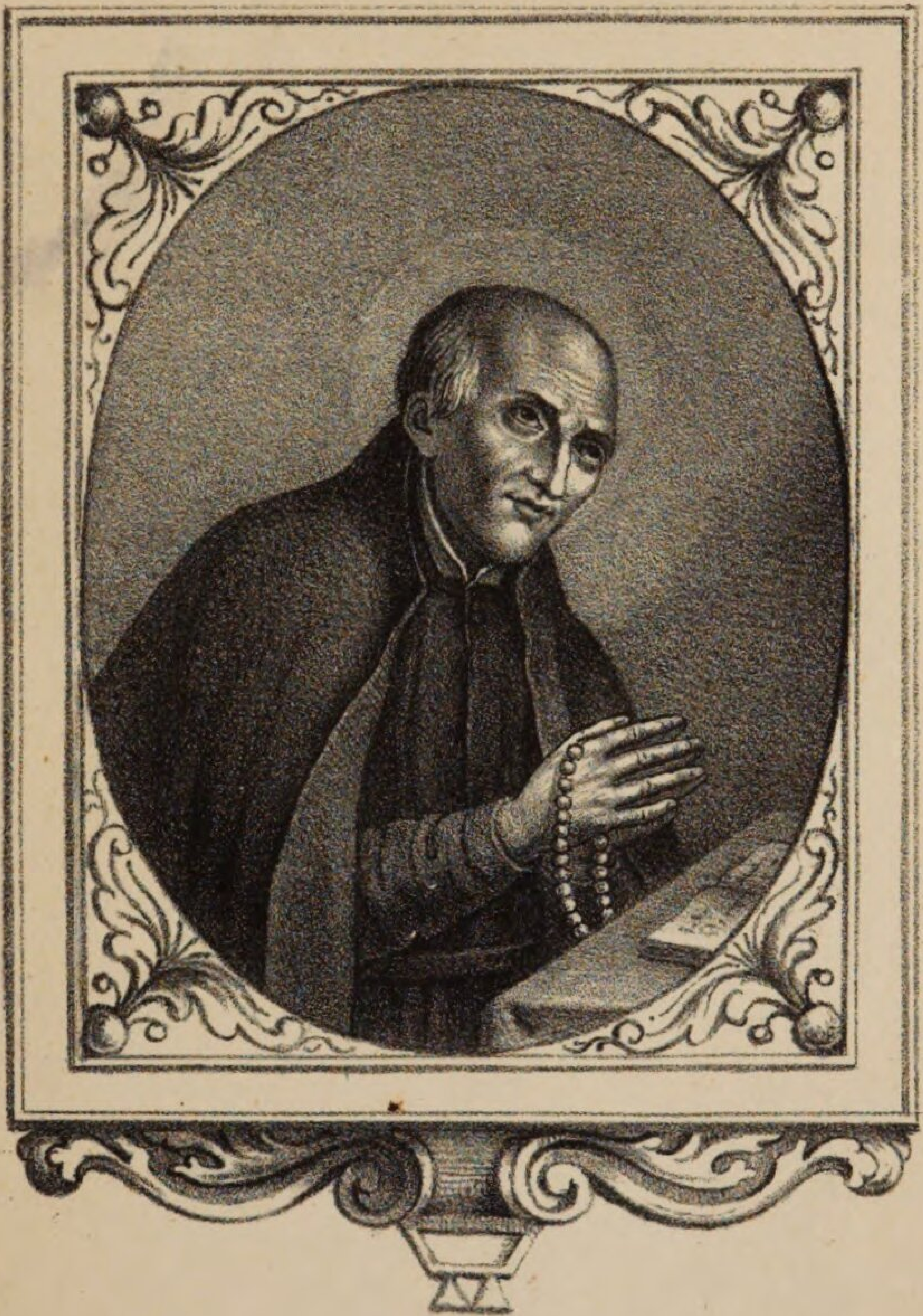
V. SS.
806 h 7

SS.
06 h
Rodriguez, Alph.



DER GOTTSELIGE BRUDER
ALPHONS RODRIGUEZ
AUS DER GESELLSCHAFT JESU.

Leben

des

gottseligen Bruders

Alphons Rodriguez,

aus der Gesellschaft Jesu.

Nach dem Spanischen

des

P. Eusebius Nieremberg

deutsch bearbeitet

von

Michael Sintzel.

Mit einem Titelbilde.

Augsburg.
Verlag der J. Wolff'schen Buchhandlung.
1845.

Leben

des

gottseligen Bruders

Alphons Rodriguez,

aus der Gesellschaft Jesu.

Nach dem Spanischen

des

P. Eusebius Nieremberg

deutsch bearbeitet

von

Michael Sintzel.

Mit einem Titelbilde.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1845.

347. 83.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Von der frühesten Jugend des Alphons.

Der große Diener Gottes Alphons Rodriguez war zu Segovia in Spanien geboren, von ehrlichen und frommen Eltern, Namens Jakob und Maria Gomez, die das Tuchmacher-Gewerbe, welches in selbiger Stadt die meisten Handelsbuden zählte, betrieben. Sein Geburtstag war der 25ste Heumonat des Jahres 1531. (Andere schreiben 1530.)

Er wurde mit großer Sorgfalt zu jeder Tugend und guten Sitten erzogen. Frühe schon zeigte er Spuren einer gleichsam natürlichen Neigung zur Andacht, und namentlich zu der gegen die allerseligste Jungfrau; denn, noch unmündig, zeigte er eine überaus große Freude, wann er ihren Namen nennen hörte; und, fiel ihm zufällig ein Papier in die Hand, worauf dieser hochheilige Name geschrieben stand, so drückte er es an sein Herz, und bewahrte es, wie einen kostbaren Edelstein.

Als er nun etwas mehr herangereift war, sein Verstand aber sich noch nicht vollkommen entwickelt hatte, trug sich etwas Wunderbares mit ihm zu.

Man fand ihn nämlich in einem Zustande von Verzückung, wobei er das Aussehen eines Geistesabwesenden hatte; denn seine Augen waren offen und starr, sein Leib bewegungslos; dabei schrie er und rief mit lauter Stimme die Hilfe der heiligsten Jungfrau an. Nur mittelst Zupfen, Stoßen und Backenstreichen gelang es seinen Eltern und selbst so nur mit Mühe, ihn wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Die Ursache seiner Verzückung war ein Gesicht, worin er etwas Kleines von der Größe eines Senfkörnleins aus seinen Eingeweiden herauskommen sah, das allmählig aufstieg, bis zu den Wolken, und zu gleicher Zeit sich erweiterte bis zur Größe etwa einer Insel; das sich aber, nachdem es bis in die Wolken gedrungen, wieder senkte und nach allen Seiten hin ausbreitete, einer dichten Wolke gleich, die sich so lange zertheilt, bis sie zerflossen ist und unsichtbar wird.

Dieß war sein Traum, oder besser, sein Gesicht, das ihm oft wiederkehrte, und immer mit den nämlichen Erscheinungen. Solche Eigenthümlichkeiten geben uns hinlänglichen Beweis, daß dieses Gesicht von Gott herrührte, welcher damit

andeuten wollte, wie Alphons nach seiner Bekehrung durch stäte Erhebung seiner Seele zu Gott von einem kleinen Anfange zu so großen und erhabenen Tugenden gelangen würde, deren Ruf sich in alle Welt ausbreiten sollte.

Etwas älter geworden, lernte er die Väter der Gesellschaft Jesu kennen, welche, um dort zu predigen, in seine Heimath gekommen waren, und eben in seinem elterlichen Hause Einkehr genommen hatten. Diese unterwiesen ihn in den christlichen Uebungen der Andacht und in der Art und Weise, den Rosenkranz unserer lieben Frau recht zu beten.

Zu Alkala begann er, lateinisch zu lernen; aber der Tod seines Vaters nöthigte ihn, seine Studien zu verlassen, den Handlungsgeschäften zu obliegen, und mit seiner Mutter und Schwester zusammenzuleben. Sobald er nun das erforderliche Alter erreicht hatte, verheirathete er sich mit einer wohlerzogenen tugendsamen Jungfrau, und durchlebte mit ihr etliche Jahre in vorzüglicher Sorge seines Seelenheiles mittelst fleißigen Besuches des Gottesdienstes und der heiligen Sakramente, ohne aber darüber seinem Hauswesen die nöthige Sorgfalt zu entziehen. Gott, der ihn zu höherer Vollkommenheit führen wollte, beseitigte ihm die Hindernisse derselben: Er ließ ihn in kurzer Zeit an zeitlichem Gute merklichen Schaden erleiden, und endlich auch noch seine Ehegattin nach langwieriger Krankheit durch den Tod

verlieren. Nachdem er sich sohin wieder frei sah, lebte er noch mehr dem Dienste Gottes, und brachte die drei Jahre seines Wittwerstandes zu, indem er gottselige Werke ausübte, fastete, Bußkleider trug und andern Strengheiten sich unterwarf. So trug er ein rauhes härenes Hemd von Oben bis an die Knie und bezähmte seinen Leib mit Fasten und Geißeln, und betrieb Bußübungen die ganze Zeit hindurch ununterbrochen und mit größtem Eifer. Er legte bei einem Priester aus der Gesellschaft Jesu zu Segovia eine sein ganzes Leben umfassende Beicht ab, nachdem er sich darauf unter vielen Thränen vorbereitet hatte. Täglich betete er fünfthalb Stunden. Im ersten Jahre (seiner Bekehrung) ließ er sich fast ausschließend das mündliche Gebet des heiligen Rosenkranzes angelegen seyn, und erfreute sich dabei großen Trostes und himmlischer Huld; denn beim „Vater unser" sah er schöne rothe Rosen, und beim „Englischen Gruße", weiße. Um diese Zeit lernte er von seiner Schwester über die 15 Geheimnisse und deren Nebenumstände nachdenken, und dieß that er mit so großem Eifer, daß er dabei die Schmerzen des Herrn einigermassen an seinem eigenen Leibe empfand, indem er sich wie von Fuß auf verwundet und an das Kreuz geheftet glaubte.

Einmal erschien ihm Christus, umgeben von vielen Heiligen, von denen er aber nur den heil. Franziskus, den er besonders verehrte, erkannte.

Dieser nun wendete sich zu Alphons und sprach: „Was weinest du so sehr?“ Durch diese Worte zu noch heißern Thränen, die aus seinen Augen, wie aus zwei Röhren floßen, gerührt, antwortete er: Wie sollte ich nicht weinen, der ich die Schwere meiner Sünden erkenne, da doch schon eine läßliche Sünde wider Gott die ganze Lebenszeit hindurch beweint zu werden verdient?

Aehnliche Freuden gewährten ihm auch öfters wiederkehrende Erscheinungen unserer lieben Frau, besonders am Feste ihrer glorwürdigen Himmelfahrt, nachdem er mit besonderer Vorbereitung und Andacht communizirt hatte. Er wurde nämlich im Geiste in den Himmel verzückt und mit himmlischem Troste erfüllt, indem er sah, wie die heiligste Mutter ihn bei der Hand nahm, und ihn in Begleitung des heil. Franziskus und seines Schutzengels Gott dem himmlischen Vater vorstellte, der ihn mit Freude und Liebe annahm. Diese Erscheinung war so deutlich, und der Glanz, den er um sich her gesehen, so groß, daß er hernach eigentlich nicht wußte, ob seine Seele im Leibe oder außerhalb desselben gewesen war; nur so viel wußte er bestimmt, daß er in unaussprechlicher Schnelligkeit einen sehr weiten Weg machte, und in Wolken an einen sehr hohen Ort erhoben wurde.

Zweites Kapitel.

Von seinem Berufe in die Gesellschaft Jesu.

Bei solchen Tröstungen ekelte ihn die Welt an, in der er ohnehin Nichts mehr besaß, als einen kleinen Sohn, den er, wie sich von selbst versteht, wohl liebte, aber nur um Gottes willen. Daher bat er denn auch die göttliche Allmacht, sie möchte dieses sein Söhnchen, falls sie durch dasselbe jemals beleidigt werden würde, zuvor noch zu sich aufnehmen. Die folgende Nacht darauf sah er im Traume kleine Kinder zu Grabe tragen. Dieß war ein Wink der Erhörung seiner Bitte; denn wirklich starb sein Knäblein noch innerhalb eines Monats.

Von da begann sein Beruf in die Gesellschaft Jesu, wo er durch viele Leiden und heiße Kämpfe zu großer Unschuld und Heiligkeit gelangen sollte. Auch dieser Umstand ward ihm durch folgendes Gesicht angedeutet: Er sah nämlich eine ungeheure Schaar schwarzer Vögel, die den Himmel nach der einen Seite hin ganz bedeckten, und die Luft mit ihrem wilden Geschrei erfüllten; von der andern Seite des Himmels her erblickte er aber eine schöne blendendweiße Taube und an ihrer Brust ein sil-

bernes Blatt, worauf der Name Jesus geschrieben stand. Dreimal machten jene schwarzen Vögel auf sie einen Angriff, und dreimal wurde dieser zurückgeschlagen, die Feindes aber theils in die Flucht gejagt, theils zerrissen. Alphons wunderte sich über dieses Gesicht, merkte aber wohl, daß Gott ihm hiedurch etwas bedeuten wolle; nur wußte er nicht, was. Deßhalb nun brachte er die Sache vor seinen Beichtvater, P. Baptista Martinez, einen wohl erleuchteten Mann, der geistliche Dinge gut unterscheiden konnte. Nachdem nun dieser über jene Mittheilung nachgedacht, und gebetet hatte, eröffnete er Alphons, wie er nach einiger Zeit in der Gesellschaft Jesu Aufnahme finden, darin gegen sichtbare und unsichtbare Feinde viele Kämpfe bestehen, und endlich mit Gottes Hilfe und durch die Waffen Jesu Christi siegreich hervorgehen werde. Dieses Alles erwahrte sich nachmals.

Besser noch wußte sich Alphons dieß Gesicht, nachdem es sich schon verwirklicht hatte, nämlich zur Zeit, wo er dem bösen Feinde um der Keuschheit willen eine dreimalige Schlacht zu seinen Gunsten geliefert, zu deuten, und erkannte nun in jenen schwarzen Vögeln die Teufel, in der Taube sich selbst, in ihrer blendendweißen Brust seine eigene Keuschheit, im Namen Jesus, dessen er sich als Waffe bediente, die Gnade Gottes und seine herzliche Liebe zum Heilande.

Gott hatte es demnach also gefügt, daß sein Beichtvater nur ganz allgemein redete, und daß etliche Umstände gar nicht zutrafen, damit er die Sache, wenn er sie mit größerer Bestimmtheit und Vereinzelnung vorher wüßte, nicht ausser Acht ließe, und trotz seiner Achtsamkeit auf die Andeutung sich zu dem bereit hielte, was Gott mit ihm vorgehabt.

Da er nun täglich mehr am Geiste zugenommen, und bereits das 38ste Lebensjahr erreicht hatte, begab er sich nach Valenzia, um den P. Ludwig Santander, der daselbst Rektor des Jesuiten-Collegiums war, und anfänglich unsern Alphons zu Segovia auf den rechten Weg der Tugend geleitet hatte, zu besuchen. Bei ihm nun erholte er sich Raths über die Mittel zur Ausführung seines guten Vorhabens, und verlegte sich auch auf dessen Gutachten hin sogleich auf die Erlernung der lateinischen Sprache. Er hatte hierin bereits einige Fortschritte gemacht, als Gott in seinem Herzen plötzlich den Entschluß erweckte, sofort die Welt zu verlassen, und als Laie in die Gesellschaft einzutreten, indem er gerade den Laien-Stand am tauglichsten zu seiner Demüthigung, Abtödtung und Andachtspflege erachtete.

Einen solchen Entschluß wollte der Teufel verhindern. Deßhalb stellte er sich in Gestalt eines

Einsiedlers bei Alphons ein, und setzte ihm viele Tage mit der Einladung zu, gleichfalls ein Einsiedler zu werden. Alphons aber merkte den Betrug, und wies ihn von sich; denn er war von P. Santander belehrt, daß die Einsiedler nach ihrem eigenen Willen leben, und eben deßwegen einer nicht geringen Gefahr für ihr Seelenheil ausgesetzt sind, während die Ordensleute nach fremdem Willen leben, und sohin jeder derartigen Gefahr überhoben sind. Diese Belehrung änderte augenblicklich seine bis dahin gehegte Meinung und bestimmte ihn, mit ungewöhnlichem Eifer dem Pater zu Füßen zu fallen und zu erklären: „Wenn es mir gefährlich ist, meinem eigenen Willen zu folgen, und allein sicher, den Willen Gottes zu vollbringen; so nehme ich mir vor, mein Leben hindurch meinem eigenen Willen zu entsagen.“ Dieser sein eifriger Entschluß aber erwarb ihm auch die Gnade, daß Gott ihm zur Ausführung seines Vorhabens verhalf, indem er eben dadurch alle Hindernisse seines Vorhabens sammt der Wurzel hob und wegräumte.

Der gottselige Mann war nunmehr beinahe 40 Jahre alt. Deßhalb nun, und da strenge und ausdauernde Bußwerke seinen Körper so ziemlich geschwächt hatten, trug man Bedenken, ihn in die Gesellschaft aufzunehmen. Allein der damalige Provinzial in Arragonien, Antonius Corde-

sius, ein sehr geistreicher Mann, sagte zu den Andern: „Laßt uns Alphons aufnehmen als einen Heiligen; er wird mit seinen Tugenden und seinem Gebete uns Allen viel nützen!“ So ward nun Alphons am letzten Januar des Jahres 1571 zu Valenzia in das Collegium zum heil. Paulus, aufgenommen.

In der ersten Nacht vor seiner Aufnahme die er im Collegium hinbrachte, bettete man ihn mit großer Freude in ein Zimmer, dessen Fenster nach der Gasse sahen. Bald, nachdem es Nacht geworden, hörte er von Außen seinen Namen mit starker Stimme rufen. Er öffnete die eine Hälfte des Fensters, hielt das Licht vor sich, und erkannte in dem Rufenden seinen vermeintlichen Einsiedler. Da aber dieser den Alphons mit allem Ungestüm und dem heftigsten Zorne anfuhr, fing letzterer beinahe zu zweifeln an, ob jener wirklich der Einsiedler wäre. Doch mit all seinen Beschimpfungen und Schmähungen, womit er Alphons überhäufte, gewann er nicht nur nichts, sondern bestärkte vielmehr diesen in seinem guten Vorhaben.

So begann nun Alphons sein Probejahr, indem er auffallende Beispiele von Abtödtung seiner selbst gab, und durch seine Tugend und Heiligkeit allgemeine Bewunderung erregte. Sechs Monate später wurde er in das Collegium zu Majorca geschickt, wo er seine übrige Lebenszeit hinbrachte.

Drittes Kapitel.

Alphons erleidet schreckliche Anfechtungen des bösen Feindes.

Weil Alphons die Gnade seines geistlichen Berufes sehr hoch achtete, so gerieth er auch bald in ängstliche Besorgniß, sie zu verlieren, und aus dem Orden wieder austreten zu müssen. In dieser seiner ängstlichen Besorgniß nun nahm er unter vielen Seufzern seine Zuflucht zu Gott. Da vernahm er diese Stimme: „Alphons! es ist genug, daß Ich es will.“ Diese wenigen Worte wirkten so auf ihn, daß von nun an alle Furcht und Besorgniß ihn verließen, und große Ruhe und Sicherheit in sein Herz zurückkehrten; denn nun erst ward ihm klar, daß er in Ansehung des göttlichen Willens sein Herz in Ruhe setzen müsse.

Nachdem er die Ordens-Gelübde abgelegt hatte, konnte man zur Verwunderung sehen, wie er von Tag zu Tag in jeder Tugend zunahm. Da Gott seinem Diener große Gnaden ertheilte, so verlieh er auch dem bösen Feinde größere Gewalt über ihn, der ihn mit Versuchungen über 7 Jahre hindurch bestürmte. In ihrem gemeinsamen Bestreben, Alphons seiner Keuschheit zu berauben, fielen die höllischen Geister ihn in großen

Schaaren an, und plagten ihn ohne Unterlaß: innerlich mit unreinen Bildern, äusserlich mit unehrbaren, schändlichen Gestalten. In dieser Hinsicht äusserte er sich, wenn es darüber zur Rede kam, so: Die Anfechtung sei viel zu groß, zu abscheulich und gefährlich gewesen, als daß er sie hinlänglich bezeichnen könne; denn bisweilen sei sie ihm so schwer geworden, daß er darüber hätte sterben müssen, wenn Gott die Feinde nicht so lange von ihm abgehalten hätte, bis er wieder ein wenig zu Athem gekommen wäre. Auf diese Weise ließen sie also wohl ein wenig ab, aber nur zu ihrem größten Aerger und Unwillen, indem sie gegen Alphons nichts vermochten, wohl aber sahen, wie die Gnade Gottes und seine Verdienste in ihm sich nur noch mehr vermehrten, und zwar gerade durch eben die Mittel, wodurch sie ihm jene entreißen wollten.

So zu Schanden gemacht, erneuerten sie ihren Angriff mit noch größerer Gewalt. Dießmal aber änderten sie die Art des Angriffes, nachdem sie die erste als so unvortheilhaft erkannt hatten. Sie erregten nämlich ein solches Getümmel, daß man hätte glauben mögen, sie wollten das ganze Haus in Schutt begraben; dann packten sie Alphons an der Kehle, und drohten ihm, ihn zu erwürgen, falls er nicht einwilligte. Auch dieser Sturm war so gewaltsam, daß der heilige Mann selber sagte, es

wäre ihm leichter gewesen, alle Martern zu erdulden. Jedoch verzagte er nicht im Geringsten, sondern verachtete ihr Drohen, das nur eitel und unvermögend war. Eine solche Verachtung entflammte die Feinde nur noch mehr, so daß sie sich in der Hölle sogar mit einander beriethen, was weiter zu thun wäre. Alphons, dem der Herr ihr Vorhaben, ihn nämlich um Mitternacht anzugreifen und all ihre Stärke gegen ihn aufzubieten, um ihn zum Falle zu bringen, vorher geoffenbart hatte, nahm in Erkenntniß dieser Gefahr seine Zuflucht zuerst zur heiligsten Jungfrau und bat sie mit großer Zuversicht um ihre Fürbitte bei der allerheiligsten Dreifaltigkeit und ihrem allerliebsten Sohne, um ihm von da die Gnade zu erwerben, eher allen höllischen Peinen sich unterziehen, als Gott, den er so sehr liebe, auch nur mit der geringsten läßlichen Sünde beleidigen zu wollen. Hierauf flehte er seine heiligen Patronen und alle Heiligen im Himmel an, ihm dieselbe Gnade erwerben zu helfen. Indem er sich nun so vorgesehen hatte, erwartete er in guter Ruhe seine Feinde. Wirklich erschienen diese auch um Mitternacht mit dem Getöse eines großen Sturmes, der ganze Bäume entwurzelt, und fielen ihn in seinem Zimmer auf tausenderlei Weise an: ja etliche ergriffen und umfingen ihn sogar in Gestalt unzüchtiger Weiber, und suchten ihn zu Ungebührlichkeiten zu

reizen. Schloß er dann die Augen davor, so fand er noch viel abscheulichere Bilder in seinem Kopfe. Wie mag wohl seiner keuschen Seele in diesem Gedränge zu Muth gewesen seyn! Sicher war er betrübt bis zum Tode, nicht so fast aus Furcht vor seinen Feinden, als vielmehr wegen der großen Gefahr, in welcher er schwebte zu sündigen, obgleich er Alles hervorzusuchen bemüht war, was nur immer von der Sünde abhalten kann, so gewann er doch durch all sein Bemühen nicht mehr, als daß er nur nicht einwilligte. Suchte er in seiner Klemme irgend einen Trost, so fand er keinen; rief er zur Mutter Gottes, so schien sie ihn nicht zu hören; andere Heilige schwiegen gleichfalls; schrie er endlich selbst zu Gott, so erhielt er auch dort keine Antwort; kurz, weder im Himmel noch auf Erden wollte sich Hilfe finden lassen; die Anfechtungen aber nahmen immer mehr zu.

Allein deß ungeachtet verlieh ihm doch der Gedanke, ohne Gottes Willen könne ihm kein Leid geschehen; so wie sein Vertrauen, daß ihm die göttliche Gnade nicht mangle, Muth und Trost, und daran hielt er sich, wie ein schwankes Schifflein an dem starken Anker, gegen diesen Ungethüm fest.

Auch sein Leib erlitt große Qualen. Er versank in Schwächen, und sein Angesicht entfärbte sich; so daß man glauben konnte, er werde im nächsten

Augenblicke seinen Geist aufgeben; weßhalb man ihm denn auch ungesäumt das hl. Sakrament der letzten Oelung reichte.

So schwach er aber dem Leibe nach war, so stark war er im Geiste; denn mit Heldenmuth und zur Ehre seines Hauptmanns, um dessentwillen er stritt, wand er sich endlich unter Gottes Beistand siegreich durch alle diese Schrecken hindurch, und achtete von nun an der Teufel nicht mehr, denn der Flöhe und Schnacken.

Mitten im Kampfe ließ es ihm der Herr nicht an wunderbaren Tröstungen fehlen, auf daß er zu noch größern Schlachten erstarken möchte. Eines Tages nämlich klagte Alphons zu Gott, wie ehedem der hl. Antonius: „Ach Herr! wo warst Du denn, da es mir so übel erging; warum hast Du mich so verlassen?" Da erschien ihm der Herr mit sehr lieblichem Antlitz und sprach: Was fürchtest du, mein lieber Sohn? Ich habe dich nicht verlassen, und werde es auch nie. Bei diesen Worten zeigte er ihm zugleich seine heiligen Wunden. Dadurch ward Alphons auf's Neue ermuthigt und gestärkt.

Ein andersmal belehrte ihn der Herr, wie er es mit seinen auserlesenen Dienern halte, damit sie vollkommen gereinigt werden, und so in kurzer Zeit große Verdienste sich sammeln, welche An-

dere, bei häufiger Uebung der Tugenden, nur mühevoll und erst nach vielen Jahren erwerben.

Er gab ihm klar zu verstehen, wie Gott jene in Widerwärtigkeiten erhalte und stärke, damit sie den Sieg erlangen; und wie Er darum gleichsam mit der einen Hand den Feind herbeilocke zum Kampfe gegen seine Diener, wie an Job geschehen; mit der andern aber dieselbe bedecke und beschirme, und sie demnach auf diesem ungewöhnlichen Wege zu großer Heiligkeit führe.

In ähnlicher Weise gnädig erzeigte sich dem Alphons auch die allerheiligste Jungfrau, indem sie ihn mit den Trostworten anredete: „Mein Sohn Alphons! fürchte dich nicht; denn du bist mir lieb.“

Nach Ablauf der siebenjährigen, schrecklichen Kampfzeit wollte endlich die Hölle ihr Aeusserstes gegen ihn versuchen, und sagte zu ihm mit deutlicher Stimme: „Hoffe nur nicht, unser je los zu werden! Tag und Nacht vielmehr wollen wir dich verfolgen, dich so keine Ruhe finden lassen, ja sogar dich zuletzt deiner Sinne berauben, um dadurch zu bewirken, daß du entweder aus Ungeduld, oder in Folge deiner Geistesverwirrung in unser Begehren einwilligest. Ja eines langsamen, jämmerlichen Todes sollst du uns sterben.“

Eines Tages so grausam gepeinigt, daß er weder am Tage, noch bei Nacht Ruhe oder Schlaf zur Erquickung seines abgematteten Leibes finden

konnte, sprach Alphons, die Ursache hievon erkennend, zu Gott: „O mein Herr! mit bereitwilligem Herzen will ich allen Verdruß, alle Marter und selbst den Tod, womit mich diese unseligen Geister, Deine Feinde, heimsuchen mögen, hinnehmen, ja ich erbiete mich sogar, die höllischen Peinen zu ertragen; aber niemals werde ich einwilligen, Dich auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen; denn dich liebe ich vom Grunde meines Herzens, und mein einziges Verlangen ist, dir nach deinem heiligen Willen zu dienen.

Zu den bösen Geistern aber sprach Alphons: „Bis zum jüngsten Tage will ich alles dieses, und noch weit Mehr leiden aus Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus, damit ich ihm dadurch gefallen, euch hingegen mißfallen möge.“ Mit diesen Worten spuckte er ihnen in's Gesicht, um ihnen zu zeigen, wie er ihrer weder achte, noch viel weniger sie fürchte.

Dieser sein ritterlicher Muth bewirkte aber auch, daß, als er noch kaum ausgeredet hatte, das ganze Ungewitter wie verschwunden war, und auch nachmals der Feind ihm von dieser Seite nicht mehr zusetzte, indem die Dauer der Erlaubniß, die Gott jenem gestattet hatte, zu Ende war. Ein ähnlicher Fall ergab sich auch ehedem bei der heil. Katharina von Siena.

Von dieser Zeit an waren die Teufel so zag-

haft, daß sie es kaum wagen zu dürfen glaubten, dem Diener Gottes sich zu nähern. Die leidigen Anfechtungen, mit welchen er so lange geplagt worden war, wiederholten sich nimmer; engelrein ward dadurch seine heilige Seele. Ueber seine Einbildungskraft war er so sehr Meister, daß er sie wie am Zaume hielt, und ganz nach seinem Willen lenkte, und also weder auf geistigem noch sinnlichem Wege irgend ein fremdartiger Gedanke sich bei ihm Eingang verschaffen konnte. Und diese Herrschaft übte er ohne alle Beschwerde, gleich als ob er an der Hand eines Andern freundlich zur Tugend geführt würde.

Er brannte ganz von Liebe zu Gott, und diese seine Inbrunst that sich auch von selbst nach Aussen kund; denn wollte er sie auch äusserlich verbergen, so gelang es ihm nicht, indem sie sich in allen seinen Gliedern, seinen Worten und Werken verrieth, so daß Jedermann, der ihn auch nur ansah, zur Andacht und Nachfolge erweckt wurde. Daher hegten Alle, die ihn kannten, die größte Hochachtung für ihn; diejenigen aber, die noch nie in seine Nähe gekommen waren, trugen großes Verlangen, ihn zu sehen, und mit ihm in Berührung zu kommen, damit sie an ihm in der That schauen könnten, was Andere von ihm erzählt hatten. Da man ihn auch für einen besondern Fürsprecher bei Gott hielt, empfahl man sich in sein andächtiges Gebet.

So gleitete nun sein Schifflein lange Zeit glücklich dahin, ohne von irgend einer Widerwärtigkeit beunruhigt zu werden. Da erlaubte Gott den Teufeln wiederum, ihn zu plagen; aber auf andere Weise als vorher; denn es war ihnen nun verstattet, ihn während des Gebetes, aus dem er so viel Trost schöpfte, irre zu machen, so daß er, sobald er sich zum Gebete auf die Kniee niedergelassen hatte, eine Schwäche fühlte, deren Eigenschaften er nicht klar, als deren Urheber aber er recht wohl den bösen Feind erkannte. In ein Gemenge von lauter Schmerzen, Angst und Verdruß nämlich verwickelt, glaubte er manchmal seinen letzten Tag erlebt zu haben; allein Gott wollte, daß er noch länger lebe, und um seinetwillen leide. Aber auch unter solchen Umständen verharrte er nichts desto weniger im Gebete, that, so viel er konnte, und stritt so, daß der Feind seiner nicht mehr Meister ward. Daß aber nur der böse Feind der Urheber dieses Elendes sei, gab sich zur Genüge dadurch kund, daß, sobald die Glocke vom Gebete abrief, das ganze Gedränge mit Einem Male verschwunden war, gleich als hätte man es mit der Hand abgestreift.

Ungeachtet der herkömmlichen Veränderungen der Gebets-Stunden stellte sich doch jene Versuchung jedesmal mit dem Glockenzeichen zum Beginne

des Gebetes ein, und endete erst, sobald die Glocke zum Schluße ertönte.

Zehn Jahre hindurch hielt diese Plage unausgesetzt an; aber auch Alphons harrte in beständiger Geduld aus, — allen denen zum Vorbild, welche der Herr im Gebete mit Dürre und Verdunklung des Geistes und Entfallen des Herzens prüft.

Nach Beendigung dieses Krieges aber erfreute sich Alphons während der übrigen Zeit beim Gebete überaus reichlicher Tröstungen; denn gewöhnlich besuchte ihn der Herr, und befreite dann seinen Leib und seine Seele von aller Beschwerde; und wollte sich Alphons zum Gebete versammeln, so wurde er von Stunde an in die tiefern Geheimnisse der Gottheit eingeführt und mit solcher Erkenntniß derselben begabt, daß es ihm däuchte, als würde er vor Liebe und Inbrunst in einen andern Menschen verändert. Mit geringer Anstrengung seiner Verstandeskräfte, ja mit einem einfältigen Blicke erfaßte er göttliche Dinge weit besser, als wenn er sonst denselben selbst lange Zeit und viel nachgedacht hätte. Von der Anschauung Gottes stieg er herab zur Selbsterkenntniß, so daß er sich, nach Art zweier Wagschalen, die bald sinken, bald steigen, jetzt bis zum Abgrunde seiner Nichtigkeit demüthigte, dann aber wieder zur göttlichen Hoheit erhob.

Viertes Kapitel.

Alphons wird durch bedeutende und schmerzvolle Krankheiten geprüft.

Auch in Krankheiten, womit nun Gott unsern Alphons zur Uebung seiner Geduld und Vermehrung seiner Heiligkeit heimsuchte, sollte sich dessen Tugend bewähren. Bei diesen Krankheiten aber, die so hartnäckiger Natur waren, daß Alphons sich nie frei von Leiden fühlte, konnte es auch nicht fehlen, daß sich häufige und unverkennbare Vorboten des Todes an einem Leibe zeigten, den ohnehin schon die Last der Jahre drückte, den ferners strenge Bußübungen und fortwährende Kasteiungen ganz kraftlos gemacht, und überdieß die heißen und unaufhörlichen Kämpfe mit dem bösen Feinde erschöpft hatten, indem sie, (wie wir eben gehört), das eine Mal sieben, das andere Mal zehn Jahre hindurch andauerten, und sonach unsern Heiligen nie die Waffen niederlegen ließen.

So hatte also Alphons in Folge göttlicher Anordnung immer etwas zu leiden. Freilich wurden dadurch seine Leibeskräfte ganz geschwächt, und zwar um so mehr, als die Nachtzeit, statt seinen Leib mit Ruhe und Schlaf zu erquicken, demselben

die Last der Krankheit fühlbarer machte; allein auf diese Weise bereitete er sich auch in Gottes Hand eine köstliche Krone vor.

Er selbst gibt uns ein Maaß für die Größe seiner nächtlichen Leiden an, da er einem seiner Obern bezüglich derselben bekannte, er habe die Nacht über eine schmerzlichere Empfindung gehabt, als wenn man ihn grausam gegeißelt hätte.

Ungeachtet dieser seiner alltäglichen Krankheiten, wie er sie nannte, unterließ er doch seine gewöhnlichen Amtsverrichtungen niemals, legte sich deßhalb nie zu Bette, und gebrauchte auch keine Arznei.

Einmal fragte ihn der Obere, wie es mit seinem täglichen Uebelbefinden stehe. Darauf antwortete Alphons: „Hochwürdiger Vater! ich habe „Schmerzen im Magen und in den Nieren, leide am „Steine, empfinde Seitenstechen und Grimmen, und „fühle übergroße Schmerzen an meinen Füßen, auf „denen ich mich so schwerfällig und mühsam fort„schleppe, gleich als wären sie aus Stein; aber „dieses Alles halte ich noch für keine Krankheiten, „ja ich wäre untröstlich, wollte mir sie Gott neh„men; denn aus ihnen und in ihnen allein finde „ich allen Trost: so erweist mir der Herr die große „Gnade, daß ich, so oft ich mit seiner heiligen „Mutter mich zu unterhalten wünsche, dieselbe im „Himmel allezeit am nämlichen Orte finde, alle„zeit gleich geschmückt, gleich freundlich und gnädig,

„so daß ich nach Wunsch mit ihr umgehen kann. „Auch ihren Sohn sah ich bei ihr, schaute ihn „aber nicht so klar, wie sie. Weil beide jedesmal „sich mir sehr wohlgeneigt erzeigten, so kam ich „immer wohlverrichteter Sache zurück.“

Bei solchen Tröstungen konnte ihn auch Niemand überreden, seine Schmerzen den Obern zu entdecken, zumal da sie alltägliche waren, und die Regel eine Anzeige an die Obern oder den Krankenwärter nur bei ungewöhnlichen Krankheitsfällen der Gesellschaft vorschreibt.

Golden und sehr lehrreich für jede geistliche Person bezüglich ihres Verhaltens in Leibes-Krankheiten, besonders in den gewöhnlichen oder immerwährenden, sind seine Worte, womit er seine eigenen Umstände berührt: „Ich trage allezeit Sorge, sprach „er, daß ich in meine Klage nichts von Eigen„liebe einmische, daß ich das Anliegen nicht größer „vorstelle, als es wirklich ist, und nicht etwa „Wohlbehagen an meiner Uebertreibung finden möge. „Denn der Obere handelt ganz nach dem Berichte, „und es ist nicht unmöglich, daß ich mich aus „Eigenliebe täusche. So habe ich gefunden, daß „es nicht gut ist, sogleich ein Leiden zu offenbaren, „wenn wir es fühlen; sondern wir sollen es Gott „empfehlen, und hernach, wo möglich, noch zwei „bis drei Tage zuwarten, ob es sich etwa inner„halb dieser Zeit nicht mindere, und sehen,

„ob wir nicht von der Eigenliebe betrogen seien.
„Wer so handelt, ist ruhig in seinem Ge-
„müthe, und trägt ein größeres Verdienst da-
„von. Meine eigenen und vielen Krankheiten er-
„trug ich ganz stille, bis ich vor Schmerzen gleich-
„sam erstarrte. Dauern aber diese Schmerzen auch
„noch nach etlichen Tagen fort, und werden sie
„so heftig, daß ich meinen Leib nicht mehr zu re-
„gen vermag; dann hoffe ich, Gott werde mich in-
„zwischen heimsuchen, und mir diesen Trost bis an
„mein Ende verleihen, daß kein Heilmittel auf der
„ganzen Erde gegen meine Leiden nütze, da sie mir
„ja lauter Wohlthaten Gottes sind. Andern ge-
„ringern körperlichen Gebrechen habe ich in etli-
„chen Jahren durch stille Geduld eine solche Rich-
„tung gegeben, daß sie mir nun nicht mehr viel
„zu schaffen machen, wie auch ich ihnen nicht mehr.
„Hätte ich da viele Arzneien gebraucht, oder ärzt-
„lichen Rath erholt, so befände ich mich nicht
„so wohl, als jetzt. Bei gewöhnlichen Leiden also
„soll man es so machen; nicht so bei ungewöhn-
„lichen Zuständen, wie z. B. beim hitzigen Fieber,
„Seitenstechen u. dgl., die man ungewöhnliche
„Krankheiten nennt, und anzeigen soll, damit dem
„Herrn gehorsame Genüge geschehe. Auch der Ab-
„tödtung soll ich zur Zeit jener Schmerzen nicht
„vergessen, und daher mich aller Leckerbissen ent-
„halten, wenn sie nicht dazu dienen, in uns das

„Verlangen nach nothwendiger Nahrung wieder „anzuregen, um so unser Leben zu erhalten. Bei „Tisch soll ich nur nach gemeinen Speisen langen, „und zwar in der Furcht Gottes, der mir zusieht; „denn bei Krankheiten, namentlich den langewäh„renden, beschleicht den Kranken gerne die Begierde „nach Besonderm, die für den geistlichen Stand „ein großes Uebel ist. Gibt nun der Kranke nicht „Obacht, so wird er gar leicht ein Knecht der Sinn„lichkeit, die von den besondern Bissen wieder aus„schlägt, wie die Bäume im Mai; denn der Leib „ist listig und ein unbarmherziger Feind der Seele, „und wieviel er durch Krankheiten verliert, so viel „gewinnt er wieder durch besondere Pflege.

„Demnach ist es nöthig, daß man allezeit wache, „und die Sorge für die Unterdrückung der Begier„lichkeit nicht aufgebe."

Dieß sind die Worte des frommen Alphons.

Reichlich ward ihm aber auch Alles, was er Gott zu Liebe erduldete, vergolten: bald durch besondere Tröstungen, bald durch Linderung seiner Schmerzen, bald durch Zurückgabe völliger Gesundheit.

Waren nämlich manchmal die Schmerzen größer, als sonst, so daß sie ihn auf's Krankenbett warfen, wo er dann dem Herrn auch mehr, als gewöhnlich, ergeben war, und ihn um seinen Beistand, geduldig auszuharren und seinen heiligen Willen zu erfüllen, nicht aber um Hinwegnahme seiner

Schmerzen bat: da besuchte ihn sichtbarer Weise Jesus und seine heiligste Mutter, umflossen von einem Glanze, der die Nacht aus Alphonsens Kammer verscheuchte, und das Licht der Nachtlampe wie zum Schatten machte. Beide stellten sich zu seinen Füßen, damit er sie besser schauen könne: der Sohn zur rechten, die Mutter zur linken Hand. Die Wonne, die Alphons durch ihren Anblick in seiner Seele empfand, war unaussprechlich groß, vertrieb die Schmerzen seines Leibes, und machte ihn so heiter und frisch, gleich als wäre er vorher nie leidend gewesen.

Während seiner Leiden genoß er innerlich immer Gottes Gegenwart: Einmal konnte er sich von einem schweren Krankheits-Zustande nicht erholen; denn seine Beschauungen und seine Liebe zu Gott hatten alle seine Seelenkräfte angespannt. Dieß wirkte aber nur schwächend, nicht kräftigend, auf seinen Körper, und gab ihm das Aussehen eines Verzückten und Geistesabwesenden. Da gebot ihm der Obere, einige Tage hindurch von seinen Beschauungen abzulassen, bis er sich wieder erholt hätte. Augenblicklich gehorchte Alphons, mußte aber dabei gleichsam mit Gewalt den Herrn von sich vertreiben, der ungeachtet des Verbotes doch Einlaß haben wollte. Pochte nun

auch der Herr an Alphonsens Seele, so stellte sich dieser taub; rief ihm der Herr zu, so sprach er: „Siehe, Herr! der Gehorsam befiehlt mir, Dir nicht zu öffnen.“

Mehre Tage währte dieses Ringen zwischen Alphons, der den Herrn vertreiben, und dem Herrn, welcher bei ihm einkehren wollte, und ihm deßhalb überall hin nachfolgte, so daß Alphons, wenn er sich auch weit von ihm entfernt glaubte, ihn doch rings um sich, ja sogar in Mitte seines Herzens wieder fand. —

Wie groß ist Gottes Güte; wie groß ist aber auch das Verdienst des Gehorsams! — Alphons selbst erfuhr es ja, daß der Herr ihm nur um so näher war, je mehr er ihn zu fliehen suchte.

Der Obere hob auf göttliche Ermahnung seinen Befehl wieder auf, nachdem er eingesehen, daß hier eine höhere Macht walte.

Im Mai des Jahres 1608 war Alphons sehr krank; die Obern hießen ihn deßhalb auf mehrere Tage seine Andachtsübungen einstellen. Da sich jedoch nach dieser Frist sein Zustand gebessert hatte, suchte er um Erlaubniß nach, wieder fortfahren zu dürfen, wie vordem; konnte aber nicht mehr erlangen, als die Bewilligung, nur Einen Rosenkranz zu beten. Alphons deutete sich das Gebot nach dem Buchstaben, nämlich so, daß ihm unter andern Andachtsübungen auch der Gedanke

an Gottes Gegenwart verboten wäre. Deßhalb nun begann er den Rosenkranz blos mündlich zu beten, und suchte aller Gedanken an Gott sich zu entschlagen.

Dieses sein Fliehen dauerte viele Stunden lange; dessenungeachtet aber drang Gott doch, so zu sagen, durch alle Ritzen in seine Seele ein. Da nun Alphons sah, daß er fruchtlos strebe, den Armen seines Geliebten sich zu entwinden; so bezeugte er überlaut und von ganzem Herzen, daß ihm Gewalt angethan werde, und er solches, wenn er's nur vermöchte, nicht geschehen ließe. Die halbe Nacht war beinahe verstrichen, und noch immer betete er an seinem Rosenkranz; aber erst dann, als er ihn fast vollendet hatte, wollte der Herr seinen Gehorsam belohnen: Alphons versank nämlich in einen sehr süßen Schlaf, der bis 3 Uhr Morgens anhielt, was für ihn ein seit vielen Jahren ungewöhnlicher Fall seyn mußte, indem sein Schlaf sonst immer von ganz kurzer Dauer und vielfach unterbrochen war. Dieser Schlaf hatte aber das Eigenthümliche, daß nur die äussern Sinne während desselben gebunden waren, die Seele aber ganz entfesselt und in sehr erhabene Beschauung göttlicher Güte verzückt war. Darin vereinigte er sich mit Gott in herzlichen Anmuthungen, und zwar um so inniger, je weniger die Seele vom Leibe ge-

hindert wurde; gleichwie Diejenigen, welche vom Leibe ganz aufgelöst sind.

Was den Leib betrifft, so erlangte derselbe durch jenen erquickenden Schlaf völlige Gesundheit. Die Erfahrung beweist demnach, daß Alphonsens Gemeinschaft mit Gott ihm vielmehr nützlich, als schädlich war, weil sie ihm fast natürlich geworden war, und daher nicht ohne Gewalt verhindert werden konnte.

Mit Schmerz sah der böse Feind das Wachsthum unsers Alphons, indem er merkte, wie ihm dadurch ein großer Eintrag geschehe. Deßhalb war er auch darauf bedacht, ihm auf alle Weise zu schaden. So versuchte er also zum dritten Male ihn gänzlich aufzureiben: Alphons ging nämlich einmal im Collegium eine Stiege hinauf; da wehte ihn plötzlich eine vergiftete Luft mit so unleidentlichem Gestank an, daß er darüber hätte vergehen mögen. Zugleich ward ihm ein Strick um den Hals geworfen, als sollte er erdrosselt werden. Aber schnell rief er den Herrn an, und schon fühlte er hinter sich eine unsichtbare Gewalt, welche ihn von der Gefahr befreite. An einem andern Tage, da er eben diese Stiege ging, ward er hinabgeworfen, und für todt aufgehoben. Die Art, wie er auffiel, war sonderbar; denn er muß, wie von Lüften getragen, hinabgekommen seyn, indem er sonst

unfehlbar auf das Angesicht hätte fallen müssen; so aber beschränkte sich sein Schaden nur auf zwei kleine Wunden am Kopfe. Freilich blieben diese Wunden zwölf Tage hindurch stets frisch, man mochte sie behandeln, wie man wollte. Allein am dreizehnten Tage Morgens waren sie ganz geheilt zum Erstaunen des Arztes, der hier ein Wunder annehmen mußte, da ja die Wunden Tags vorher noch ganz offen waren, und auf natürliche Weise in Einer Nacht nicht geheilt werden konnten.

Um eben diese Zeit hatte Alphons so große Schmerzen gelitten, daß er auf die Frage, wie er sich während der Nacht befunden hätte, antwortete:

„Ich habe Schmerzen empfunden, wie sie sich nur in der Hölle finden;" und einem Pater bekannte er, daß er diese Zeit hindurch größere Anfechtungen bestanden habe, als je in seinem Leben, indem er an Seele und Leib zugleich gelitten. — Aber nicht genug, selbst seines Gedächtnisses bezüglich göttlicher Dinge, war er wenige Jahre vor seinem Tode so beraubt, daß er kaum mehr das „Vater Unser" und „Ave Maria" zu beten, oder sein Herz zu Gott zu erheben im Stande war. Dieß mußte natürlich einem Manne, der fast allein von dem Gebete lebte, eine grausame Marter sein. Gott aber benahm dem Feinde die Gewalt wiederum, und befreite seinen Diener aus dessen Macht.

Fünftes Kapitel.

Alphons wird von den Teufeln jämmerlich gemartert.

Hatte Gott schon seinen Diener aus des Teufels Gewalt befreit, so war doch damit der Kampf mit diesem noch nicht beendet. Ja alle frühern Drangsale, die Alphons erlitten, waren nur Scherz gegen den letztern Krieg, welchen die Teufel ihm in den letztvergangenen 3 Jahren angekündigt hatten.

Auch der Herr gab ihm Winke, sich zu rüsten, und zwar auf folgende Art: Alphons diente eben bei der hl. Messe, fühlte aber eine ungewöhnliche Dürre und Geschmacklosigkeit an der hl. Handlung, und suchte sich deßhalb durch eifrige Schußgebete und herzliche Gespräche mit Gott zur Andacht zu entflammen. Da vernahm er unter der heiligen Wandlung, wo er den Herrn in tiefster Ehrfurcht anbetete, diese Worte: „Alphons! schicke dich zum Leiden an; gehe demselben muthig und freudig entgegen. Du wirst es zwar, ich sage es dir voraus, sehr heftig finden; allein, wenn es zum Sterben kömmt, so will ich dich trösten.“

Mit dieser Voraussagung des künftigen Leidens gab Gott dem Alphons auch besondern Muth, be-

sondere Stärke und eine ungewöhnliche Freude des Geistes. Darum erbot er sich auch, voll Zuversicht auf Gott, freudig zu allen Leiden, gleich als hätte er schon die vollste Gewißheit eines herrlichen Sieges über alle seine sichtbaren und unsichtbaren Feinde, ja sogar über die gesammte Macht der Hölle. Er forderte diese sogar mit Trotz auf, zu kommen und zu zeigen, was sie ihm gegenüber, der des göttlichen Beistandes versichert wäre, vermöchten. Auf diese Worte, die wie Trompetenschall und Feldzeichen wirkten, rannten die höllischen Geister in einem großen Schwarme auf Alphons zu; dieser aber saß in seiner Kammer ganz unerschrocken, und regte sich nicht einmal, gleich als ob seine Feinde gar nicht da wären. Dieß machte sie ergrimmt über ihn: sie schwangen sich in die Höhe, nahmen die Gestalt allerlei grimmiger Thiere an, und beengten ihn so, als läge ein ganzes Gebirge über ihn her. Seine Schmerzen, die er gelitten, waren, wie er bei Gelegenheit der heiligen Beichte seinen Obern erzählte, so heftig, wie wenn man ihm sein ganzes Fleische zerrissen, und Schenkel und Arme in Stücke zerhauen hätte. Es gab kein Glied an seinem ganzen Leibe, das bei der Schonungslosigkeit der Feinde nicht die bittersten Qualen erlitt.

Ein andermal bewirkten sie, daß er Arme und Beine so hart wie Glockenspeise und wie von

dem übrigen Gebein losgetrennt fühlte Doch mitten in solchen Peinen spottete Alphons nur seiner Feinde und sprach: „Umbringen könnet ihr mich, aber nicht überwinden!“ Und als er wirklich glaubte, es sei nun an dem, daß er sterben müsse, so rief er mit herzlichem Seufzen seine Nothhelfer Jesus und Maria an. Kaum hatte er diese heiligsten Namen ausgesprochen, so hatte der Kampf ein Ende: der Feind suchte die Flucht, aller Schmerz verschwand, und Alphons ward an Leib und Seele erquickt.

Einige Tage später begann die Plage wieder auf's Neue. Gott verhängte nämlich durch den bösen Feind die Martern über ihn, denen vor Zeiten die Heiligen von den Tyrannen unterworfen wurden. In der Nacht kamen die Teufel zu ihm mit verschiedenen Marterwerkzeugen, als: glühenden Eisen, eisernen Kämmen, Hacken, Skorpionen und empfindlichem, sichtbarem Feuer, um damit alle Gräuel an ihm zu verüben.

Nun streckten sie ihn in seiner Kammer hin, wie auf eine Folterbank, dehnten seinen von Alter und Arbeit eingeschrumpften Körper gewaltig aus, und jetzt gab es keine Marter mehr, womit die bösen Feinde seinen Leib nicht versuchten. Sie zerfleischten ihn so, daß das Auge bis zu den Eingeweiden dringen konnte, und, nachdem sie sahen, daß sie ihn nicht überwinden könnten, er vielmehr

nur immer schrie: „Mehr! noch Mehr!“ so hielten sie glühendes Blech an seinen gräulich zerfleischten Leib, so daß der Schmerz hievon sein Gehirn und Mark durchzuckte.

Bisher war sein Herz noch von Muth und Stärke zu allen Leiden erfüllt, und rief er zum Herrn, so geschah es nicht, um von ihm Hinwegnahme seiner Schmerzen zu erwirken, sondern lediglich nur, um Geduld und Stärke zu erlangen. Allein, da diese seine letzte Marter so grausam und so bitter für ihn war, daß sein Leib schlechterdings derselben unterliegen zu müssen drohte; so konnte er nicht umhin, den Herrn in dieser seiner Noth um Hilfe anzurufen. Der Herr erhörte ihn auch augenblicklich; denn er vertrieb den Feind, tröstete seinen treuen Diener, und heilte alle seine Wunden. Diese treue Wachsamkeit des Herrn machte ihn beschämt darüber, daß er nämlich jetzt so zaghaft sich habe zeigen, und Gott um Linderung bitten können, während er doch zu einer andern Zeit so willig gewesen wäre, noch Mehr zu leiden, als er wirklich gelitten.

Alle diese Ereignisse gehören in den Kreis des Ungewöhnlichen. Aber eben ihre Ungewöhnlichkeit möchte uns an der Wahrheit ihres Bestandes zweifeln lassen, wenn nicht auch aus dem Leben des heiligen Job und des großen Altvaters Antonius

Aehnliches bekannt wäre, und nicht auch die Lebensgeschichte der heiligen Coleta uns erzählte, wie der Teufel ihren Leib gleichfalls gepeinigt habe.

Gewiß ist, daß Gott alle seine Heiligen zu Einem Ziele und Ende hinführe, nämlich, zu seiner göttlichen Verherrlichung und zu ihrer eigenen Seligkeit; aber die Wege dahin sind verschieden, und einige so verborgen, daß fast keine Spur hier einen Pilger vermuthen ließe.

Bedenkt man nun, welch' große Gewalt den Teufeln verliehen ist, die Frommen zu versuchen und etwa in die Sünde zu verstricken; so wird man sich nicht wundern, wenn jene auch auf den Leib der Diener Gottes Angriffe machen und denselben peinigen. So ließ Gott den seligen Bruder Alphons, bald nach seiner Bekehrung, 7 Jahre hintereinander hart versuchen; aber eben dadurch ward seine Seele gänzlich gereinigt, und sohin der großen Gnaden würdig, die ihm nachmals der Herr mittheilte. Hierauf hatte er wieder einen 10jährigen Kampf zu bestehen; aber dadurch erlernte er die besondere Vereinigung mit Gott und den Aufschwung zu hoher Beschauung göttlicher Dinge. Um aber seine Krone zu vollenden, blieb ihm noch übrig, sich, wie der große Kämpfer Job, auch körperlichen Peinen zu unterziehen.

Glänzend war das Zeugniß der heiligen Märtyrer für den Glauben, als sie geschunden, zerrissen,

zerschnitten oder gekreuziget wurden. Wenn nun Gott solche grausame Macht den Menschen über Menschen verstattete; warum sollte er sie, falls es ihm gefiele, nicht auch den Teufeln geben können? Freilich ist dann nicht zu läugnen, daß dieses Letztere unsere Verwunderung über die Seltenheit des Falles weit mehr anspricht, als der Umstand, daß die Heiligen von den Tyrannen namenlose Leiden erduldeten; man müßte nur das der Bewunderung werth halten, wie es möglich sein kann, daß der Mensch gegen den Menschen so grausam und unerbittlich sich erzeige. —

Da dieses verborgene, eigenthümliche Leben des heiligen Alphons so herrliche Tugendbeispiele entfaltete, so ist es billig, die Gläubigen zur Nachahmung derselben damit bekannt zu machen.

Der zuletzt erwähnte Kampf, den Alphons mit den Teufeln zu bestehen hatte, war nun sein letzter; denn seitdem bestürmten sie ihn, so lange er lebte, nimmer, oder höchstens nur, um ihn unruhig zu machen, wie dieß auch wirklich im Monat Januar des Jahres 1617, seines Sterbejahres, der Fall war, wo ihn Kleinmüthigkeit und Furcht, er möchte etwa in eine Sünde fallen, ergriffen hatten. Da ermunterte er sich zwar, und gab sich selbst Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und Hilfe, welche der Herr denen verheißen hat, die ihn darum bitten und gerne seinen Einspre-

chungen folgen wollen; allein die trüben Gedanken kehrten, gleich den Mücken, immer wieder zurück, bis er endlich mit allem Ernste zu Gott flehte. Der Herr zerstreute hierauf das Gewölke, indem er eine Stimme verlauten ließ, die den bösen Geistern, welche Alphons schrecken wollten, sagte: „Was macht ihr?" Alphons aber sah sich hierdurch von den bösen Geistern und seiner Furcht zugleich verlassen.

Sechstes Kapitel.

Alphonsens strenge Bußfertigkeit und Abtödtung der Sinnlichkeit.

Mit den Anfechtungen, die Gott über Alphons bisher verhängt hatte, standen seine unaufhörlich strenge Bußfertigkeit und die Abtödtung des Fleisches in gleichem Verhältnisse; denn er übersah keine Gelegenheit, sich selbst auch in den geringsten Dingen zu verläugnen, und sich alles das zu entziehen, was der Natur schmeichelt: Fliegen, Schnacken, Mücken und anderes Ungeziefer, welches fast nur dazu erschaffen zu sein scheint, um die Geduld der Menschen zu prüfen, und die in Majorka, so wie in andern warmen Gegenden in großer Menge sich findet, wehrte Alphons nie von sich ab, wenn es anders

anging, ohne deßhalb in den Augen Anderer als lächerlich oder als Gleißner zu erscheinen. Ein so freundliches Verhalten gegen diese Thiere mit solcher Treue zu beobachten, ist freilich bald im Worte, mühsam aber in der That ausgeführt, zumal da uns die Erfahrung zeigt, daß man sogar unwillkührlich und aus natürlichem Beweggrunde dergleichen Thierchen zu vertreiben pflegt; nur Alphons brachte es durch häufige Uebung dahin, daß er sie auch nicht einmal aus Unbedachtsamkeit verjagte. — Hatte er zwei nach demselben Ziele hinführende Wege vor sich, so schlug er immer den rauhern und unbequemern davon ein. Niemals erhob er eine Klage über schlechtes Wetter, mochte es auch noch so rauh und unfreundlich seyn, vielmehr war ihm große Hitze und Kälte erwünscht, gleich als äusserten sie sich gegen ihn ganz milde; denn sie verschafften ihm ja Gelegenheit, seinem Leibe unvermerkt wehe zu thun.

Da er gewohnt war, sich weder im Winter, selbst bei der grimmigsten Kälte, noch im Sommer bei der sengendsten Hitze gegen deren Eindrücke zu schützen, so fragte man ihn dann und wann, wie es ihm denn unter solchen Umständen ergehe? Darauf antwortete er dann: „Leicht erträglich sind diese Beschwernisse, wenn man die Hölle, wovor uns Gott „behüten wolle, betrachtet; denn dort herrscht eine „ewige Hitze und ein unaufhörliches Zähneklappern,

„im Vergleiche dessen unsere Hitze und Kälte eine „lautere Wonne ist; — und wie geringe macht die „Liebe Gottes einer Seele, die ihm zu gefallen „sucht, nicht alle diese zeitlichen Uebel?"

Ward ihm hin und wieder ein Stuhl zum Niedersitzen angeboten, so lehnte er sich nie an, und legte auch die Arme nie auf, damit ihm der Stuhl ja mehr zur Abtödtung, als zur Ruhe dienen konnte. Auch fürs Stehen erfand er seine Plage; denn größtentheils stand er nur auf einem Fuße, und zwar gerade auf dem schwächern, während er den andern ein wenig empor hob, doch so, daß man es nicht merkte.

Ein alter Brunnen im Kloster, an welchem man sich gewöhnlich vor und nach Tisch die Hände wusch, war mit zwei Röhren versehen, von denen die eine das Wasser gar sparsam, blos tropfenweise, mittheilte, so daß es wirklich eine verdrießliche Arbeit war, sich dort zu waschen. Alphons aber war darüber nicht verdrießlich, vielmehr wusch er sich jedesmal hier.

So kann man wohl von Alphons ganz kurz behaupten, er sei ein fortwährender Züchtiger seines Leibes gewesen, dem er nicht nur keine sinnliche Freude, sondern nicht einmal Ruhe gönnte. Denn wenn er schlafen ging, so bereitete er sich die Liegerstätte so zu, daß sie ihm nur beschwerlich war; schickte ihm Gott eine Krankheit, die es nöthig machte,

im Sitzen zu ruhen, so dankte er Gott, daß nun o sein Schlaf desto öfter unterbrochen, und seine Ruhe darunter leiden würde.

Durch seine stäte Uebung in solchen Selbstpeinigungen gelang es ihm, seiner Lage das Ansehen zu geben, als ob er sie aus natürlicher Neigung und Bequemlichkeit gewählt hätte, und nicht aus höherer Selbstbestimmung und Tugend.

Bald nachdem er nach überstandenem Noviziate in Majorka angekommen war, wagte er einmal durch ein halbgeöffnetes Fenster einen Blick nach dem gegenüberstehenden Hause. Bei der ungemessenen Entfernung des letztern kam es ihm vor, als habe er dort an einem offenen Fenster das Angesicht einer Weibsperson erblickt, aber nicht mehr. Da legte er sich für seine Unbehutsamkeit, die er für sehr strafbar erachtete, eine vieljährige Buße auf; denn so oft er an einem Cruzifix, das nicht zu ferne stand, vorüberging, raufte er sich schonungslos das Haar, und machte sich die bittersten Vorwürfe.

So eifrig war er in Bestrafung aller Widerspänstigkeit seines Fleisches, und so gewissenhaft in Erfüllung seiner einmal gefaßten Entschlüsse.

Vier und vierzig Jahre hindurch schaute er nie das Angesicht einer Weibsperson absichtlich an. Dieß verdient alle Bewunderung, nachdem Alphons, wiewohl er so häufige und so äußerst nahe Gelegenheit hatte, daß es fast unvermeidlich war, die Weibsper-

sonen anzusehen, nämlich jedesmal zur Zeit, wo er bei der heiligen Messe diente, und den Communizierenden zu trinken reichte, blieb er dennoch seinem heiligen Entschlusse treu.

Einmal verweilte er an der Seite eines Paters einige Zeit in einem Hause, wo mehrere Frauen zusammen wohnten. Wiewohl er öfter an ihren Gesprächen Theil nehmen, ja sogar mit ihnen zu Tische sitzen mußte, so hielt er doch seine Augen so gesenkt, daß ihm die weiblichen Gestalten nur wie Schatten erschienen; denn sein stäter Umgang mit Gott gestattete ihm den Gebrauch der äußerlichen Sinne nur soweit, als es unumgänglich nothwendig war. Er redete mit den Frauen von Verachtung der Welt, von den Schätzen, die wir in Christus haben, ja er suchte Alles hervor, was sie zur Liebe Gottes hinziehen mochte; und dieses that er mit solcher Schamhaftigkeit, daß er immer das Haupt und die Augen zu Boden senkte, gleich als wäre es ihm unmöglich, sie zu erheben; denn wenn er auch schon seit vielen Jahren bei solchen Gelegenheiten nichts Nachtheiliges für seine Tugend erfahren hatte, so wollte er sich doch nicht freier benehmen, als Einer, der wirklich zu fürchten und zu streiten hat. In dieser Hinsicht pflegte er auch zu sagen, der Teufel versuche die Diener Gottes nicht während ihres Verkehres mit Weibspersonen; denn sonst würden sie auf ihrer Hut seyn. Diesen Kunstgriff

wende der Teufel an, damit es denselben leichter entgehe, daß sie die Weibspersonen anschauen, während sie mit ihnen reden. Allein schnell und sicher zeigten sich auch die Folgen hievon; denn kaum seien sie nach Hause zurückgekehrt und bereit zum Gebete, da komme auch schon der Teufel und versuche sie. Darum sollten Diener Gottes sich wohl vor dem Anblicke der Weibspersonen hüten, und wären sie auch leibliche Schwestern. —

Nicht blos in Gefahren, sondern auch bei erlaubten Erholungen hielt er sein Auge gesenkt. Während der 47 Jahre, die er im Orden verlebte, suchte er nie um Erlaubniß nach, im Freien sich ergehen zu dürfen, außer einmal, wo ihn die Liebe drängte, Einem, der seiner bedurfte, beizuspringen. Die üppigen Felder und belebten Wälder, die reizenden Höhen und anmuthigen Thäler, die grünen Wiesen und die reinen Lüfte, welche den Eifer anderer Diener Gottes wieder neu beleben und stärken, waren für Alphons soviel als nicht vorhanden; denn er bedurfte ihrer Nachhilfe nicht, da seine Geisteskräfte nie abgespannt waren. Niemals öffnete er sein Auge, um etwas anzusehen, außer einmal, wo er einen Wagen ansah; da beweinte er aber auch sogleich und lange Zeit seine Uebereilung.

Die glänzenden Heere, welche mehrere Jahre hindurch auf ihren Märschen in ungeheurer Zahl durch Majorka gezogen kamen, konnten seinen Blick

nicht auf sich ziehen, und eben so wenig alles Andere, was einen angenehmen Anblick gewährte.

Wurde in unserer Kirche ein Fest gefeiert, oder in den Schulen ein Schauspiel aufgeführt, so stellte er sich nie unter das Fenster, oder suchte auf andere Weise seine Neugierde zu befriedigen, sondern er blieb einsam an der Pforte stehen. Mußte er aber nothwendig an Orten sich einfinden, wo dergleichen Feste gefeiert wurden, da hielt er seine Augen so sorgfältig verwahrt, daß er eben so wenig davon sah, als wenn diese Feste ferne von ihm, etwa gar in der neuen Welt begangen worden wären.

Einmal ward Alphons in den Hofraum des Collegiums geschickt, um sich zu erholen. Sogar bei dieser Gelegenheit wachte er über sein Auge so strenge, daß man denken mochte, er sitze in seiner Kammer in Betrachtungen vertieft, oder er wandle draußen in der Stadt unter vielen Leuten, wo Gefahr zu befürchten sei. Nicht mit Unrecht erkannte er die Gelegenheit, wo man Mehr zu schauen hat, auch als die Ursache, seine Augen mehr dagegen zu verschließen.

Freilich hatte dieses sein Benehmen die Folge, daß er zu Hause die Frage der Neugierigen, was er denn draußen Alles gesehen hätte, unbeantwortet lassen mußte; denn gesehen hatte er ja Nichts.

Jederzeit schwebte ihm lebhaft das überaus

züchtige Angesicht Christi, vor, mit dem ihm unser Herr einmal, während er bei der heiligen Messe diente, oberhalb des Hochaltars erschien. Die Ausdrücke der Züchtigkeit und Schönheit hatten sich seiner Seele so tief eingeprägt, daß er sie Zeit seines Lebens nie wieder vergaß.

Auch unsere liebe Frau erschien ihm einst, als er eben zur Mittagszeit sein Gewissen erforschte, und unterwies ihn zur Verhütung allerlei kleiner Mängel in der Nothwendigkeit, die Augen und andern Sinne fleißig zu bewachen. Diesen Vorbildern gemäß zeichnete auch er sich durch Ehrbarkeit und Züchtigkeit in allen seinen Bewegungen aus, so daß Manche, von Verwunderung hingerissen, einen Weg von vielen Meilen nicht achteten, wenn es galt, ihn im Kollegium einige Zeit beobachten zu können. Andere aber fanden sich in der Absicht ein, um seine himmlische Weisheit zu vernehmen und sich bei ihm Rath zu erholen. So hielten selbst königliche Statthalter und Räthe, wie auch Bischöfe, obrigkeitliche Personen und Edelleute es nicht unter ihrer Würde, ihn, bevor sie irgend etwas Wichtiges unternahmen, um Rath zu fragen, — und immer erhielten sie gute Rathschläge, Trost und Versicherung des besten Erfolges ihrer Geschäfte.

Wie Alphons gegen den Gesichts-Sinn ver-

fuhr, eben so verfuhr er auch gegen die übrigen Sinne:

Ueber seine Zunge ging nie ein unnützes, oder sonst ein Wort, das Veranlassung zu eitlen Unterhaltungen, oder auch nur zur Erinnerung an die Eitelkeiten geben möchte.

Aus seinem Munde verlautete nie der Name einer Weibsperson, und eben so ungern vernahm er ihn aus dem Munde Anderer, außer er fand darin den Namen einer Heiligen, oder wenn Nothwendigkeit und Anstand ihn eine Ausnahme machen hießen.

Redete Jemand aus Uebereilung, oder aus einem andern Grunde etwas Ehrenrühriges, und war es auch schon stadtkundig, so ließ er es ihm nicht ungestraft hingehen, berücksichtigte jedoch allezeit das Ansehen der Person. War er sonst sanftmüthig, wie ein Lamm, so benahm er sich bei solchen Gelegenheiten doch ganz gegen seine Gewohnheit.

Künstlicher Gesang und Saitenspiel gewannen ihm sein Wohlgefallen nicht ab; denn entweder erschien er zur Zeit nicht in der Kirche, wo sie etwa aufgeführt wurden, oder er achtete gar nicht auf sie, indem er sein Ohr gegen sinnliche Ergötzlichkeit verschließend, vielmehr sein Herz an himmlischen Dingen weidete.

Nie erblickte man in seiner Hand eine Blume,

nie in seiner Zelle ein Maisträußchen, wenn nicht etwa der Krankenwärter in's Krankenzimmer, falls Alphons krank war, dergleichen brachte. Seine Freude war nur, die Gefängnisse und Spitäler zu besuchen, und den Kranken selbst in nicht einladenden Dingen zu dienen.

Seine Zelle galt ihm für ein Grab, der Orden für die Strasse zur Seligkeit. Deßhalb schien ihm auch Nichts ungereimter, als im Grabe und unter Todten liebliche Düfte, und auf dem Wege unter den Disteln schöne Gartenblumen suchen zu wollen. Sich selbst hielt er für ein übelriechendes Aas, und damit er zur größern Selbsterkenntniß gelangte, so verlieh ihm Gott zuweilen die Gnade, an seinem Leibe wirklich einen derartigen Geruch zu gewahren. Damit peinigte er aber auch zur Genüge seine Geruchs-Organe.

Den Geschmack betreffend, suchte er auch hierin keine Lust, sondern bat lieber Gott, daß er ihm etwas Bitteres oder Unschmackhaftes zuschicken möchte. So geschah es denn manchmal, daß ihm faule Eier oder bittere Kräuter, Galle u. dgl. zu Theile wurden, welche er denn mit besonderer Lust aß, um seinen Geschmack damit zu peinigen, und damit es um so länger währte, aß er in solchen Fällen langsamer, als gewöhnlich. Wenn an hohen Festtagen etwas Besseres aufgetragen wurde, gab er sich mit Fleiß ernsteren Betrachtungen hin,

um an den Speisen keine Lust zu empfinden. Und weil die Obern eine ganz besondere Sorge für ihn hatten, daß ihm Nichts zustöße, was ihm an der Gesundheit schaden möchte, so ergab es sich öfters, daß ihm eben diese Aufmerksamkeit nur noch mehr Leiden verursachte, oder daß die, welche auf ihn Acht haben sollten, wie durch eine verborgene Gewalt daran gehindert, solches unterließen. So also konnte es ihm nie an Peinigung oder an Proben des Gehorsams, oder an beiden zugleich fehlen, und zwar meistens in Folge seines Gebetes, indem er allezeit bat, daß Gott ihm nicht die Gelegenheit nehmen möchte, Mehr zu verdienen, und ihn doch am Kreuze hängen lassen wolle.

Im Uebrigen unterließ er keine Gelegenheit, seine Begierden abzutödten in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Liegerstätte und Wohnung. Er ließ mit sich umgehen wie mit einem todten Leib. Er hatte sein Leben lang an dem sogenannten Gliederfluß zu leiden; dieser gab ihm Viel zu verdienen, und kam von einem ungesunden Zimmer her, worin er viele Jahre gewohnt hat. Nämlich bei seiner Ankunft in Majorca gab man ihm zur Probe ein schlechtes, und besonders im Winter sehr nasses und kaltes Zimmer. Er aber, wiewohl er gemerkt, daß ihm solches durch die Länge der Zeit für die Gesundheit könne schädlich werden, konnte doch nie überredet werden, ein anderes Zimmer zu

begehren, weil dieß seinem Verlangen, Viel zu leiden, entgegen gewesen wäre.

Die Bußwerke durch Geißeln, härene Kleider u. dgl. mußte er, gleichsam durch Gewalt gezwungen, mäßigen. Doch hat er solche alle Monate wieder begehrt, und diesen Gebrauch sechs und vierzig Jahre hindurch nie unterlassen, er sei gesund oder krank gewesen, außer ein einziges Mal. Und wenn er wegen Schwachheit solches selber nicht thun konnte, so schickte er den Krankenwärter, es in seinem Namen zu begehren; oder bat den Obern, wenn er es Schwachheit halber nicht verrichten konnte, daß er ihm das betreffende Bußwerk in ein anderes verwandeln möchte, das er verrichten könnte.

So begierig war er nach Bußwerken, daß er auch in der Krankenstube von seinem Eifer nicht nachließ. Wenige Monate noch vor seinem Tode, da er kaum mehr die Geißel in Händen halten konnte, hat er sie doch wöchentlich dreimal gebraucht. Er war schon 80 Jahre alt und hatte schon fast alle Kräfte verloren; da mußte man ihm das Fasten verbieten. Und dennoch hielt er immer so sehr darum an, und brachte so viele Ursachen vor, daß er manchmal wieder die Erlaubniß erhielt; dann aber freute er sich dessen wie ein Kind. Keinen Tag unterließ er, wenn er mit Andern zu Tische ging, daß er nicht ein öffentliches Bußwerk verrichtet hätte; er that dies nicht allein des eigenen Verdienstes we-

gen, als auch Andern zum Beispiele, und um nicht seines hohen Alters wegen verschont zu werden. Er küßte Allen die Füße, und weil es ihm denn gar zu schwer wurde, hat man ihm endlich nur noch zugelassen, an jedem Tische Einem die Füße zu küssen. Er bekannte kniend seine Schuld in Uebertretung der Regeln, und so gekrümmt und schwach er auch war, betete er doch lange mit ausgespannten Armen. Der große Eifer verlieh ihm die Stärke. So übte er noch viele andere Bußwerke, bis das zu hohe Alter ihm solches untersagte.

Siebentes Kapitel.

Von seiner tiefen Demuth.

Der ganze Krieg, den Alphons wider seine Lüste führte, war die Folge eines vernünftigen und christlichen Hasses seiner selbst. Der Herr gab ihm hiezu die Anweisung, da er ihn oft in den tiefen Abgrund seiner Selbstkenntniß führte, und ihn daselbst seine eigene Seele erkennen ließ, wie einen Schiffbrüchigen, der in den Wellen begraben, jeden Augenblick gewärtigen muß, von einem Wallfische verschluckt zu werden, und sich nicht zu retten vermag. Da hat er denn klar seine eigene Nichtigkeit erkannt, und oft diese Wahrheit wiederholt: Was hat doch ein Mensch Gutes aus sich selbst,

und wie ist es möglich, daß er so viel auf sich halte? Aus sich selbst ist und vermag er Nichts. Ich selbst, voller Sünden, bin ja dieses Nichts, und kann von mir nichts Gutes haben. — Als er sich einst auf diese Weise übte, gab ihm der Herr eine solche Verachtung seiner selbst. Er ließ ihn in einem Gesichte sehen, was er eigentlich aus sich sei: da wäre er nun von sich selbst weit weggelaufen, wenn er gekonnt hätte; und es schien ihm unmöglich, wie ein Mensch, der weiß, daß er Gott einmal beleidigt hat, nicht einen großen Abscheu vor sich selbst haben müsse.

Er hielt sich für den größten Sünder auf Erden; und wiewohl ihm geoffenbart war, daß er ohne Fegfeuer sogleich in den Himmel kommen würde, so beweinte er nichtsdestoweniger seine Sünden bitterlich, und entsetzte sich, wie andere mit ihm als einem solchen Gräuel mögen zu thun haben. Es war ihm beschwerlich, wenn Einer merken ließ, er halte Etwas auf ihn, und er nahm solches nicht anders auf, als wie Andere die größte Schmach aufnähmen. In der Krankheit beklagte er sich gar freundlich gegen den Herrn, daß er gestatte, daß man an ihn, einen so heillosen Menschen, gedenke. Aber das war ihm lieb, wenn man ihn bei Seite setzte oder schlecht von seinen Sachen redete. Daher dieß einige Patres benützten, um ihn fröhlich zu machen, indem sie zu ihm sagten: Al-

phons, ihr seid so alt, daß ihr zu nichts mehr gut seid, als zum krank seyn. Darüber erfreute er sich herzlich und lachte. Er hatte immer einen großen Vorrath von Ursachen, warum er der Schlechteste unter Allen sei, und schrieb sich sogar einen langen Zettel voll Erniedrigungen und Schmähungen zusammen, derer er sich täglich einen guten Theil zufügte; ja er brachte es darin so weit, daß er Andere für einen Engel, sich selbst aber für einen Teufel hielt.

Etliche Jahre hindurch war er in beständigen Sorgen, er möchte etwa seiner Fehler wegen aus der Gesellschaft entlassen werden; bis ihn der Herr selbst darüber beruhigte. Er hat ihm auch durch ein sichtbares Licht die heilsame Furcht Gottes eingeprägt, und sein Herz damit versiegelt. Mit dieser Furcht überwand er gar leicht alle Anfechtungen und heimlichen Nachstellungen und Betrügereien des bösen Feindes. Als er einmal über die Demuth mit Gott beschäftigt war, wurde er so sehr mit göttlicher Süßigkeit erfüllt, daß ihm in der Entzückung die Seele ausgefahren wäre, hätte sie nicht die allmächtige Hand des Herrn im Leibe erhalten. So groß war die Erkenntniß seiner Gebrechlichkeit, die ihm der Herr verliehen, daß er bekannte, eine aus seinen großen heimlichen Bußübungen sei der Abscheu, den er vor sich selbst habe; und dieser sei so groß, daß er sich selbst weder anschauen noch hö-

ren möge; und wenn er könnte, in weite und ferne Länder vor sich selbst entfliehen möchte; und es ihm ein großer Trost seyn würde, wenn er von sich selbst Nichts mehr sehen noch wissen dürfte. Wer in der Welt einen Feind hat (pflegte er zu sagen) kann sich vor ihm in Acht nehmen, und weit von ihm wegziehen: aber meinem Todfeind, dem Leibe, kann ich nicht entfliehen, und darum ist er mir so beschwerlich. Also pflegte er von seinem Leibe zu urtheilen, und so viel hielt er auf ihn.

Wenn er sich loben hörte, war er ungemein bestürzt. Er scheute dies wie den Tod, und gab es wohl auch zu erkennen. So nahm er auch die Briefe von vornehmen Personen auf, wenn sie ihn um Rath fragten, oder ihn um sein Gebet ansprachen. Dann nahm er seine Zuflucht zu seiner Nichtigkeit, und klagte sich vor dem Herrn solcher Briefe wegen an. Doch zerriß er sie nicht, weil man Etwas darein wickeln könne, sondern durchstrich nur dasjenige, was zu seinem Lobe gereichte, und zwar so, daß Niemand solches lesen konnte. So hat er also die beiden Schwestern, die Demuth und Armuth, erhalten. Wie ein Faß (äußerte er sich), in dem Pflanzen oder Wildpret verfaulen, einen unleidlichen Gestank von sich gibt, wenn man es zerbricht; eben so erscheint auch ein Diener Gottes, der, durch himmlisches Licht erleuchtet, sein Elend erkannt hat, in seinen Augen; und wenn man ihn lobt, so

wälzt man gleichsam das Faß herum, so daß er den bösen Geruch nicht mehr auszuhalten vermag, und darum schamroth wird, ob des unverdienten Lobes und der eitlen Ehre. Denn er weiß, was er ist, und daß es Gott auch weiß. Daher erweckt das Lob ein solches Gefühl in seinem Herzen, daß er es nicht verbergen kann, sondern es ihm aus dem Angesichte hervorbrechen muß, wie wehe man ihm thue.

Einige Väter haben ihn, als einen wohl Erfahrnen, bisweilen über innerliche Anliegen befragt. Er aber wurde schamroth darüber, und antwortete nicht, außer sie hatten ihm vom Obern die Erlaubniß ausgewirkt, dasjenige sagen zu dürfen, was er von dergleichen Sachen dächte. Dann that er es aber mit großer Liebe und Einfalt und nie ohne ihren besondern Trost. Aus Demuth hatte er auch nie ein lateinisches Buch bei sich, außer den Cursus unserer lieben Frau, wiewohl er das Latein wohl verstand. Und wenn er aus Befehl Etwas von geistlichen Sachen schrieb, und ihm dazu etwa ein Spruch aus der heiligen Schrift nöthig war, so bat er wohl einen Pater darum, ihm solchen geschrieben zu geben; und wenn man ihm nun die Bibel vorlegte, damit er den Vers selbst lesen und sich nach Belieben herausschreiben könnte, so viel ihm beliebte, so lehnte er es ab, weil ihm nicht zustehe, in der heiligen Schrift zu lesen.

Endlich brachte er es in der Demuth noch so weit, daß er sich auch des göttlichen Trostes für unwürdig erachtete, und daher etliche Mal, wenn ihn Christus oder die heilige Jungfrau besuchte, und sich ganz gnädig zu ihm gesellte, demüthig zurück wich, als wolle und dürfe er nicht neben ihnen seyn. Es geschah aber, daß sie um so näher bei ihm waren, je weiter er von ihnen entfernt zu seyn vermeinte. So war also gewissermaßen eine Art Streit unter ihnen, indem Alphons immer vom Herrn hinweg, der Herr aber näher bei ihm seyn wollte. Alphons wollte sich verbergen, der Herr aber ihn finden: und so kam es dann, daß Alphons diesen Besuch sehr zu fürchten und zu scheuen pflegte und Gott bat, er wolle ihn doch einen andern Weg führen. Half ihm aber auch dieses nicht, so gab er sich dem Herrn gefangen, und duldete, was wider sein Verlangen und über sein Vermögen ihm zu Theile wurde; dagegen begehrte er aber inständig und mit heißen Zähren von dem Herrn, er möge doch zulassen, daß er dieser Gnaden wegen wie ein vom Teufel Betrogener gehalten, und von den Obern bestraft werde; denn nur also würde ihm seine Demuth ganz und gesichert seyn.

Achtes Kapitel.

Von seiner unüberwindlichen Geduld.

Die ebenerwähnte Hintansetzung und Verachtung seiner Selbst bewirkte bei Alphons, daß er sich alles Verdrusses, jeder Ungelegenheit und Beschwerde mit einer unüberwindlichen Geduld erfreute. Anfangs, ehe noch sein Geist bekannt, und er, seiner Einfalt nach, den Obern blind gehorsam war, ereignete es sich oft, daß er von Einigen für unverständig gehalten wurde, besonders wenn er dem Ansehen nach etwas Ungereimtes gethan hatte, und man nahm ihn dann auch wohl etwas härter mit, als er verdient hatte; — aber dies Alles war seine Freude. Der Minister des Collegiums war einmal krank, und strafte den Alphons heftig deswegen, weil dieser einen Weltlichen nicht zu ihm in sein Zimmer geführt hatte. Allein Alphons hatte es nur deswegen nicht gethan, weil es ihm vom Rektor verboten war. Dessenungeachtet entschuldigte er sich mit keinem Worte, wiewohl er dies hätte thun können; sondern ohne alle Ungeduld übernahm er die Strafe stillschweigend, und freute sich der schönen Gelegenheit, ohne seine Schuld gestraft worden zu seyn. Eben dieser Kranke wurde

ihm gleich beim Anfang seiner Krankheit durch ein Gesicht gezeigt, als sei er schon verschieden, und läge bereits auf der Todtenbahre. Da hat denn nun Alphons inbrünstig für ihn gebeten, daß ihm Gott das Leben noch länger fristen wolle; auch ging er Andere, mit denen er mehr vertraut war, um ihre Fürbitte für den Kranken an, und opferte viele Bußwerke für seine Genesung auf. Da er nun einst noch eifriger dem Gebete oblag, sah er den Pater nicht allein als todt, sondern gleichsam wie aus dem Grabe gezogen und ganz aufgeschwollen und übelriechend. Zugleich sagte ihm eine innere Stimme, daß er schon vor 4 Tagen hätte sterben sollen, aber seiner eifrigen Fürbitte wegen wäre ihm das Leben noch auf etliche Jahre geschenkt worden. Hierauf genas der Pater wieder, besserte sich, und hielt seine innerlichen und äusserlichen Begierden mehr im Zaume. Und wiewohl er nicht zu loben war, daß er dem Diener Gottes solche Gelegenheit verschafft hat, seine große Liebe und Geduld zu üben, so war er doch sehr glücklich, eine solche Fürbitte zu erlangen.

Eben dieser vollkommene Gehorsam des Alphons gab einem andern Geistlichen Gelegenheit, daß er ihn ziemlich grob behandelte. Dieß ertrug er mit besonderer Geduld und war nur bekümmert, ob er ihm nicht etwa Ursache dazu möchte gegeben haben. Er nahm seine Zuflucht zum Gebete, und

empfahl Gott herzlich den, der ihn geschmäht hatte. Dafür hat ihn nun Gott auf eigene Weise getröstet. Er sah nämlich ein Licht in Blitzesschnelle vom Himmel herabkommen, wie etwa eine Sternschnuppe des Nachts dahinschießt; dieses gesellte sich an seine Seite, und durchdrang und entzündete dermassen sein Herz mit der Liebe des Nächsten, daß es ihm schien, als könne er nie Einem etwas Leides zufügen, ob er auch noch so arg von ihm mißhandelt würde. Ja würde er von ihm auf eine gräuliche und schimpfliche Weise ermordet, und dann wieder lebendig werden: so müßte er ihn abermals lieben, und ihm, als seinem größten Wohlthäter, so viel Gutes thun, als ihm nur immer Gott und der Gehorsam zu thun gestattete.

An gewissen Tagen kamen die bestellten Barbiere, um den Geistlichen Haare und Bart zu scheren. Unter diesen war ein leichtfertiger Junge, sehr grob und roh, unter dessen Hand Alphons gerieth, und worunter er seine Geduld erproben konnte. Dieser schnitt den frommen Mann gar oft mit dem Barbiermesser in die gerunzelten Wangen oder zwickte und rupfte ihn mit der Schere; und dies nicht aus Unbeholfenheit oder Leichtfertigkeit, sondern um ein unsanftes und mißmuthiges Wort aus ihm herauszubringen. Aber Alphons schwieg und litt Alles nicht allein mit Geduld, sondern auch gern; und behielt, wie vordem, so auch während und

nach der Marter seinen gewohnten Gleichmuth. Dessenungeachtet richtete er dadurch bei diesem rohen Gesellen wenig aus, der dabei nur immer ärger wurde, und wenn er in das Collegium kam, zu den Andern spottweise zu sagen pflegte, daß Niemand den Bruder Alphons anzurühren getraue; derselbe rühmte sich also noch dessen, gleich als hätte er etwas Großes vollbracht; ja als er einmal von Einem zurecht gewiesen wurde, warum er mit einem so ehrwürdigen Alten so schmählich umgegangen sei, war seine Antwort: es habe ihm doch nicht wehe gethan, weil er sich darüber gar nicht beklagt habe. Solches Spiel währte gar lange; denn da der Junge weiter nichts gethan hat, weswegen man ihn hätte fortschicken können, und diese einzelne Bosheit durch Alphonsens Stillschweigen und durch die Runzeln des Gesichtes verdeckt wurde; hat man lange nichts davon bemerkt, daß der Zufall immer diesen Jungen dem Alphons zubrächte; wiewohl sich Andere gerne um ihn angenommen und ihres Mitgesellen Fehler wieder gut gemacht hätten. Weil nun weder die Geduld und Sanftmuth des guten Alten, noch das Blut, das oft an vielen Stellen herabfloß, diesen rohen Menschen hätten bessern können, so kam bald Gottes gerechter Zorn über ihn. In einem Gefechte wurde er am rechten Arme verwundet, lag lange krank darnieder, und wurde nie mehr soweit geheilt, daß er

sein Geschäft wieder hätte treiben können. Dazu kam noch, daß er bei all' dem nicht von seinem Muthwillen abließ, und deswegen daheim nicht mehr geduldet ward. Dieß brachte ihn nach Italien, wo er erstochen worden ist.

Der Diener Gottes bezeigte in seinen Krankheiten, auch wenn er bittere Schmerzen leiden mußte, z. B. das Grimmen, oder Seitenstechen, eine wunderbare Geduld und Ruhe; keine Klage, kein Laut entfuhr ihm, welcher angezeigt hätte, wo und was er leide. Fragte man ihn, wie es ihm gehe, so antwortete er: Mit der Gnade Gottes wird Alles wohl gehen. Nur den Obern und den Aerzten entdeckte er sein ganzes Anliegen, wiewohl immer etwas milder, als es war. In dieser Geduld war er durch eine ganz besondere Gunst des Himmels gestärkt; so z. B. als man einst einige ungewöhnliche Mittel anwenden wollte, kam ihm der Herr zuvor, und machte ihn plötzlich gesund. Dabei lernte er nun, wie viel von der Arznei zu hoffen sei. Ein anderes Mal erschien ihm der Herr ganz triefend von Blut und von Wunden, wie zur Zeit seines Leidens, und ließ ihn im Geiste alle Schmerzen erkennen, die er für einen Jeden im Einzelnen, und auch für den Alphons selbst habe ertragen müssen; und ermahnte ihn, mit herzdurchdringenden Worten, daß er ihm doch fröhlich nachfolgen, und nach seinem Beispiele Alles leiden möchte,

was er ihm an Leib und Seele zu leiden zuschicke. Solchen Trost und solche Freude des Geistes, die Alphons damals empfand, hat er noch lange nachher fortempfunden, und die Worte des Herrn nie mehr vergessen; auch ist ihm die Begierde zu leiden nie mehr vergangen. Und so oft das Fleisch sich weigern oder unterliegen wollte, hat diese Erinnerung ihn wieder aufgerichtet und ermuntert; so daß, sobald die Tage des Leidens nur etwas angefangen hatten, weniger zu werden, was übrigens nur selten geschah, er sich alsbald beim Herrn beklagte: daß er ihn also allein ohne Schmerzen gelassen habe. Er glaubte dann Etwas verschuldet zu haben, oder von Gott für allzu schwach und weichlich gehalten zu werden.

Außer diesen erwähnten, wurden ihm auch noch andere Gnaden zu Theile, durch welche er nicht allein belehrt, sondern auch ergötzt wurde. So als er einmal etliche Tage voll Elend im Bette gelegen, befand er sich plötzlich zur Nachtzeit knieend in der Kirche, ohne zu wissen, wie er hineingekommen sei; und es war dies kein Traum; denn er befand sich wirklich darin, und zwar an jenem Orte, wo er sich gewöhnlich zur hl. Communion vorzubereiten pflegte. Bisweilen geschah ihm dies auch nur im Geiste, wie andere Erscheinungen. Da ward er dann in eine tiefe Beschaulichkeit Gottes verzückt, und von Christus sammt der göttlichen

Mutter besucht. Mit ihnen beschäftigte er sich dann so traulich, wie ein liebes Kind bei seinen Eltern, das wohl weiß, wie lieb es ihnen ist, und auf deren Fürsorge es sich verläßt, wohl wissend, daß es ihm also nie fehlen wird. Solche Gespräche währten dann immer eine gute Weile, der Trost aber noch länger.

Neuntes Kapitel.

Von seiner äussersten Armuth.

Der Diener Gottes war auch in dieser Tugend vollkommen. Es war ihm gar nicht wohl, wenn ihm Nichts mangelte; und wenn man ihm nicht das Schlechteste gab, so schmerzte ihm dieß sehr. Wenn er eine Stecknadel fand, so wagte er sie ohne Erlaubniß nicht zu nehmen. Seine größte Freude war: Abgang zu leiden an Nahrung, Kleidung und Wohnung; sein Trost, Alles mit der Gemeinde zu haben, und davon das Schlechteste zu bekommen. Und obwohl er mit vielen leiblichen Gebrechen behaftet war, so war es ihm doch zuwider, daß er wie ein Kranker gehalten seyn, und etwas Besonderes haben sollte; und dies war seine einzige Klage, daß man so Acht auf ihn habe, da ihn doch Jedermann fliehen sollte, wie ein

Aas. Er sagte: seine Leckerbissen seien das Leiden, und seine Leiden seien die Leckerbissen. Niemals hörte man von ihm die Worte: „Mein oder Dein,“ weil, wie er sagte, bei diesen Worten im Ordensstande die Andacht schwindet.

Alles, was ihm zur Nahrung oder Kleidung gereicht wurde, nahm er mit Dank als ein Almosen an, und gebrauchte dasselbe, so lange es aushielt. Nie that er den Mund auf, um, was ihm abging, zu begehren, vielweniger um zu klagen; denn weil er einmal alle Sorge Gott, und an seiner Statt seinen Obern übergeben hatte, so hielt er es für einen Raub, die Sorge wieder über sich zu nehmen. So hatte ihm denn Gott, wiewohl die väterliche Fürsorge der Obern in der Gesellschaft von der Art war, daß sich die Untergebenen billig darauf verlassen konnten, doch öfters die Gelegenheit gegeben, Armuth und Geduld zu üben; uud dies nicht allein während der ersten Jahre, ehe noch seine Tugenden bekannt waren, wo es sich freilich öfters ereignete, indem man noch nicht wußte, er verschweige absichtlich, was ihm mangle, sondern auch später, da bereits die Obern seines Alters und seiner Krankheit wegen mehr Acht auf ihn hatten. Denn auch jetzt noch ahndete er mit keiner Silbe, und begehrte nicht im Entferntesten, was ihm etwa abging, oder was, (wie leicht zu geschehen pflegt,) übersehen oder ver-

gessen worden war. Einmal ward ihm der Stuhl, ich weiß nicht aus was für Ursachen, aus der Zelle entlehnt, und man hatte vergessen, ihn wieder hineinzustellen. Da entbehrte er ein ganzes Jahr denselben, und hätte ihn wohl nie mehr bekommen, wenn nicht die, welche den Stuhl hinausgetragen, ihn selbst wieder herbeigebracht hätten. Ein anderes Mal hat man seine Matraze daraus entlehnt, und gleichfalls darauf vergessen. Alphons, der sonst kein Bett hatte, legte sich auf die Bretter, und hätte sich wohl immer darauf gelegt, wenn nicht der Minister, da er die Kammer besuchte, den Fehler gemerkt, und verbessert hätte; wodurch ihm aber dennoch seine Armuth und Geduld unverloren blieb. An Speise und Kleidern war ihm, wie schon gesagt, das Schlechteste seine Freude, und wenn man ihm etwas Neues anbot, hatte er tausend Ursachen dagegen vorzubringen, und nahm es nicht eher an, als bis er gehört, es sei des Obern Wille. Dann legte er es wohl aus Gehorsam an; allein im Geheimen sprach er sich selbst also zu: Was thust du doch Alphons, du gehst so wohlgekleidet einher, und dein Herr und Meister hängt am Kreuze arm und bloß um deinetwillen, der du in neuen Kleidern prangest! Wie ziemt sich das? Dieß ist kein gutes Zeichen, daß du ganz allein unter den Dienern Gottes, die zerrissen, geflickt und übel gekleidet sind, also einhergehst; du hast gewiß

verdient, daß du allein des wahren Reichthums beraubt werdest, der nur in der heiligen Armuth besteht, und welchen die Andern zu gewarten haben.

Keine Feder, kein Blatt Papier hat er ohne Erlaubniß genommen. Seine Schreibfeder pflegte er Einem oder dem Andern, der studirt hatte, zu bringen, damit er sie ihm zurichte; diese thaten es dann gerne aus Ehrfurcht gegen den heiligen Mann; gaben ihm auch zu Zeiten eine andere Feder, wenn die seinige nicht mehr viel tauglich, und fast nicht mehr zu gebrauchen war. Anfangs merkte er es gar nicht in seiner Einfalt; als er es aber wahrnahm, ließ er es nie mehr geschehen, weil er hiezu nicht Erlaubniß hätte. Und als ihm Einer sagte: in so kleinen Dingen müsse man nicht ängstlich seyn, antwortete er: er könne sich darauf nicht einlassen; ihm sei genug, daß die Regel vorschreibe, Keiner soll Etwas ohne Erlaubniß nehmen, welche Regel keinen Unterschied mache zwischen groß und klein. Was soll es dann schaden, setzte er bei, wenn ich die Regel vollkommen halte? — Und sonach, wenn er einen Nähfaden oder ein Blättchen Papier auf der Erde fand, hob er es zwar auf, damit es nicht verloren ginge, aber ohne Erlaubniß gebrauchte er es nie. So hat er auch einen guten Theil seiner Sachen auf solche Blättchen geschrieben. So strenge hielt er die geistliche Armuth. Auch wird ihn Niemand, der das Leben anderer Ordensheiligen gelesen, tadeln, daß er in so kleinen Sachen so genau gewesen ist.

Ueberdies hat er seine Armuth auch in Dingen an den Tag gelegt, die zur Andacht dienen; als in geweihten Rosenkränzen, Agnus Dei, Ablaßpfennigen und dergleichen. Wenn man ihm solche Sachen geben wollte, brachte er sie dem Obern; oder bat, man solle sie Andern geben; denn er wollte Nichts haben, wozu er eine Neigung hatte. Etliche Jahre hat er, wegen Mangel an Zähnen, das Brod nicht genießen können, wenn die Rinde noch daran war. Deßhalb pflegten die zunächst bei ihm Sitzenden von dem ihrigen die Schmolle herzugeben, wenn etwa das seinige sich nicht wohl beschneiden ließ. Dies thaten sie aus Liebe, und er ließ es eine Zeit lang geschehen. Aber einmal über den Tisch erkannte er durch ein himmlisches Licht, daß es der heiligen Armuth nicht gemäß und wider die Regel sei. Ihm war, als stehe ein ernster und heiliger Mann bei ihm, und untersage ihm dieses. Von der Zeit an hat er kein Brod mehr angenommen, als welches ihm der Obere, oder der Tischdiener vorgelegt hatte. Denn weil der Gehorsam einem Jeden seinen Theil bestimmt, den diejenigen ihm vorlegen, die dazu bestimmt sind: also hat auch der Einzelne nicht das Recht, seinen Theil wegzugeben oder einen andern anzunehmen, es habe nun gleich das Ansehen der Liebe oder was immer für einer andern Tugend.

Zehntes Kapitel.

Sein wunderbarer Gehorsam.

Der Gehorsam war in diesem Diener Gottes fast auserlesen, und mehr nach dem Antriebe des heiligen Geistes, als nach Menschen Sinn und Verstand gerichtet. Des Obern Stimme hielt er für die Stimme und für den Befehl Gottes, wo dessen Erfüllung keine ausdrückliche Sünde war; und also vollzog er Alles auf das Pünktlichste, ohne alle Ausrede oder Vorwand. Alle Beschwernisse überwand er mit dem Eifer zu gehorsamen. Als ihn der Obere in der Krankheit besuchte und merkte, daß er starke Schmerzen im Kopfe habe, und ihm vieles Reden schaden könne, sagte er, als er von ihm weg ging: er solle nicht reden. Dies hat nun Alphons nach dem Buchstaben gehalten, und den ganzen Tag kein Wort mehr gesprochen, selbst nicht mit dem Krankenwärter, oder in nothwendigeren Dingen. Wie nun der Obere wieder zu ihm kömmt, begehrt Alphons Erlaubniß, dem Doktor und Krankenwärter in nöthigen Dingen Antwort geben zu dürfen. Warum denn nicht? sprach der Obere; er antwortete: Weil Ew. Hochwürden mir gesagt haben, ich soll nicht reden.

Ein anderes Mal, als ihm der Obere gesagt,

er solle knien, blieb er von der Stunde an knien, bis man ihm aufzustehen befahl. Viele Jahre hindurch verschloß er eine Thüre, die er oft passiren mußte, sehr sorgfältig, weil ihn der Obere einmal gefragt hatte, warum er nicht zumache? Es ward ihm befohlen, er solle Gesundheit halber täglich zur gewissen Stunde an einem gewissen Ort hinaussehen, und frische Luft schöpfen. Dies verrichtete er ordentlich, so daß ihn nicht der Winter-Frost, noch die Sommer-Hitze, weder die Leibesschwachheit noch andere Beschwernisse daran verhindern konnten, bis man ihm wieder befahl, er möge es nun unterlassen. So mußten also die Obern wohl Acht geben auf das, was sie ihm befahlen und untersagten, weil er sich immer bestrebte, die Befehle der Obern fern von aller besondern Auslegung nach dem Buchstaben zu erfüllen.

Einmal hörte er die Predigt an, da kam der Pater Rector auch dazu. Alphons stand auf und wollte ihm weichen; aber der Obere sagte: er solle sich nur stille halten und sich nicht bewegen. Da blieb der alte schwache Mann nicht allein die ganze Predigt und Messe hindurch, sondern auch darnach noch im Mantel und mit entblößtem Haupte stehen, bis man am Tische seiner Abwesenheit gewahrte, ihn suchte und in dieser Stellung fand. Man hieß ihn zu Tische gehen — und er, in gleicher Einfalt ging nicht etwa erst in seine Zelle, sondern

im Mantel zu Tische. Nach dem Essen, als ihn der Pater Rector fragte, warum er auf dem Chor geblieben sei, hat er geantwortet: Weil Euer Hochwürden mir befohlen haben, ich solle mich nicht bewegen, so habe ich gehorsam seyn wollen. Da fragte ihn der Obere weiter: ob er denn das Zeichen zum Tisch nicht auch für einen Befehl des Gehorsams halte; und er erwiderte: Vater, ich weiß da nichts Anderes zu antworten, als daß ich gethan habe, wie ein Einfältiger, und weiter Nichts gedacht oder nachgesonnen habe.

Fast dasselbe fand ein anderes Mal Statt, da man einst nach dem Nachtessen im Beiseyn Aller etwas vorlas, welches zur Auferbauung der Geistlichen diente. Ehe man noch damit geendet hatte, war die Stunde aus, und es wurde das Zeichen gegeben. Alle Andern blieben noch und wollten es gar hören; nur Alphons allein wollte sich alsbald entfernen. Da sagte der Obere zu ihm: Bruder, bleib da, geh nicht weg! Wie nun das Lesen beendet ist, entfernen sich die Uebrigen und gehen nach gegebenem Zeichen schlafen. Allein Alphons blieb an demselben Orte die ganze Nacht hindurch. Morgens, als man dem Obern die Anzeige bringt: Alphons sei nicht in der Zelle, erinnert er sich dessen, was er dem Bruder gestern Abends gesagt; er läßt ihn suchen und heim gehen, freilich nicht ohne solchen Gehorsam

zu bewundern, und sich zu merken, wie er sich in Zukunft in seinen Befehlen zu verhalten habe.

Ein Weltpriester von anerkannt großer Gottseligkeit kam öfters zu Alphons. Eines Tages, als er wieder zu ihm begehrte, sagte der Pater Rector zum Pförtner: Ich sehe, daß dieses Besuchen wenig nützt; säg ihm, er solle zwei Worte mit ihm reden und dann gehen. Er meinte damit, Alphons solle es kurz machen. Allein dieser ging zum Priester hinab, und sagte zu ihm nichts weiter als Deo Gratias (Gott Lob), und ging sogleich wieder von ihm, bis man ihm befohlen, er solle nur wieder hinabgehen und gleichwohl wieder wie ein anderesmal mit ihm reden.

Mehr zu verwundern noch ist, daß er auch in der Krankheit nicht anders that. Es war ihm einmal befohlen, er solle nicht mit Andern zu Tische gehen, sondern in seiner Zelle bleiben und allein essen. Der Krankenwärter brachte ihm zu essen, aber nicht zu trinken, nicht aus Vergessenheit, sondern weil er vorigen Tag das Krüglein voll Wasser vor das Fenster gestellt hatte, damit das Wasser frisch bleibe. Alphons hatte gegessen, aber Nichts getrunken. Und als er gefragt wurde, warum er heute Nichts getrunken hätte, sprach er: Weil ihr mir heute kein Wasser gebracht habt, so habe ich nicht trinken dürfen, sondern geglaubt, ihr wollet

nicht, daß ich heute trinke. — Er getraute sich also nicht in diesem Zweifel das Wasser vor dem Fenster hereinzunehmen.

Ja auch in den Dingen, die ihm schadeten, hat er gleichfalls seinen eigenen Verstand so hintangesetzt, als wenn er ein Kind wäre. Ein Oberer hatte ihm aus großer Liebe eine Arznei verordnet, von der er glaubte, sie würde ihm sehr wohl bekommen. Dem Diener Gottes bekam sie nun auch zwar wohl an seiner Seele des Gehorsams wegen, aber im Leibe hat ihm diese Arznei sehr große Schmerzen verursacht, so zwar, daß man meinte, er müsse daran sterben. Ueber eine Zeit kam der Obere wieder mit einer neuen Arznei. Alphons gedachte, es möchte wieder so gehen, wie das erste Mal, und war sehr zweifelhaft, ob er sie nehmen sollte, wegen der augenscheinlichen Lebensgefahr. Da befahl er sich Gott, und wurde ganz voll Eifer, gleich als zürne er gegen sich selbst, daß er Anstand genommen, auch in Lebensgefahr zu gehorsamen. Um nun den ersten Fehler wieder gut zu machen, erneuerte er seinen Gehorsam, und erbot sich dem Herrn, nicht allein in Gefahr des Lebens, sondern auch, wenn diese noch mit allen möglichen Martern verbunden wäre, sich willfährig zu beweisen. Wie er noch mit diesen Gedanken umgeht, erleuchtet ihn Gottes Gnadenlicht, daß er erkennt, welch großes Wohlgefallen

der Herr an diesem Anerbieten hat. Und damit er sich dessen auch im Aeußern überzeugen könnte, hat ihm die nämliche Arznei dennoch auch zur leiblichen Gesundheit verholfen.

Wie er überhaupt für gewöhnliche Dinge gleichsam erstorben und ohne Geist war, so hat er um so mehr solchen Vorschriften, die ihn angingen und sein Heil betrafen, seine Gedanken gewidmet. So war in der Gesellschaft die Regel, daß der, so sich ungewöhnlich übel befindet, es anzeigen solle. Dies hielt er für sehr wichtig, einestheils weil dieser Befehl wider seine Begierde, viel im Stillen zu leiden, gerichtet schien, dann auch, weil es sehr gefährlich ist, wenn die Sinnlichkeit und die Eigenliebe, die dabei gern im Spiele sind, und unter dem Scheine des Guten betrügen. Er war einmal von heftigen Schmerzen heimgesucht, außer denen, die er gewöhnlich empfand, denen aber leicht abzuhelfen war. Da nahm er denn Anstand, und wußte nicht gleich, was zu thun wäre, bis er sich entschloß, den Gehorsam statt des Leidens aufzuopfern, und also die Sache in der Einfalt dem Obern eröffnete, um die ganze Sorge, wie es sein Brauch war, ihm anheimzustellen. Hierauf wird er in den Himmel verzückt, und es wird ihm gesagt: solches sei ihm wegen seines Gehorsams widerfahren, durch welchen er Mehr verdient habe, als wenn er dieselben Schmer-

zen viele Tage aus Liebe zu Gott gelitten hätte. Denn Gott liebt mehr das Opfer unseres Willens, als das unseres Leibes.

Der Krankenwärter sagte ihm einmal: der Obere habe befohlen, er solle die hl. Communion unter der Woche unterlassen, und mit der sonntäglichen zufrieden seyn. Dies war, als hätte man ihm das Brod vor dem Munde weggenommen und ihn Hungers sterben lassen. Dennoch gehorsamte er ohne Widerrede, und nahm in seiner Begierde nach der hl. Communion nur noch mehr zu. Etliche Tage darauf hat der Herr seinen Gehorsam belohnt, indem er ihm eine besondere Weise gezeigt hat, geistlich zu communiziren, so oft er wollte; bei welcher Communion er den Herrn und seine heiligste Mutter fühlbarer Weise bei sich verspürte, gleich als wäre der Herr in der einen und die Mutter in der andern Seite des Herzens. Welche Gnadenströme werden hiebei seine Seele überschwemmt haben, da er die zwei lebendigen Quellen derselben in sich getragen! Den ganzen Tag brachte er zu mit herzlichen Gesprächen, und brennenden Anmuthuugen der Liebe und Andacht. So ist ihm also sein Gehorsam überflüßig belohnt worden, ja vielleicht besser, als wenn er täglich die hl. Communion empfangen hätte. Und dies währte so lange, bis der Obere, aus seinem Stillschweigen und seiner Fröhlichkeit seinen großen Geist und die ächte Demuth erken-

nend, ihm die Erlaubniß zum öfteren Communiziren wieder gab.

Die Tugend des blinden Gehorsams nannte er eine Erhalterin der geistlichen Zucht, die, wenn sie im Orden jedem Einzelnen vollkommen einwohnen würde, viel größere Frucht zu schaffen vermöchte. Ein vollkommener Gehorsam sei ein Spiegel aller Heiligkeit, und der Zunder für die Entflammung jeder einzelnen Tugend; und wer dessen nicht achte, richte bei Andern wenig aus; sich selbst aber sei ein solcher sehr schädlich, den Obern beschwerlich, und dem Orden ein unnützes Glied.

Anfangs übte er den Gehorsam mit geschlossenen Augen, d. h. so einfältig und blindlings, wie ihn der hl. Ignatius von den Seinigen begehrt: sie sollten nämlich, wo keine Sünde befohlen werde, dem Befehl des Obern also beipflichten, wie einem Glaubensartikel; denn wie dieser von Gott herkomme, also auch der Befehl des Obern. — Nachher empfing er so viel Licht, daß er in der Person des Obern Gott selbst betrachtete, der ihm durch jenen seinen Willen erkläre. Endlich kam er so weit, daß er in dem Obern Gott selbst nicht blos betrachtete und glaubte, sondern so klar sah und seine Gegenwart so fühlte, daß einem sterblichen Menschen nicht wohl möglich ist etwas heller zu erkennen; fast wie die Engel Gott anschauen und seinen Willen vollbringen. Und die Erkenntniß war zwar

nicht so hell, aber doch so gewiß, daß er dadurch nicht zweifeln konnte. Daher sagte er: daß diejenigen, welche hierin den Engeln nachfolgen, schnell und freudig zu gehorsamen pflegen, ohne Nachsinnen und ohne irgend eine Beschwerde dabei zu empfinden; und dies nicht allein in schweren, sondern selbst in unmöglich scheinenden Dingen. Denn sie glauben allezeit, Gott werde ihnen auch durch noch größere Beschwerden den Weg öffnen, und sie halten keinen Befehl für unnütz oder schädlich. Vollkommenheit dieser Tugend erkenne man in schweren und widerwärtigen Dingen, die ohne Gefahr des Lebens oder der Ehre fast nicht vollzogen werden können. Weil daher Alles daran liege, daß man des Obern Befehl für den Willen Gottes halte, so könne es nie geschehen, daß Einer, so lange diese Meinung bei ihm herrscht, ungehorsam sei, oder den Befehl für ungereimt und unmöglich ansehe.

So viel hielt Alphons von dieser Tugend, und dies bezeugte er auch im Werke. In dem täglichen allgemeinen und gewöhnlichen Gehorsam hat er Alle übertroffen, ungeachtet seines Alters und der mancherlei Krankheiten in den letzten Jahren, wegen welcher er nicht so leicht mehr fortkommen konnte, wie Andere. Noch ehe man das Glöcklein gezogen, war er schon fertig, um beim ersten Klange desselben sich aufzumachen. Durch stäte Uebung brachte er es in dieser Tugend so weit,

daß ihm wohl Wenige gleichkommen dürften; denn sein Urtheil war fast ganz in das Urtheil des Obern übergegangen, und damit so einstimmig, daß ihm nie Etwas dagegen in den Sinn kam. Und diesen Gehorsam nannte er den Gehorsam des Glaubens und einen englischen Gehorsam. Die also gehorsamen, sagt er, sind die eigentlichen Nachfolger Christi, weil sie so ganz und gar von Gott geleitet und bewegt werden, wie die allerheiligste Menschheit Christi von seiner Gottheit. In ihnen und durch sie werde Gott gebührend gedient zum großen Nutzen ihrer eigenen und Anderer Seelen. — So hat ihm Gott in besonderer Erleuchtung gezeigt, wie die Ordnung der Obern von Christus selbst herkomme. Auch hat er sehr schöne Lehren über diese Tugend uns schriftlich hinterlassen, und durch deren Uebung viele besondere Gnaden von Oben herab empfangen.

Einst begehrte ein Carthäuser, der Pater Vinzentius Mas, der ein hocherleuchteter Mann war, und im Ruhme großer Heiligkeit gestorben ist, mit dem seligen Bruder Alphons zu reden, von dessen Tugend er Vieles gehört hatte. Dieser brachte auch durch einen Edelmann, Namens Johann Victor, zuwege, daß Alphons auf einen Hof kam, der ihrem Kloster zugehörte. Sie waren über vier Stunden beisammen. Als sie nun von einander gingen, fragte der Adelige den Pater: was er vom Bruder Alphons halte und wie er ihm ge-

falle. O über die Massen wohl, antwortete dieser, und ich zweifle sehr, ob auf der ganzen Welt ein Mensch gefunden werde, der frömmer, auferbaulicher und gehorsamer wäre, als dieser; ich glaube, wenn man ihm befehlen würde, gegen Barcelona zu gehen, er würde, ohne ein Schiff zu benützen, dahin eilen, und Gott seinen Gehorsam durch ein Wunderzeichen bestätigen. — Und wirklich haben ihn die Obern später darin geprüft und erprobt, und ihm befohlen, nach Indien zu ziehen: wo er sich denn alsbald aufmachte, aber eben so bald wieder sein Pförtneramt übernahm, als man befahl, da zu bleiben. Und als man ihn fragte, wie er bei Nachtszeit, (denn es war nächtlicher Weile geschehen) sich auf die Reise habe begeben, und was er habe thun wollen, wenn kein Schiff bereit gelegen wäre, antwortete er: ich habe nichts thun wollen, als was mir befohlen war; und hätte ich kein Schiff angetroffen, so würde ich in's Wasser hineingegangen seyn, im Vertrauen des heiligen Gehorsams.

Eilftes Kapitel.

Von seinem hohen Gebet.

Die Gnade, welche Alphons zum Beten gehabt, war eine wunderbare und keine gewöhnliche Gnade. Er wandelte ohne Unterlaß in der Gegenwart Gottes, und ließ nie davon ab. Und damit ihm der Herr zu verstehen gäbe, wie angenehm ihm solche Aufmerksamkeit wäre, hat es sich sichtbar zugetragen, daß, wenn Alphons die Pforten öffnete, Christus von seiner werthen Mutter, oder von andern Heiligen oder Engeln begleitet, hereintraten, zum Lohne, weil er so hurtig und andächtig war. Denn so wie er läuten hörte, ließ er sichs seyn, als rufe ihn Christus, und er sagte dann: Ja Herr, ich komme. Auf solche Art kam ihm Gott nie aus dem Sinne.

Viele Jahre vor seinem Tode sagte er zu einem angesehenen Pater: Ich weiß, daß ein Mensch allezeit in Gottes Gegenwart wandeln könne. — Und er bekannte von sich selbst, daß er sein Gemüth den ganzen Tag nie von Gott abwandte. So geschah es denn auch, daß er daheim und draußen, und in all' seinen Werken mit Gott umging, und fast nie bemerkte, wer vor oder nach ihm gehe, und solchermassen in Gott versenkt war,

daß er alle Liebe zu andern Dingen verlor. Er hat auch auf alle Stunden des Tages seine besonderen Uebungen der Andacht, die er geschrieben, hinterlassen. Im Gebete war er sehr eifrig; weswegen ihn der Herr zur höchsten Beschaulichkeit erhob. Auch blieb seine Seele, wenn er dem Leibe nach schlief, dennoch oft drei und noch mehr Stunden lang mit Gott im Gebete vereinigt, woran ihn der leibliche Schlaf nicht verhinderte. Vielmehr hat ihn Gott diese, wie auch andere Zeit mit so großen Tröstungen übergossen, daß diese sich auch dem Leibe mittheilten, der dadurch freilich in große Gefahr gerathen wäre, und oft vor Freuden das Leben verloren hätte, wenn ihn Gott nicht immer wieder erhalten haben würde.

Zum hochwürdigsten Sakramente des Altars hatte er eine besondere Andacht; weshalb er denn jede Zeit, die er, ohne den Gehorsam zu verletzen, für sich hatte, vor Demselben zugebracht hat, besonders aber, wenn er aus dem Hause ging oder heim kam. Daher war auch seine größte Freude, bei der heiligen Messe zu dienen, wozu er immer willig und freudig erfunden wurde, so daß man es ihm ansehen konnte. Ja er verrichtete dieses Amt mit so großer Andacht, daß Alle, die ihn sahen, davon bewegt wurden, und Viele mit Fleiß die Messe hörten, bei der er ministrirte. Einige haben gesehen, wie leuchtende Strahlen und Flammen aus

seinem Angesichte gegen den Altar hervorbrachen. Auch ist es nicht leicht zu sagen, welch' große Gnaden er dabei empfangen haben mag. So erschien ihm einmal Christus in der Gestalt wie er auf Erden gepredigt hat, ein anderes Mal wie er dem Priester einen Kuß gab, durch welchen dieser zur Ruhe seines Gewissens kam, denn er war von Skrupeln und Aengstlichkeiten sehr geplagt. Ein anderes Mal sah er den Herrn in Gestalt eines Kindleins in den Mund der Communizirenden eingehen, u. s. w. Oft wurde er bei der heiligen Messe entzückt, und bisweilen sogar in die Lüfte erhoben. Auch hat es sich ereignet, daß er eine Zeitlang verzückt im Himmel herumging. Unter Andern sah er auch alle himmlischen Bürger, die er alle sammt und sonders dem Namen nach kannte, gleich als wäre er mit einem Jeden aus ihnen von Kindheit an auferzogen worden. Ein anderes Mal dünkte ihn, da er in großer Eile durch den Himmel gegangen war, als habe er eines Glanzes gewahrt, der die Sonnen weit übertroffen habe, aber bald wieder verschwunden sei. Einmal währte diese Verzückung sogar mehrere Tage, indem er mit Jesu und Maria im Himmel lustwandeln durfte. Eine andere Verzückung, die er auf des Obern Befehl selbst beschrieben hat, übertraf diese eben erzählte noch bei weitem. Er wurde darin des göttlichen Wesens auf eine gewisse Weise ansichtig, welche Weise er

nicht anders beschreiben konnte, als durch ein Gleichniß. „Wir wollen sagen," schreibt er, „das göttliche Wesen habe zwei Vorhänge vor sich. Von diesen zweien wurde mir nur Einer aufgethan. Den Seligen aber thut man auch den andern hinweg. Und wiewohl ich dasselbe nicht so vollkommen gesehen, wie es die Seligen zu sehen pflegen, so ist doch keine Zunge und kein Verstand auf Erden, die erzählen und zu erklären vermöchten, welch' große Seligkeit ich empfunden, und was und wie ich es gesehen habe." Dies sind die Worte Alphons selbst. Nun ist wohl leicht zu vermuthen, daß ihm der Herr, da er doch mit seiner Seele und Begierde mehr im Himmel, als auf Erden war, auch werde von seinem Tische Manches haben zukommen und kosten lassen, um so mehr, da er ja bald auf immer so reichlich davon sollte gesättiget werden.

Ihm ist auch gezeigt worden das herrliche Fest in jenen himmlischen Wohnungen, da man die Seele des Paters Bartholomäus Cok aufnahm, welcher in Majorca so Viel gearbeitet und durch sein eifriges Gebet, seine strenge Buße und seine feurigen Predigten so viel Gutes gewirkt hat. So sah er auch den großen Glanz und die Herrlichkeit, die der Pater Johannes Ricco im Himmel hat, als er im Collegium zu Urgella starb, wo er Rektor war. Seine zwei Schwestern Juliana und Antonia, die zu Segau mit großem Rufe der

Heiligkeit verschieden sind, hat Alphons im Himmel in sehr kostbarer Kleidung gesehen. So auch den Bruder Markus Purrdorfila, den er in seiner letzten Krankheit durch sein Gebet von den Skrupeln befreit hat, so daß er ein sehr ruhiges Ende genommen. Er verschied im Lobe Gottes mit lächelndem Munde, und wurde nachher von Alphons oft im Himmel voller Freuden gesehen. Gott hat ihm auch die Seligkeit des Bruders Jakob Ruiz geoffenbart, und in den Armen der Mutter Gottes die Seele des Herrn Johann Villaragna, des Vizekönigs in Majorca, erblicken lassen.

Zwölftes Kapitel.

Alphons sagt künftige und entfernte Dinge vorher.

Aus dem oben Erzählten ist leicht abzunehmen, daß Alphons eine Erkenntniß vom Himmel herab gehabt habe, weßwegen er denn auch entfernte oder zukünftige Ereignisse so gewiß voraussagte, als hätte er sie vor Augen. Der Pater Johannes Aguirre sollte nach Barcellona fahren, und war schon dazu bereit. Da erkannte Alphons, daß er von Seeräubern würde gefangen werden, wenn er in das bestellte Schiff ginge. Deshalb lag er

um so inbrünstiger dem Gebete ob, und erhielt von der Mutter Gottes so viel, daß das Schiff denselben Abend nicht fortging. Denn es entstand plötzlich ein solcher Gegenwind, daß nicht fortzukommen war. Den andern Morgen früh schreibt ihm der Pater Rector, er solle nicht abreisen, sondern wieder in das Collegium kommen. So entging er also der Gefangenschaft, in welche die Andern geriethen, welche noch in demselben Schiffe waren.

Ein anderes Mal wurde dem Alphons gleichfalls unter dem Gebete gesagt: er solle anhalten, daß eben dieser Pater Aguirre von Gott aus einer großen Noth erledigt würde, darin er zu Gandia wäre. Er that es, und opferte nebst den inbrünstigen Gebeten auch strenge Bußwerke für ihn. Darauf wurde dieser Pater in seinem Gewissen ganz ruhig, welches vom Teufel mit Aengstlichkeiten und Skrupeln jämmerlich geplagt war.

Eine Frau pflegte mit Alphons über Gewissenssachen zu reden. Diese war in großem Kummer ihres Bruders wegen, der ein Geistlicher und nach Valenzia gefahren war. Sie meinte, er wäre gefangen, und konnte die ganze Nacht deswegen nicht schlafen. Morgens früh war sie am Thore und klagte Alphonsen ihre Noth. Er tröstete sie und sprach: sie solle Gott danken, denn der Bruder sei bereits gesund und fröhlich zu Valenzia ange-

kommen; Gott habe ihn von den Räubern bewahrt, welche die ganze Nacht seinem Schiffe nachgestellt hätten. Fünfzehn Tage darauf erhielt sie ein Schreiben vom Bruder, in welchem dieser Alles wieder erzählt, was ihr Alphons schon gesagt hatte. Nicht zufrieden damit, wollte die Frau aus schwesterlicher Liebe auch den Bruder sehen, der inzwischen Doktor geworden war, und bat auf's Neue Alphons, er möge doch von Gott erlangen, daß der Bruder heimkomme, damit sie seiner Gegenwart genießen könne. Er aber gab ihr keine Antwort, bis endlich nach vielfältigem Anhalten er zu ihr sagte: Frau, euer Bruder wird nie mehr nach Majorca kommen. Ergebet euch in den Willen Gottes, und tröstet euch damit. Nach wenigen Monaten kommt die Nachricht von Valenz, der Bruder sei todt. Also hat sie gesehen, daß ihr Alphons beide Male Wahres gesagt.

Einmal als die ganze Gemeinde des Collegiums beisammen war, da erblickte Alphons Alle im Einzelnen mit solchen Angesichtern und Kleidern, als ob sie Engel wären und wie die Sonne glänzten; und bat daher den Herrn, er möchte ihm doch zu verstehen geben, was das bedeute. Der Herr sprach zu ihm: Dieser Glanz bedeutet die Gnade des vortrefflichen Berufes der Gesellschaft; und setzte noch bei, daß alle und jede, welche damals in diesem Orden waren (das war im Jahre

1599) und darin verharrten, die Seligkeit erlangen würden.

Ein anderes Mal zeigte ihm der Herr eine sehr glänzende Sonne, die ihre Strahlen in alle Welt sandte und die Finsternisse vertrieb. Sie ging um den ganzen Erdkreis herum, und erleuchtete und erwärmte denselben, und gab der Erde Kraft, daß sie Bäume, Kräuter und Blumen hervorbrachte. Da ward ihm erklärt: die Gesellschaft Jesu sei diese Sonne, welche durch die Lehre, das gute Beispiel und die große Anstrengung ihrer Söhne, die Welt erleuchte und entzünde, dadurch, daß sie die Seelen zur Erkenntniß Gottes bringe, welcher allein das wahre Licht ist, Andere aber mit der Liebe Gottes entzünde. Die Mittel aber, wodurch sie solches bewirke, und je länger je weiter es bringe, seien die wahre Demuth und der bereitwillige Gehorsam, welche zwei Tugenden, sobald sie vollkommen sind, nothwendig auch die andern mit sich führen müssen. Darum habe auch der heilige Ignatius seinen Kindern den Gehorsam so sehr eingeschärft, weil mit demselben alle andern Tugenden in der Gesellschaft blühen und die herrlichsten Früchte tragen. Und solche Früchte begehre der von uns, welcher aus Liebe für die Welt, die aus Ungehorsam verloren war, gestorben ist und gehorsam war bis zu dem Tode des Kreuzes.

Als er einmal in seiner Kammer betete, zeigte

ihm Gott die ganze Insel Majorca und Alles, was darauf war, so zwar, daß er auf Einmal alles das übersehen konnte, was etwa ein eifriger Beobachter in vielen Tagen nicht zu sehen bekommen hätte, und sagte dann zu ihm: Schaue und betrachte wohl dieses Land; denn an allen Orten desselben will ich dich bekannt machen, daß sie dich ehren nach deinem Tode. Dein Name wird überall ausgebreitet, und du wirst von Allen gesucht und angerufen werden; und ich will durch dich viele und große Wunderwerke verrichten. Dies geschah ein Jahr vor seinem Tode, da er schon wohlbeladen mit großen Verdiensten, dem Gestade der Seligkeit zueilte und aus langem Umgang mit dem Herrn dessen Stimme wohl kannte. Auch war die Gelegenheit dieser Erscheinung mit allen den Umständen von der Art, daß er daran nicht zweifeln konnte, sondern sich deswegen schämte und zum Herrn sprach: „Ach Herr, warum wird mir das? wie willst du ein so verächtliches und elendes Geschöpf, wie ich bin, ehren?" — Also floh er von diesem Versprechen des Herrn, um sich in den Abgrund seiner Nichtigkeit zu verbergen, welche er damals besser erkannte, als je. In Folge dieser Erkenntniß eignete er alles Gute, das er von Gott empfangen, seinem Herrn wieder zu, indem er bekannte, wie er aus sich selbst Nichts habe als Schuld und Armseligkeit.

Nebenbei stellte er auch Alles dem Willen Gottes wieder anheim, damit Alles nach seinem göttlichen Wohlgefallen und seinem heiligsten Willen geschehe. So hat also auch hier die Wirkung am besten zu erkennen gegeben, woher die Erscheinung gekommen ist.

Im Jahre 1613 war großer Mangel an Regen; weßwegen denn öffentliche Gebete angestellt wurden. Der Obere befahl Alphonsen, das gemeinsame Anliegen Gott treulich zu befehlen und um dessen Hilfe zu bitten. Alphons that es mit großem Fleiße und Ernste. Da antwortete ihm der Herr: Ich will für sie sorgen, wie sich's gebührt und soweit sie es bedürfen. Es wird nicht regnen; aber ich verspreche dir, sie werden auch keinen Mangel an Getreide haben, sondern dieses anderswoher wohlfeil beziehen. Und so geschah es auch. Denn gleich nach der Erntezeit kamen viele Schiffe mit Getreide beladen aus ferner gelegenen Orten nach Majorca, so daß sie selbes Jahr das Getreide sehr wohlfeil hatten.

Dieser heilige Bruder hatte eine göttliche Weisheit, also, daß sich gelehrte Leute über das verwunderten, was er von geistlichen Sachen geschrieben. Alles, was ihn der Herr lehrte, behielt er fleißig; daher war er ein Meister der mystischen Theologie, d. i. in der Kunst mit Gott umzugehen. Daher pflegten auch gelehrte und geistreiche Männer

sich hierin seines Rathes zu bedienen, bewahrten seine Sprüche sorgfältig auf, und schrieben auch vieles aus seinen Schriften heraus. Er hat nämlich über verschiedene Gegenstände geschrieben, als: vom Gebete, von der Kunst, gut zu leben und zu sterben, von der Erkenntniß seiner Selbst, von der Demuth, Geduld, dem Gehorsam, der Liebe Gottes, der Selbstverleugnung und von mancherlei andern Tugenden. Auch von der Würdigkeit des geistlichen Berufes in die Gesellschaft; von der Vorbereitung zur heiligen Communion und der Danksagung nach derselben, von der Andacht zu unserer lieben Frau, von der Gegenwart Gottes, von der Ergebung in den Willen Gottes, und wie die Seele sich selbst verlassen soll; vom Fortschritte in der Tugend zur Heiligkeit; von den Zeichen der Gnadenwahl; von dem Schatze, der im Leiden und in der Arbeit verborgen ist; von den Gelübden; von der Seele und der Schönheit der Tugend; von der Abscheulichkeit der Sünde; von der Nachfolge Christi; von der Vereinigung der Seele mit Gott; Lehren wider die Anfechtungen. — In allen diesen Schriften erblickt man eine himmlische Weisheit, so wie auch in den tröstlichen und schönen Briefen, die er hin und wieder geschrieben. In letzter Zeit ist ihm auch befohlen worden: zu schreiben von der Rechenschaft über unser Gewissen, die man den Obern geben soll.

Dreizehntes Kapitel.

Von seiner Andacht gegen die allerseligste Jungfrau.

Alphons hatte große Andacht gegen die Heiligen, besonders gegen seinen Schutzengel und gegen seine Patrone, deren er vier und zwanzig hatte; nämlich auf jede Stunde Einen. Keine Stunde, weder bei Tag noch des Nachts verging, ohne daß er nicht ihrer Verehrung obgelegen wäre. Einen Jeden bat er, daß er ihm von Gott die Gnade erwerbe, in allen Dingen den göttlichen Willen zu erfüllen, und lieber tausendmal zu sterben oder selbst die höllische Pein zu leiden, als auch nur die mindeste läßliche Sünde zu begehen. Also war sein Umgang den ganzen Tag mit Heiligen.

Sein größter Eifer aber war in der Andacht gegen das hochwürdigste Sakrament und gegen die allerheiligste Jungfrau. Sein Gebet, das er gar oft wiederholte, war: **Jesus, Maria, mei dulcissimi amores, patiar ego, moriar ego vestri amore: sim totus vester et non meus, nec magis, quam si nunquam fuissem.** (Jesus und Maria, mein Liebstes was ich habe, laßt mich leiden, laßt mich sterben um euretwillen,

lasset mich ganz euer seyn, und nicht mehr mein, gleich als wäre ich nie gewesen.) — Einmal war er so inbrünstig in seinem Gebete, daß er aus Eifer seines Herzens, mit großer Einfalt in die Worte ausbrach: O meine Frau, ich liebe dich ohne allen Vergleich weit mehr, als mich selbst. Meine geliebteste Mutter! ich liebe dich mehr, als Du mich. Da erschien ihm die Jungfrau, und sagte zu ihm: es ist nicht so, mein Alphons, denn ich liebe dich ohne allen Vergleich mehr, als du mich. So vertraulich war er mit ihr und mit ihrem lieben Sohne, als wie ein Kind mit seinem Vater und seiner Mutter, da er sie ja auch für Vater und Mutter hielt. Sie haben sich beide oft nicht allein geistiger, sondern auch sichtbarer Weise zu ihm gesellt, und ihm sehr große Gnaden erwiesen, darunter auch diese war, daß beide in sein Herz eingezogen und selbes nie mehr verlassen haben. Gar tröstliche Worte sagte da die göttliche Mutter zu ihm, als: Fragst du nicht, Alphons, wie sehr ich dich liebe? weil auch du mich so lieb hast. O mein Sohn Alphons, wie sehr liebe ich dich! ich liebe dich so sehr, mein Sohn Alphons! O wie wohl will ich dir, mein Sohn Alphons! — Zur andern Zeit, wenn er sie in seinen Nöthen anrief, sagte sie ihm: Wo ich bin, hast du dich nicht zu fürchten; ich habe schon Sorge für deine Angelegenheiten. Du bist mir ja

treu; und ich sollte dir nun nicht auch treu sein? Dergleichen Worte waren ihm so gewohnt, daß er sich darüber nicht mehr verwunderte. Das Thor stand ihm gleichsam immer weit geöffnet, damit er mit der Mutter Gottes reden konnte, wann er wollte. Und so redete er mit ihr und sah sie wie ein Freund den andern.

Und dies Alles waren nicht vergebliche Worte, sondern bestätigten sich durch die That. Einmal ging er mit dem Pater Barraza auf ein Schloß, das nicht weit von Majorca lag. Es war über die Massen heißes Wetter und gar ein beschwerlicher Weg. Alphons beklagte sich nicht darüber, sondern ging rüstig voran und verrichtete dabei seine Andacht. Der Schweiß mit Zähren vermischt, rann ihm über das Angesicht herab. Da erscheint ihm die Mutter Gottes mit gewohnter Freundlichkeit, und (was sonst Wenigen oder selten widerfahren,) trocknet ihm mit einem Tüchlein den Schweiß ab, und erfüllt seine Seele mit himmlischer Süßigkeit. — Ein anderes Mal überfällt ihn, ich weiß nicht, was für ein Skrupel. Er befiehlt sich Jesu und Maria; und alsbald erscheint ihm Maria, und sagt zu ihm: Sohn, fürchte dich nicht, dies ist schon Alles verziehen. Und der Herr selbst gab ihm einen Kuß, zur Bestätigung dessen, was die Mutter gesagt, und verließ ihn wohl getröstet. — Da er einmal mit noch Andern der Ge-

sellschaft communizirte, sah er wunderbarer Weise Christum in einem Jeden aus ihnen; und als er nach der hl. Communion Gott dankte, wurde er in die himmlischen Wohnungen und Freuden der Seligen entrückt.

Wie nun einerseits Alphons ganz in die Andacht zur Mutter Gottes versenkt war; also kam auch sie ihm in seinen vielfältigen Leiden, Aengsten und Beschwernissen treulich zu Hilfe, und tröstete und stärkte ihn. Am Feste ihrer Himmelfahrt hat er oft besondere Gnaden empfangen. So wurde ihm einmal der herrliche Triumph gezeigt, in welchem sie von dem ganzen himmlischen Hofe, ihrem geliebten Sohne und der allerheiligsten Dreifaltigkeit empfangen, begleitet, gekrönt und auf den Thron gesetzt wurde. Und wiewohl er große Andacht zu diesem Feste hatte, trug er doch eine besondere Anmuthung zu ihrer unbefleckten Empfängniß, und betete nebst andern Gebeten die kleinen Tagzeiten, die er auch Andern zu beten angerathen hat, weil nämlich der göttlichen Mutter solche Verehrung sehr angenehm sei. — Einst sagte er, man solle wissen, daß Gott diese Gesellschaft Jesu in die Welt geschickt habe, damit sie diese Freiheit und Reinheit seiner Mutter von jedem Makel der Sünde nebst Andern vertheidigen solle; wie es denn wirklich geschieht. Und dieß hat er mit einem Eifer und Ernst gesagt, dergleichen er sonst nie

gethan; und setzte noch hinzu: er sage dies nicht aus sich selbst, sondern habe es aus himmlischer Offenbarung. Den Rosenkranz hat er so oft gebetet, daß ihm die Finger darüber verhärteten. Von Maria und ihrer Empfängniß konnte er nicht reden, ohne besondere Rührung und gleichsam Zerschmelzung seines Herzens.

Er hatte auch seine Andacht im mündlichen Gebete, worin er alle Tage etliche Stunden zubrachte, und welches er auch auf Befehl der hl. Jungfrau aufgeschrieben hat, damit es ihm Andere nachbeten könnten, und wüßten, daß man ihr wohl damit dienen könnte. Es waren dies: Unserer Frauen Krone, Litanei, Tagzeiten von der unbefleckten Empfängniß, zwölf Ave Maria zum Andenken derselben, womit er alle Stunden und Tage sie anrief, daß sie ihm von ihrem Sohne die Bewahrung vor Sünden erwerbe.

Beim Anblicke von Heiligenbildern, ward er wunderbarer Weise erhoben zur Betrachtung dessen, was sie vorstellten, besonders zu Christus und seiner heiligsten Mutter. Am Thore des Collegiums war ein Andacht erweckendes Bildniß Christi, wie er an die Säule gebunden ist. Mit diesem hatte er oft ein Gespräch. Einmal war er sogar in Betrachtung desselben also entzündet, daß sein Angesicht ganz glänzend wurde und seine Augen bald mehr bald minder Strahlen, wie brennende Fackeln, gegen Himmel sandten,

je nachdem seine innerliche Bewegung der Seele war. Dies hat eine gute Weile gewährt, und Gott fügte es, daß der Hausknecht des Collegiums mit Namen Bernhard Martin solches sah, der in einem Kämmerlein bei der Pforte, ohne Wissen des frommen Alphons, auf einen Pater wartete, dem er beichten wollte, und den Vorfall hernach anzeigte. Dergleichen Gunst hat er auch erfahren bei den Bildnissen unserer lieben Frau. Das letzte Jahr vor seinem Tode hatte er solch' ein kleines Muttergottesbild bei seiner Zelle. Dieses hat er oft gar inniglich angeblickt, so daß er dabei in den Himmel entrückt worden, und mit dem Verstande ohne alles Zuthun der Einbildungskraft oder der äußerlichen Sinne, die Jungfrau in ihrer Herrlichkeit sah, so daß er darüber all seiner Leibesschmerzen vergaß. — Eben so muß erwähnt werden, daß ein Bildniß des Angesichtes Christi über einer Thüre des obern Ganges im Collegium hing, zu welchem Alphons große Andacht gehabt hat, und bei dem er auch besondere Gnaden empfing. Denn der Herr hatte ihn bereits mit vernehmlicher Stimme unterwiesen, wie er die Bilder ehren sollte. Nämlich so wie er ein solches ansehe, solle er alsbald seine Gedanken auf das Vorbild wenden; was ihm dann immer leichter wurde, so daß manchmal die Gedanken den Augen fast zuvorkamen. Sobald er daher eines Bildes ansichtig wurde, war er

mit dem Herzen schon bei dem, den das Bild vorstellte; und so war es nicht anders, als hätte man ihm das Gemälde vor den Augen hinweggenommen.

Den heiligen Vater Ignatius hat er, durch besondere Erleuchtung von Gott, so hoch geachtet und verehrt, daß er nach Jesus und Maria allezeit auch seiner gedachte.

Vierzehntes Kapitel.

Was für Wunderwerke Gott durch Alphons gethan.

Gott hat, um diesen seinen Diener zu ehren, viele Wunderwerke gethan, während dieser noch lebte; meistentheils solche, wodurch er ihn in der Liebe zu den Nächsten noch mehr befestigte: indem er durch ihn Vielen die Gesundheit oder einige Jahre des Lebens, oder innerlichen Trost und sonstige Gnaden verlieh. — Eine schwangere Frau konnte gar nicht gebären. Die Aerzte waren eben im Begriffe, eine sehr gefährliche Operation mit ihr vorzunehmen, um wenigstens die Frucht zu erhalten, da kömmt eben Alphons mit einem Pater zu ihr, erbarmt sich des Elendes, und bittet Gott für Mutter und Kind, indem er ihm Alles aufopfert, was er bis dahin

in seinem Dienste gethan und gelitten. Er wird alsbald erhört, und sieht nach drei Tagen, wie die Mutter ihrer Arbeit nachgeht, als hätte ihr nie etwas gefehlt.

Er wollte einmal einem Kranken zu trinken bringen; da wird das Krüglein vom Stricke los und fällt in den Brunnen hinunter. Er zieht dessen ungeachtet den Strick allmälig an sich, und sieh, der Krug kömmt nach, als wenn er am Stricke wäre, und schwebt in der Luft so hoch empor, daß Alphons ihn mit der Hand erreichen und herausnehmen konnte.

Im Jahre 1587 war ein schreckliches Ungewitter zu Majorca, dergleichen seit Menschen Gedenken nie gehört worden war. Ein Blitzstrahl folgte dem andern. Der Wind riß Steine von Gebäuden und Kreuze von den Dächern hinweg. Etliche Häuser warf er gar ein, wie auch eine Mauer im Collegium, welche auf andere Häuser fiel und Alles, was lebendig darin war, erschlug. Die Väter liefen in die Kirche, weil sie kein Mittel wußten, als allein das Gebet. Alphons ging auch hinab. Da begegnet ihm der Pater Rector, und sprach zu ihm: Was thut ihr, Bruder? Gehet geschwind und bittet, daß Gott die schwere Strafe von uns nehme. Alphons eilet, was er kann, und ein Anderer geht ihm nach, den Ausgang zu sehen. Alphons kniet nieder, hebt die Hände auf, und

sieh: ehe er drei Ave Maria hätte beten können, hat sich der Wind gelegt, und das ganze Wetter aufgehört.

Eben so wundervoll war, was einem Adeligen, Namens Johann Bivolo, begegnet ist. Es war ihm ein leibeigener Knecht entlaufen; man hat selben gerichtlich aufsuchen lassen, und in einem Winkel der Stadt gefunden. Sein Herr wollte nun Hand an ihn legen, weil er nicht merkte, daß er bewaffnet war. Allein der Knecht, der sich nichts Gutes versprach, und die wohlverdiente Strafe fürchtete, schießt auf seinen Herrn eine Pistole los, die mit Schroten geladen war, von denen ein Theil in den Arm, der übrige aber durch die Hüften in den Leib ging. Der Herr wird sofort heimgetragen, und von den Aerzten wohl hundert Tage lang eher geplagt, als geheilt; ja diese zweifelten zuletzt gar noch an seinem Aufkommen. Der Mann bereitet sich daher auf sein Ende vor, und als ihn unter Andern auch der Pater Rector besuchte, bittet er diesen, er möchte doch den Bruder Alphons noch vor seinem Tode zu ihm schicken; denn Gott habe ihm zu verstehen gegeben: er werde durch ihn erlangen, was ihm die Aerzte nicht zu geben vermöchten. Als nun Alphons mit noch einem Pater zu ihm kömmt, war der Kranke sehr erfreut, und bittet ihn, er wolle das hl. Kreuzzeichen über seine Wunden

machen. Dieser aber entschuldigte sich: er sei kein Priester, und wollte sich ganz und gar nicht erbitten lassen. Endlich erlangte der Kranke, daß er ihm doch wenigstens die Hand bot. Diese legte er sich selbst auf die Wunden des Armes, und empfand alsobald große Linderung, und konnte auch den Arm wieder bewegen. Da ist ihm nun freilich das Vertrauen noch mehr gewachsen, so daß er auch die Hand des heiligen Mannes auf die übrigen Wunden legte, und auch hier augenblickliche Besserung verspürte. Als ihn Alphons verließ, tröstete er ihn: er solle nur gute Hoffnung haben, er werde bald wieder gesund seyn; und damit begnügte sich auch der Kranke, gebrauchte fortan keine weiteren Mittel mehr, und war kurze Zeit darauf auch vollkommen gesund.

Ein frommer Studirender und Freund des Alphons hatte eine Halsgeschwulst, die ihm große Schmerzen verursachte. Weil ihm nun kein Mittel helfen wollte, nahm er sich vor, nach Frankreich zu ziehen, damit ihm von der Hand des Königs geholfen würde. Zweimal war er bereits zu Schiffe gegangen, und beidemal wieder durch ungünstige Winde an's Land getrieben worden; dabei hat auch das Uebel durch die Meeresluft und die Bewegung des Schiffes nur noch mehr zugenommen. Er kommt zum Alphons, um ihn um Rath zu fragen. Der Alte hatte Mitleiden mit ihm, und macht das Kreuz-

zeichen über den kranken Theil. Der Kranke wird alsobald gesund; und wiewohl ihm befohlen ward, solches zu verschweigen, wurde es doch bekannt.

Ein Zuckerbäcker, Michael Clar, lag über ein Jahr am hitzigen Fieber krank, ohne Hoffnung auf Wiedergenesung. Er war jung und stark, kam aber durch die Krankheit so herunter, daß nichts an ihm war als Haut und Bein. Er schickte daher einen guten Freund in's Collegium, daß er ihm ein Fläschlein voll Wasser bringe, und zuvor den Pförtner bitte, das hl. Kreuzzeichen darüber zu machen. Alphons will es lange nicht thun, weil solches den Priestern zustehe; jedoch zuletzt stellt er sich hinter die Thür, damit man ihn nicht sehen sollte, und macht da das Kreuzzeichen darüber. Wie der Kranke das Glas mit Wasser bekömmt, setzte er selbes mit großer Freude als Arznei an den Mund, und machte, obwohl seine Angehörigen dagegen waren, einen so starken Zug davon, als er nur konnte; und wie er zu trinken aufhörte, hat auch das Fieber aufgehört, und ist nie wieder gekommen.

Der Pater Michael Gulian, der sich sehr übel befand, und große Schmerzen litt, bat den Bruder Alphons, er solle ihn doch der Mutter Gottes anempfehlen, damit sie ihn um ihrer unbefleckten Empfängniß willen wieder gesund mache, zu welcher der gute Pater eine besondere Andacht hatte.

Alphons verspricht es ihm, und betet für ihn bis zur Nacht, indem er die seligste Jungfrau kindlich anruft, und bekommt endlich von ihr die Antwort: Alphons, ich hab' ihn unter meine Obhut genommen. Dieß hat sich nun auch durch den Ausgang bewährt; denn am nächsten Morgen befand er sich so gesund, daß er Alles thun und genießen konnte, was ihm zuvor ohne Schaden oder Schmerzen nicht möglich war.

Pater Ignatius Blancus wurde im Jahre 1607 nach Majorca geschickt, um dort zu predigen; was er auch zum Heile vieler Seelen und zum Ruhme der Gesellschaft drei Jahre that. In der Fasten sollte er auch in der Kirche des Collegiums täglich predigen, und der Pater Melchior Millares bei St. Jakob. Beide baten nun Alphons, er solle ihnen erwirken, daß die Sache recht und mit Nutzen von Statten gehe. Dieser kömmt seinem Brauche gemäß zur Mutter Gottes und sieht, wie beide Väter bei ihr stehen, und sie ihre Hände ausstreckt und auf ihre Häupter legt. Und so hat sich denn auch im Werke erwiesen, daß sie ihnen treulich beigestanden ist, besonders dem Pater Ignatius. Bei diesem that sie fast die ganze Fasten über ein immerwährendes Wunder. Denn gleich beim Beginne seiner Arbeit fiel ihm ein kalter Fluß auf die Brust und Kehle, und hemmte ihm nicht allein die Sprache,

sondern auch den Athem; so daß ihm also keine Hoffnung blieb, fortzufahren, und er sich ob der herrlichen Gelegenheit Gutes zu thun, sehr kümmerte, die er nun versäumen sollte. Jedoch im Vertrauen auf das Gebet des Alphons besteigt er die Kanzel, und sieh Wunder! gleich als fehle ihm nicht das Geringste, redet er aus freier Brust und erhebt seine Stimme, und wird von Jedermann deutlich verstanden. Sobald er wieder von der Kanzel kam, war ihm die Sprache wieder wie zuvor verfallen. Und dies widerfuhr ihm nicht blos diesmal, sondern so oft er gepredigt hat — so zwar, daß, wenn er zweimal an einem Tage auf die Kanzel kam, er auch zweimal reden konnte, wenn aber zufällig an einem Tage keine Predigt war, er auch den ganzen Tag mit der Sprache nicht fortkonnte.

Eine gottesfürchtige Frau wusch mit ihren zwei Töchtern die Leinwand vom Collegium. Da gewahrten sie einst einen gar lieblichen Geruch, der von der Wäsche kam. Sie nahmen ein Stück nach dem andern heraus, und gewahrten endlich, daß ein Hemd und eine Schlafhaube daran Ursache sei. Sie legen beide Stücke besonders, und finden, daß sie dem Bruder Alphons gehören. Dieß geschah drei Jahre vor seinem Tode, und man hat später immer bei seiner Wäsche solchen Geruch verspürt.

Fünfzehntes Kapitel.

Andere merkwürdige Ereignisse.

Ein großes Wunder, das Gott, ohne des Alphons Wissen, durch ihn wirkte, war auch dieses. Doctor Bartholomäus Collado, ein Bruder des Paters Franziscus Collado, fuhr auf einem Schiffe von wenig Rudern aus Catalonien nach Majorca, seiner Heimath, und wurde eines türkischen Raubschiffes ansichtig, welches auf sie lossegelten. Sie waren schon so nahe beisammen, daß sie reden hörten, und aus der Sprache erkennen konnten, daß es Türken seien. Weil sie aber sahen, daß sie, viel zu schwach an Mannschaft und Gewehren, menschlicher Weise verloren wären, haben sie Gott angerufen. Dr. Collado erinnerte sich des Bruders Alphons, der noch lebte, und bittet Gott, daß er ihnen wegen der Verdienste dieses seines lieben Dieners in dieser höchsten Gefahr zu Hilfe kommen wolle. Alsbald empfindet er in seinem Herzen ein großes Vertrauen, und den sichern Trost, daß er erhört worden sei. Und sieh, in eben demselben Augenblicke überfällt sie ein so dichter Nebel, daß sie von den Türken nicht gesehen wurden, und also entkommen konnten.

Anna Moranta, eine geachtete Frau, hatte ein krankes Kind mit Namen Peter Moranta; dieses lag an den Blattern krank, welche in selbem Jahre gar Viele hinwegrafften, so daß man nicht leicht ein Haus betrat, aus dem nicht Eines oder das Andere herausgestorben war. Sieben Tage lang hatte des Kind kein Auge aufgethan und keine Speise zu sich genommen, so daß die Aerzte verzweifelten. Pater Rector besuchte sie als eine Gutthäterin des Collegiums. Da bat sie ihn, er möge ihr doch Etwas vom Bruder Alphons zukommen lassen, der noch am Leben war. Nach langem vergeblichen Weigern sieht der Rector, daß die Frau überzeugt sei, ihres Sohnes Leben hänge von diesem Dienste ab, und verspricht ihr, solches zu thun. Er nimmt heimlich des Alphons Schlafhaube und schickt sie ihr zu. Sie läuft mit Freuden hinein und sagt: Mein Kind, da habe ich deine Gesundheit. Kaum hatte sie ihm die Haube aufgesetzt, als das Kind sich aufrichtet und ruft: Bruder Alphons, Bruder Alphons! Hierauf begehrt es seine Kleider, indem es versichert, es sei ihm ganz wohl. Und so war es auch. Denn als der Arzt, welcher eben dazu kam, ihn untersuchte, hatte er etwa nur fünf oder sechs Blattern.

Weit mehr jedoch hat des Alphons Fürbitte in innerlichen Anliegen vermocht, für welche der Bruder selbst mit weit größerem Eifer zu beten

pflegte. Jemand war sehr angefochten und betrübt, und klagte dem Alphons ihr Anliegen. Er betete für ihn aus großem Mitleiden und erhält vom Herrn die Antwort, daß ihm geholfen sei. Alsobald kommt auch die Betheiligte selbst zum Diener Gottes, und sagt: er sei befreit, und danket Gott für die Gnade, und dem Bruder für die Fürbitte. — Ein Anderer war noch in größerer Noth; Alphons bittet inständig für ihn, und spricht in seinem Eifer zu Gott: O Herr! laß die Anfechtungen von dieser Person auf mich kommen; ich will sie gerne haben, so lange ich lebe. Von der Stunde an empfand er ein heftiges Magenwehe, welches etliche Jahre hindurch währte. Der Andere aber ist von seiner Anfechtung befreit worden.

Einer war in den Probejahren vom Teufel verführt worden, daß ihn der gute Anfang reute, und er seine weltlichen Kleider zurück begehrte, um wieder aus dem Orden zu treten. Der Obere war bereits mit ihm fertig; nun kömmt der Bruder Alphons über ihn, den er in Ehren hielt und lieb hatte. Dieser will es ihm gleichfalls ausreden, und hält ihm vor, welch' großes Gut er freiwillig verlasse. Weil aber keine Worte bei ihm Wirkung machen wollten, und Alphons ihm doch gerne geholfen hätte, nimmt der fromme Mann seine gewohnte Zuflucht zur Mutter Gottes,

inständig bittend für die verblendete und unglückliche Seele. Da hört er eine Stimme, die ihm sagt: Er wird nicht hinweg gehen. Dennoch verdoppelt er sein Flehen für dieselbe Sache. Da hört er die vorigen Worte wieder: Er wird nicht hinweg gehen. Abermal wiederholt er sein Gebet; da erhält er einen kleinen Verweis: das ist schon das dritte Mal, daß ich dir sage, er wird nicht hinweg gehen. Zugleich kömmt der Novize selbst, ganz umgewandelt, und bereut es, daß er so unbesonnen und verzagt gewesen sei. Alphons nimmt ihn freundlich auf, unterweiset und stärket ihn, und schickt ihn endlich zum Obern, dem er mit großer Demuth und Reue zu Füßen fällt, und um Verzeihung bittet, welche er auch erlangt.

Ein vornehmer Mann begehrte Gott zu dienen, und mit dem frommen Bruder über seine Angelegenheiten zu reden, war aber wegen einer Krankheit, womit er heimgesucht war, sehr betrübt. Alphons gibt ihm heilsame Lehren, wie er sich auf unsers Herrn Wort verlassen solle, der uns durch die Anfechtungen nicht zu verderben, sondern zu bessern sucht. Er verspricht ihm auch, für ihn zu bitten, und hielt auch treulich Wort; so wie er denn überhaupt für solche Angelegenheiten doppelten Gebetseifer hatte. Da sagte ihm der Herr zu drei verschiedenen Malen: Es ist ihm schon geholfen, und es wird das Leiden nicht mehr über ihn kommen.

Und so ist es auch geschehen; denn nach wenigen Tagen kam der Mann selbst, fröhlich und getröstet, und dankte für die kräftige Fürbitte.

Der Pater Johannes Torrensis sollte an einem gewissen Tage predigen, hatte aber so viele andere Geschäfte, und war überdieß so unwohl, daß er sich fast nicht früher für die Predigt sammeln konnte, als bis er die Kanzel besteigen sollte. Und doch lag seine und der Gesellschaft Ehre daran, daß die Predigt gut von Statten ginge. In dieser Lage spricht er den Bruder Alphons an, er solle doch für ihn bitten, daß er bestehe. Dieser eilt zur heiligsten Jungfrau, von der er allezeit sowohl in eigenen als in fremden Nöthen Hilfe erlangt hatte. Indem er nun betet, spricht sie zu ihm: „Sei ohne Sorge, Alphons! ich will ihm beistehen, daß er besser predigen soll, als je vorher.“ Der Pater besteigt die Kanzel, sich mehr auf des Bruders Gebet, als auf seine Gelehrsamkeit verlassend. Aber die Predigt fiel so aus, daß in Bezug auf den Stoff, sowie auf die Ordnung und den Vortrag sich Jedermann verwunderte, gleich als hätte nicht er, sondern ein Anderer durch ihn geredet und seine Zunge und Hände geführt. Auch brachte dieselbe reichliche Frucht.

In allen schwierigen Geschäften, auch in Zwietracht und Uneinigkeiten haben die Gebete und Bußwerke des Alphons das Beste gethan. So

auch insbesondere an einem Orte, wo sich eine ärgerliche Feindschaft entsponnen hatte, welche die Väter der Gesellschaft durch seine Fürbitte stillten. Hier zeigte die göttliche Mutter dem Bruder Alphons sogar die Stunde an, und sagte zu ihm: Morgens um ¾ auf 8 Uhr haben sie sich mit einander vereinigt um deines Gebetes willen. Und sie setzte hinzu: Nunmehr ist Alles richtig; sei ohne Sorge und danke Gott, daß er also gethan, wie ich dir versprochen hatte. Denn sie hatte ihn schon früher darüber getröstet: Sei guten Muthes, mein Sohn Alphons! er wird Alles wohl richten, wie du bittest.

Seine Worte waren zwar allezeit kräftig und eindringend; allein etliche Mal hatten sie so viel Wirkung, daß sie Andere zur merklichen Veränderung des Lebens gebracht, und zum geistlichen Stande bewogen haben. So z. B. bei Herrn Bartholomäus Vollberga, welcher alles Zeitliche verlassen hat, und im Carthäuser-Orden gestorben ist. So auch bei dem vornehmen Ritter Pedro Santacäcilia, welcher im priesterlichen Stande zu großer Auferbauung Anderer ein sehr gottseliges Leben führte.

Sechzehntes Kapitel.

Von seiner innigen Liebe zu Gott.

Bei den obenerwähnten Wundern erkennt man leicht auch seine große Liebe. Denn sie sind ja alle geschehen aus Liebe zu dem Nebenmenschen, und aus dem Eifer für ihr Seelenheil. Mit diesen zwei Flügeln schwang sich Alphons zu einer so großen Heiligkeit empor. Er begehrte Allen zu helfen, so viel er vermochte, betete stets für Jedermann, besonders für die, welche wider ihn waren. Mit geistlichem Gespräche und gutem Beispiele hat er während der dreißig Jahre seines Pförtneramtes sehr viel Gutes gewirkt; indem er Einige wunderbar bekehrt, Anderen zu großen Tugenden verholfen hat.

Die Welt, so groß sie auch ist, war seinem brennenden Eifer zu klein. Und weil er nicht allen Menschen im Einzelnen zusprechen konnte, so betete er für die Bekehrung aller Reiche, ja für die ganze Welt, und für Alle und Jede, welche darin waren. Er erbot sich, für einen Jeden zu leiden, selbst den ewigen Strafen hätte er aus Liebe für sie sich unterzogen. Gott belohnte ihn aber auch herrlich für ein solches An-

erbieten. Er zeigte ihm in einer Verzückung alle Menschen der Erde, die damals lebten, Männer und Weiber, und bedeutete ihm, daß er durch sein Verlangen nicht weniger verdient habe, als wenn er sie Alle bekehrt hätte.

Diese Liebe zu dem Nächsten war aber nur die Folge einer unbegrenzten Liebe zu Gott, die sein Herz so eingenommen hatte, daß es manchmal vor Liebe hätte zerspringen mögen, wenn ihm nicht die göttliche Allmacht das Leben erhalten hätte; wie er den Obern und Beichtvätern dieß selbst bekannt hat.

Er war voll von brennenden Verlangen, wie er Gott gefällige Dienste thun könnte, und trieb diese Begierden so weit, daß sie alle menschlichen Kräfte bei weitem überschritten. Er sagte oft in seinem Herzen: O Herr, hätte ich doch den Verstand und das Vermögen, ich wollte dir dienen, wie alle Geschöpfe des Himmels und der Erde, und alle Kräfte meiner Liebe sollten sich verzehren in deiner Liebe, in deinem Dienste und nach deinem Wohlgefallen. O du Geliebter meiner Seele, verwunde mich mit großen Wunden der Liebe und Schmerzen, damit ich um deinetwillen leide. Ach, verlaß mich nicht, weiche nicht von mir; denn ohne dich kann ich keinen Augenblick leben. Verfolgen mich alle Geschöpfe, und thun sie mir alle Plage an; es wird mir alles dieses nur Oel seyn,

wodurch meine Seele von deiner Liebe nur noch mehr entflammt und entbrannt werde. Sieh, mein Herr und Gott, ich habe doch keine Freude, als daß ich dir genüge, dir, den ich mehr liebe, als mein Herz. O wie kömmt es doch, daß ich nicht sterbe? denn je mehr ich liebe, desto mehr verwundet und entzündet mich die Liebe. O mein Gott! o du Liebe meiner Seele! laß mich doch sterben vor Liebe, weil du weißt, daß ich recht vielmal um deiner Liebe willen zu sterben verlange, und mein Herz bereit ist, mit deiner Gnade alle Pein und Marter der Welt, ja selbst der Hölle, zu leiden, ehe ich dich beleidigen wollte.

Und weil er wußte, daß die Liebe ein Funken von jenem unendlichen Feuer ist, welches im Herzen Gottes selbst brennt, und es nicht möglich ist, dieses zu erlangen und zu haben, ja selbst dessen zu gedenken, wenn es nicht ganz auch von dorther kommt; so flehte und seufzte er immerdar nach demselben. Einmal ging er mit diesen heiligen Gedanken um, da wuchs die innere Anmuthung des Herzens also an, daß sie das Herz nicht mehr verbergen konnte, sondern in diese Worte ausbrach: Jesus, Maria! unendliche Diamanten des Herzens, Schönheit der Seele, mein holdseligster Herr, meine holdseligste Frau! ich bitte euch, machet doch mit mir, was euch gefällt, und wie ihr wißt, daß euch gedient ist. Wollet ihr

mich im Himmel haben, so vermöget ihr es, wollet ihr mich in der Hölle haben, so möget ihr es auch thun. Denn ich will ganz und gar da seyn, wo euer allerheiligster Wille ist. Und dieß waren nicht etwa Worte, die Manche gegen Gott aus einer leeren Höflichkeit gebrauchen, während ihr Herz ganz anders gesinnt ist, und ihr Wille inwendig Nein sagt zu dem, was sie mit dem Munde sprechen. Auch waren es nicht unvollkommene Entschließungen, die nicht ganz frei sind von Eigenliebe, und nur mit Gewalt herausgepreßt werden, während doch die Natur dawider ist, und nicht will, daß es also geschehe. Nicht also war es bei Alphons, sondern wie die Worte lauteten, so war ihm um das Herz, ohne alles Widersetzen und Sträuben der Natur, gleich als wäre er schon von Natur dazu geneigt gewesen. Darum hatte auch Gott so großes Wohlgefallen daran, daß er ihm offenbarte, er habe dadurch mehr Verdienste gesammelt, als außerdem in langer Zeit durch viele gute Werke.

Oft wiederholte er die Worte: „Mein allergeliebtester Jesu, laß mich leiden und sterben um deiner Liebe willen, erzeige mir die Gnade, daß ich ganz dein sei und gar nicht mein.“ Auf solche Art pflegte er das Feuer seiner Liebe anzufachen, welches sich nach und nach zu einer solchen Hitze steigerte, daß er hätte den Geist aufgeben müssen, wenn

ihn nicht Gott gestärkt hätte. Er las einmal in einem geistlichen Buche von der Demuth. Da überfiel ihn wider seinen Brauch ein Schlummer, wenn es anders ein Schlaf und nicht vielmehr eine Verzückung gewesen ist. Das Ende wenigstens gibt zu erkennen, daß die Hand des Herrn dabei im Spiele war. Es kam ihm vor, als würde ihm mit großer Gewalt eine Wunde der Liebe geschlagen. Der Streich war so empfindlich, daß der Puls stockte, und eine starke Ohnmacht sich seiner bemächtigte. Doch hat er wieder so viel Gewalt über sich erlangt, um wieder zu sich selbst zu kommen, und ist hierauf in seinem Eifer und Gespräche mit Gott fortgefahren. Er bat den Herrn, er wolle doch die Hitze der Liebe so groß werden lassen, daß er darüber sterbe. Diese Gunst hat Alphons nun zwar nicht erlangt, aber bald darauf widerfuhr ihm dafür eine desto größere, welche er auf Befehl niedergeschrieben hat, als wenn es einem Andern geschehen wäre. Seine Worte sind diese: „Weiter begab es sich, daß ihm bei Tische eine große Begierde ankam, vor Liebe Gottes zu sterben. Er redete mit Gott durch heiße Begierden, und der Herr hat ihm eine so große Liebe verliehen, daß die Liebe all sein Leben und all sein Gut ist, und er des Leibes Leben nicht achtet, sondern allein das Leben der Seele, welches Gott ist. Alles Andere achtet er für Nichts, er achtet

nur das allein, daß er Gott gefalle. Denn Gott ist sein Leben und all sein Gut. Nichts Anderes hat er zu suchen.“ Und wiederum: „die Liebe, die er zu Gott hat, ist so groß, daß er alle Neigungen und Liebe zu den Geschöpfen verloren hat. Er braucht auch die Dinge dieses Lebens nicht anders, als nur aus Liebe zu Gott. Und bei dieser Verachtung aller Dinge, ja seiner selbst, ist er ganz ruhig und getröstet, weil er Nichts begehrt, als Jesum am Kreuze und ihm nachzufolgen. — Auch folgende Worte sind von Bruder Alphons, und werth, daß man sie öfters lese. „Er hat, (spricht er), eine so große Freude am Wohlgefallen Gottes, daß er es für einen besondern Gewinn achtet, in der Liebe Gottes zu seyn. Denn weil er sonst Nichts sucht, als daß er Gottes Wohlgefallen und seinen heiligsten Willen erfülle, so wächst ihm sein Reichthum auch immer mehr an, so daß er billig alles Andere verachtet, und allein darauf denkt, wie er Gottes Willen erfülle; und in dieser Erfüllung empfindet er eine solche Lust und ein solches Vergnügen, daß er die Peinen der Hölle gar nicht einmal empfinden würde, wenn er wüßte, Gott finde ein Gefallen daran, daß er solche ertrage.“ — Dieses Alles schreibt der selige Bruder selbst. Wie könnte aber die Liebe Gottes sich in einer Seele noch schöner offenbaren? Ist eine solche Liebe nicht stark, welche den Tod und

die Hölle überwindet, und um dem Geliebten zu gefallen, nicht allein das Leiden erwählt, sondern selbst dem höllischen Feuer alle Kraft benimmt, so daß der Liebhaber in Mitte desselben wie in einer lieblichen Wiese oder in einem blüthenreichen Garten sitzt!

Ferner schreibt er: „Keines Menschen Verstand kann begreifen, welch' großes Gut es sei, und welche Freude eine Seele habe, deren Lust es ist, den Willen Gottes zu vollbringen, als nur diejenige Seele, welche diese Freude empfindet. Nach dem Maße ihrer Liebe ist auch dem Geliebten die Sorge zugefallen, und eben nach diesem Maße erfährt sie auch Gottes Fürsorge in all' ihren Verhältnissen. Die Begierde, ihrem Herrn genug zu thun, ist so hoch, daß sie von Liebe ganz trunken ist, und gleichsam ein unendliches Wesen an sich nimmt; denn sie durchdringt bei weitem alle andere Liebe und Furcht, die ihr im Wege stehen; sie durchdringt den Leib und sich selbst, und alles menschliche Aufsehen und Bedenken dermassen, daß kein Übel, keine Qual, auch nicht die höllische Pein sie abwendig zu machen vermag von ihrem Gott, den sie so sehr liebt. Darum sagt sie zu ihm: Herr, wenn Dir damit besser gedient ist, daß ich in der Hölle sei, so schicke mich dahin mit deiner Gnade. Denn ich begehre nichts Anderes, als dein heiliges Wohlgefallen, und dir zu dienen.

Das ist die größte Freude der Seele, ihrem Geliebten genug zu thun. Daher sieht sie nicht auf ihren Gewinn der ewigen Seligkeit, noch auf die höllische Pein, sondern allein darauf, daß sie dir o Gott gefalle, den sie für das Licht ihrer Augen hält. Und wenn sie nun zu diesem Stande gelangt ist, wird sie sagen: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Menschen, weder Gegenwärtiges noch Künftiges, noch sonst irgend ein Geschöpf, vermag mich zu scheiden von der Liebe Gottes, die ich in mir empfinde. Denn die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht, und wer die Pein empfindet, der ist noch nicht vollkommen in der Liebe." Dieses Alles ging in des Alphons Seele vor; und diese Lehre hat er von dem großen Lehrmeister, der eigenen Erfahrung, erhalten; dieß war die Vereinigung des göttlichen Geistes, der in seiner Seele überfließend war.

Diese Liebe zeigte sich in der stäten Begierde, Gottes Willen gänzlich zu vollbringen. Das nämlich war die Richtschnur und der Punkt, worauf er in allen seinen Werken zielte. Denn überall und immer suchte er seinen Willen zu verläugnen, weil er sich Gott ganz ergeben hatte. Was er davon gehalten, kann man auch aus dem Briefe noch sehen, den er dem Pater Paul Maldorando geschrieben: was er seinen Schwestern rathen solle. Weil er in großer Einfalt eine so hohe Lehre enthält, so

folgt er hier wörtlich: „Sie (nämlich die Schwestern) sollen begehren, daß Gott in allen Dingen sein Wohlgefallen an ihnen vollbringe, so lange, bis sie es fühlbar in ihrem Herzen kosten. Aber nur dann wird es die Seele kosten, wenn sie sich wahrhaft Gott recht ergeben haben. Dann wird ihr alles Leiden lieblich seyn, weil es von der lieben Gotteshand herkommt, die es ihr zuschickt, um sie zu ehren und ihr Bestes zu befördern. Auf solche Weise wird ihnen Nichts Traurigkeit oder Leid, sondern Alles nur Friede und Freude bringen. Denn wenn das geschieht, was sie selbst aufrichtig wünscht, und was sie so sehr liebt und begehrt, nämlich was der Wille Gottes ist, so ist eben das auch die Lust und der Wille der Seele, die sich Gott ganz ergeben hat, und sie begehrt seinetwillen zu leiden; was aus ihrer großen Liebe kommt. Und so spricht dann eine liebende Seele zu Gott: Herr! thue mit mir nach deinem Wohlgefallen, denn ich bin ganz dein. Sie will nämlich sagen: aller Jammer, alle Widerwärtigkeit, Verfolgung und Krankheit dieses Lebens, und was sonst noch Gottes Wille ist, sollen mit vereinter Macht auf sie losstürzen, nur möge sie seine Gnade besitzen; damit sie dem desto besser dienen möge, den sie so sehr liebt. Denn durch diese scheinbaren Beschwerden wird die Seele nur um so angenehmer vor Gott; und je mehr deshalb eine Seele ganz Gottes ist, desto mehr Leiden legt er ihr auf,

damit sie noch mehr Verdienste sammle. So hat er ja auch gegen die seligste Jungfrau gehandelt, so daß nach seinem Sohne Niemand mehr gelitten hat, als sie. Das heißt, ihm vollkommen dienen, sich wahrhaft erlustigen, und Gottes Willen erfüllen, daß wir um seiner Liebe willen Alles leiden, was er uns zuschickt. Wenn eine Seele sich selbst Nichts mehr vorbehält, sondern ganz Gott angehört, so ist nichts auf dieser Welt, das sie unruhig machen oder bekümmern könnte; denn ihr gefällt Alles, was ihr Geliebter über sie verordnet, und sollte es auch die Hölle selbst seyn, nur mit seiner Gnade; weil Er eben das will, was sie liebt, und so sehr liebt, daß auch die Hölle sie nicht von der Liebe Gottes zu trennen vermag. Das ist eine Lust, des Geliebten wegen leiden, und sich im Leiden selbst mit Gott erquicken. Denn der Seele Freude und Lust ist nicht im Fleische, sondern im Herzen und Willen, mit welchen sie um Gottes willen ritterlich duldet. Die Liebe Gottes zieht alle Güter der Seele nach sich; und um diese zu behalten, müssen wir uns losschälen von allen Dingen, ja von uns selbst. Weil wir aber uns so langsam Gott ergeben, so verschiebt er auch die großen Gnaden, die er uns geben will. Diese Liebe besteht nicht in Lust und Süßigkeit, sondern vor Allem darin, daß man Gott recht diene, und allezeit seinen Willen rein und lauter erfülle, mit

so reinem Herzen und mit solcher Stärke und Demuth, wie die Engel, und gerüstet sei um Gottes willen zu leiden und zu arbeiten. Welche Seele sich also der Liebe Gottes hingegeben, fürchtet weder Menschen noch Teufel, weder Viel noch Wenig. Denn die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Wen anders sollte der, welcher Gott liebt, noch fürchten, als Denjenigen, dem alle Geister und Geschöpfe unterworfen sind! Je mehr eine Seele Gott liebt, desto näher hält er sie bei sich und in sich. Und eben diese Gnade der Vereinigung mit Gott sollte schon vermögend seyn, eine Seele umzuwandeln, und zu bewirken, daß sie sonst Nichts liebt, als Den, der ihr so große Gnade erzeigt. Die Seele nun, welche also mit Gott steht, nimmt so viel zu, daß sie allezeit mit dem Gebete umgeht, und nie ohne Arbeit oder Leiden ist. Und bei Allem, was sie thut, sieht sie darauf, daß es ihrem Geliebten nicht mißfalle, und er der Zeuge davon sei. Das Verdienst besteht nicht in den Freuden und Tröstungen, sondern in großer und tiefer Demuth, und in vielen Arbeiten und Leiden um Gottes willen. Aber zur Eroberung dieses so hohen Zieles, der vollkommenen Aufgebung aller Dinge, müssen mit der Gnade Gottes auch die Mittel angewendet werden, als da sind: die Seele muß mit ihrem Gedächtnisse allezeit vor Gott stehen, ihn mit dem Verstande erkennen, und mit

dem Willen wirklich umfangen und lieben, und also in der Gegenwart Gottes Herz und Willen üben durch kräftige Werke der Liebe und durch Uebergabe ihrer selbst in den Willen Gottes. So uns dann Leiden treffen, ist diese Uebung um so heilsamer; indem der Verstand und das Herz Kraft bekommen, sich Gott ganz zu ergeben, und der Mensch um so pünktlicher Alles thut und leidet, wie es Gott gefällt. Im Leiden geschieht die Uebergabe des Menschen viel besser und mit viel mehr Verdienst für die Seele, als wenn er im Gebete und Frieden ist. Denn alsdann ist auch die Uebung bei Gott viel wohlgefälliger, weil dabei die Eigenliebe überwunden und das Bittere für süß angenommen wird. Sonst aber und außerdem besteht die Weise sich zu üben darin, daß die Seele in sich selbst gehe, sich im Gebete vor Gott ganz ausleere und vernichte, als wäre sie gar Nichts; und dieses Nichts, welches die Seele ist, in die Hände Gottes übergebe, und ihn also zum Herrn über sie mache, so daß sie in ihr selbst nicht mehr sei noch lebe, sondern Gott allein in ihr. Wer aber nicht lebt, der sieht, hört und thut Nichts; und wenn Gott allein in der Seele lebt, so ist er es, der durch die Augen sieht, durch den Mund redet, und durch die Hände schafft und wirkt; so zwar, daß Leib und Seele Nichts sind als Werkzeuge, von Gottes Hand bewegt; und

der Mensch mit dem Apostel sagt: „Jetzt lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

Möge uns Gott die Gnade geben, daß wir diesen großen Schatz zu seiner göttlichen Ehre und unserm Seelenheile erlangen." So weit die Worte des sel. Bruders. Sie sind zwar einfältig gestellt, enthalten aber hohe Lehren der Vollkommenheit, und geben zu erkennen, was in seiner Seele vorging. Sie hat ganz freudig von der Liebe Gottes nichts mehr begehrt, als für ihn zu leiden, und zwar Viel zu leiden, und seinen Willen gänzlich zu erfüllen, koste es auch, was es wolle. Davon redete er mit Lust, und sagte oft, es sei nichts Besseres für dieses Leben, als was Gott seinem eigenen Sohne gegeben hat, d. i. Kreuz und Leiden; und wenn uns die Engel beneiden könnten, so würden sie den beneiden, welcher Viel um Gottes willen leidet. Und es sei somit kein größeres Glück in diesem Leben, auch kein seligerer Mensch, als derjenige, dem der Herr viel Leiden und Arbeit aufgeladen hat.

Siebenzehntes Kapitel.

Von seinem seligen Ende.

So weit war nun Alphons in der Liebe Gottes geschritten, als er im 87. Jahre seines Alters

zur ewigen Ruhe abgerufen wurde, und 53 Jahre lang sehr viele und die besten Myrrhen der immerwährenden Abtödtung, Buße, Demuth, Geduld, Gehorsam, Andacht, Liebe und anderer Tugenden eingesammelt hatte. Alle himmlischen Bürger, mit welchen er oft so vertraulich gewesen, haben ihn dazu eingeladen, besonders aber Christus der Herr selbst mit seiner heiligen Mutter, welche ihn oft im Geiste erhoben, um die ihm bereitete Freude zu schauen; wodurch aber der fromme Mann nur um so mehr in der Begierde zu leiden entzündet wurde, und immer seinen gewohnten Spruch wiederholte: Es sei ferne von mir, daß ich mich rühme, außer im Kreuze meines Herrn Jesu, mit welchem ich mein Leben und meinen Geist, meine Freude und all mein Gut angenagelt habe. Zwei Jahre vor seinem Tode, als er krank lag, hat er dem Pater Johannes Torreas, der ihn besuchte, bekannt: wiewohl er Vieles leide, sei er doch wohlgetröstet, mit der Begierde, Gott zu gefallen und das zu erkennen, was ihm noch lieber wäre; um dies gleichfalls zu thun, wenn es schon tausend Leben kosten sollte. Und da er bei dem Herrn inständig gebeten: er wolle ihn doch erinnern, was er in seinem Dienste verbessern könnte, so hat Gott ihm geantwortet: Alphons! sei getrost, habe guten Muth, es geht Alles wohl. Fürchte dich nicht! Und die seligste Mutter

sagte dasselbe und setzte dazu: Ich sorge für dich. So war er also zum Scheiden wohl bereit.

Das ganze letzte Jahr hat er sich, so krank er auch war, alle Wochen dreimal gegeißelt, und alle Fasttage zu fasten begehrt. Es konnte ihn weder hohes Alter, noch Krankheit bestimmen, von seiner Strenge etwas nachzulassen, und beide haben seinen brennenden Durst nach Leiden nicht zu stillen vermocht. Weshalb ihm denn der Herr aus großer Güte von dem Segen und dem Schatze seines heiligen Kreuzes reichlich mittheilte. Die letzten vier Monate befiel ihn, außer den Schmerzen in Folge des Grimmens, Seitenstechens und andern Gebrechen am ganzen Leibe, alle Wochen fünfmal eine solch große Hitze, daß ihr wohl ein Starker hätte erliegen mögen. Dieser Gast währte oft einen ganzen Tag, auch wohl darüber; jedoch war Alphons deshalb nicht schwächer geworden, und pflegte gewöhnlich, wenn die Schmerzen recht heftig wurden, zu sagen: „Noch mehr Schmerzen, o Herr! noch mehr! und dazu mehr Liebe und Geduld!“ Dies wiederholte er oft, wenn er allein zu seyn glaubte, und hielt es für eine Labung und Stärkung seiner Seele.

Als er nun fast nicht mehr reden konnte, fragte ihn einmal der Krankenwärter, wie er sich befinde. Er antwortete: Noch mit vieler Eigenliebe behaf-

tet. — Also ließ er nicht nach von der Abtödtung, sondern kämpfte noch immer mit der Eigenliebe, um sie gänzlich zu überwinden. Er beichtete und kommunizirte am Sonntag, Dienstag und Donnerstag, wie er vorher viele Jahre gethan hatte, und ließ sich durch Nichts daran verhindern, wandte auch vielen Fleiß zur Vorbereitung an. Er saß auf, nahm selbst das Käpplein ab, wiewohl er den Arm sonst nicht gebrauchen und gar nicht biegen konnte. Er betete selbst die offene Schuld und that dies auch bei der letzten Oelung. So große Andacht hatte er zum hochwürdigsten Sakrament, daß, so oft ein Priester zu ihm hineinging, er alsbald das Haupt entblößte, da er sich doch sonst nicht rühren konnte.

Drei Tage vor seinem Ende, nachdem er kommunizirt, sind alle Schmerzen von ihm gewichen, und er wurde im Angesichte glänzend, wohlgefärbt und schön wie ein Engel, und noch viel ehrwürdiger, als während er ganz gesund war. Da erhob ihn Gott in eine süße Verzückung, darin er drei Tage verblieb und jenes Trostes genoß, den ihm der Herr schon früher auf die Zeit versprochen hatte, wann er sterben sollte. Bisweilen hat er seine Augen aufgethan, und ganz fröhlich auf das Crucifix geworfen, mit dem Ausruf: Ach Jesus! — Wenn Andere mit ihm reden wollten, gab er Niemand eine Antwort, als dem Krankenwärter, den er in

der Krankheit für seinen Obern hielt. Kein Zeichen des Schmerzes konnte man diese Zeit hindurch an ihm verspüren, auch keine Veränderung des Pulses, vielmehr war er wieder ganz gestärkt.

Alle Väter und Brüder der Gesellschaft standen um ihn her mit großem Troste und Andacht. Am Allerheiligen-Vorabende (den 31. Oktober) i. J. 1617 um Mitternacht hörte diese Verzückung und wunderbare Ruhe mit einem herzlichen Ausruf: o Jesus! auf. Und siehe, im Augenblicke erneuerten sich zugleich wieder alle Schmerzen, so daß man es ganz deutlich merken konnte. Er aber wiederholte ohne Unterlaß die Worte: Jesus, Jesus, ach mein Jesus! Von dieser Stunde an schwoll ihm die Brust auf, der Puls begann zu fehlen, so daß die dabei stehenden Väter den Obern und die Andern im Hause mahnten. Die Zelle war voll von Geistlichen, welche aus Andacht seine Hände und sein Angesicht mit den Rosenkränzen berührten. Dieser letzte Kampf währte eine halbe Stunde, während welcher er sich stets mit dem Namen Jesus stärkte. Als man anfing, die Commendatio animae, (die Aussegnung der Seele) zu beten, hat er die Augen aufgethan, aber viel weiter, als er sonst gepflegt, und alle Anwesende sehr lebhaft und freundlich angeblickt; gleich als nehme er Abschied von ihnen. Dann wendete er sich wieder zum Kreuze, das er in der Hand hielt, das Haupt

davor geneigt, seine Verehrung zu zeigen, rief dann noch mit überlauter Stimme und mit langem Athem: Jesus, Jesus! und verschied. — Sein Herr und Meister ist auch in Schmerzen gestorben; um so größer war daher für ihn der Trost, daß ihn der Herr auf gleiche Weise, und nicht in der vorhergegangenen fröhlichen Verzückung enden ließ.

So wie der Festtag Allerheiligen anbrach, gab man, wie gebräuchlich, mit der Hausglocke ein Zeichen; und wiewohl solches nicht weit konnte gehört werden, so wurde es doch gleich durch die ganze Stadt bekannt, der heilige Bruder sei gestorben. — Eine vornehme und andächtige Frau konnte weder Schlaf noch Ruhe haben. Sie stand auf, und öffnete ein Fenster. Da sah sie über dem Collegium der Gesellschaft ein ungewöhnliches Licht und einen Glanz von verschiedenen Farben; da doch der ganze Himmel, wie man zu sagen pflegt, stockfinster war. Sie verwunderte sich, ruft die Magd, und diese sieht dasselbe, ohne daß Beide wissen, was dieß zu bedeuten habe. Da ging Jemand auf der Straße vorüber und sagte: der heilige Bruder sei gestorben. Nun erklärten sie sich den Glanz, als vom Himmel gekommen zum Zeichen der Heiligkeit, in welcher seine Seele gegen Himmel gefahren ist.

Zu dem Leichnam des Seligen war ein großer Zulauf; denn Geistliche und Weltliche, Herren

und Räthe, ja der Vicekönig selbst kamen, denselben zu sehen. Unter Anderen war ein Geistlicher, welchem nicht gefiel, daß man des Verstorbenen Hände küßte, namentlich die Priester, weil er nur ein Bruder gewesen sei. Jedoch damit man es ihm nicht übel auslegte, ging er auch hinzu, in der Meinung, nicht die Hände, sondern den Fuß des Crucifixes, welches der Verstorbene in Händen hielt, zu küssen. Aber wie er den großen Glanz sah, der von seinem Angesichte und ganzen Leibe und von der Kleidung ausging, hat er mit Verwunderung seine Meinung geändert, und ihm vielmal die Hände geküßt. Ja er konnte seine Augen fast gar nicht mehr vom Verstorbenen abwenden, und dies nicht ohne Frucht; denn bald darauf hat er sein Leben merklich gebessert. Dieses hat sich in der Zelle zugetragen, darin der Leichnam lag, und in welcher Viele einen himmlischen Geruch empfanden, der alle Lieblichkeit der Erde übertraf. Weil aber der Leute zu viele wurden, die ihn zu sehen begehrten, so daß das Zimmer zu enge und das ganze Collegium überfüllt wurde, so hat man auf Ansuchen vieler hohen Personen den Leichnam Mittags auf einer erhabenen Bühne in der Kirche beigesetzt. Es standen viele Geistliche aus allerlei Orden herum, ihn zu beschützen. Diesen gaben die Leute ihre Rosenkränze, leinene Tüchlein und andere Sachen,

den heiligen Leib damit zu berühren, und hielten sie dann für ein Heiligthum.

Bei dieser Gelegenheit hat sich ein großes Wunder zugetragen. Ein Kind von neun Monaten, dessen Eltern Lorenz Martin und Franziska Laura hießen, hatte von Mutterleibe an ein bösartiges Augenleiden, in Folge dessen seine Augen mehr wie Pech, als wie Menschenaugen aussahen. Es konnte kein Licht ertragen, auch wenn es zugedeckt war, und weinte Tag und Nacht ob der Schmerzen, immer die Händchen davor haltend, um das Licht abzuwehren. Die Arzneimittel halfen nicht viel. Da waren Einige der Meinung, man sollte ihm ein Fontanell machen, um die Feuchtigkeit abzuleiten. Aber Gott hatte die Heilung dieses Kindes seinem Diener vorbehalten. Denn sobald die Kunde über dessen Tod von der Mutter des Kindes gehört ward, nahm sie selbes in ihre Arme, und trug es in die Kirche, in der gewissen Zuversicht, Hilfe zu erlangen. Einer aus den Vätern nahm das Kind, hielt es mit den Augen an des Verstorbenen Hände — und — anrühren und gesund seyn war Eins. Wie es die Mutter zurückerhält, sieht sie mit Verwunderung dessen Augen ganz hell und frisch und nicht mehr empfindlich gegen das Licht; das Kind selbst blieb fortan, wie es war, fröhlich und gesund.

Die Domkirche hat ihm herrliche Leichenmusik

chen blieben nicht zurück. Der Bischof Herr Simon Bausa, aus dem Prediger-Orden, wiewohl er Krankheit halber nicht zugegen seyn konnte, wollte doch, daß seine Kapell- und Hofmusik bei dem Begräbniß sei. Es war aber die Volksmenge, daß nicht durchzukommen war. Man konnte sonach den Leib nicht in die dazu bestimmte Capelle zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä bringen, worin ein kleines Gewölbe zur Begräbniß des großen Dieners Gottes hergerichtet war; sondern war gezwungen, den Leichnam abermals in das Collegium zu tragen und eilends alle Thüren zu schließen. Nichts destoweniger ist die Kirche voller Leute geblieben bis zur finstern Nacht, und sie konnten auch dann noch kaum überredet werden, heimzugehen; in der Meinung aber, er würde doch in der Nacht nicht begraben werden, zogen sie sich endlich zurück. Aber der Pater Rector besann sich eines Bessern und legte, in Beiseyn Aller aus dem Collegium, den Leichnam des Seligen zu Mitternacht in aller Stille in das Gewölbe, um noch größern Zulauf zu verhüten, der ohne Zweifel am andern Tag geschehen wäre. Nachdem der Allerseelentag vorüber war, hat man die Vigil und das Seelenamt gehalten, sammt einer Predigt über einige Tugenden des seligen Bruders Alphons. Dazu kam eine unzählbare Volksmenge, die nur dadurch in

ihrer Begierde, den Leichnam zu sehen, gestillt und in ihrer Andacht einigermassen gesättigt wurden.

Unter anderm war ein Vornehmer von Adel dabei, mit Namen Wilhelm Escollar, welcher eine gar große Andacht zum seligen Bruder hatte. Er ließ eine Fackel bringen, damit sie nebst andern bei dem Grabe brennen sollte. Diese brannte den ganzen Morgen, so lange der ganze Gottesdienst währte. Als man sie aber gewogen, damit er bezahlte, was davon verbrannt wäre, ist sie um gar Nichts leichter befunden worden. Einer wollte an diesem Wunder zweifeln und ließ andere Fackeln von gleicher Größe bringen; aber wie man sie gegeneinander abwog, bestätigte sich das Wunder, indem die, welche viele Stunden gebrannt hatte, den unangebrannten an Gewicht gleich kam. Der Edelmann hielt dies für eine besondere Gunst des Seligen, behielt die Fackel zum Zeugniß des Wunders, und bezahlte sie.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Wundern, die nach seinem Tode ihm zu Ehren geschehen sind.

Die vielen Wunder, welche Gott durch jene Sachen wirkte, die man den heiligen Leib hatte berühren lassen, ehe derselbe begraben wurde, können hier nicht alle erzählt werden. Deshalb sollen nur einige hier ihre Stelle finden.

Am Tage der Beerdigung war in der Kirche des Collegiums ein Weib, welches gar nichts auf dergleichen Berührungen hielt, und auch von Niemand eines Andern belehrt werden konnte. Da man zu ihr sagte: sie solle ihren Rosenkranz auch den heiligen Leib anrühren lassen, entgegnete sie: sie begehre keine todten Leiber mit dem Rosenkranze anzurühren; es seien genug Heilige im Himmel, denen sie sich empfehlen könne. — Nach zwei Monaten schwillt ihr die Brust auf, und wird von Tag zu Tag größer und so hart wie ein Stein. Die Schmerzen waren überaus groß, und konnten durch kein Mittel gelindert werden. Ihr Mann, der sehr andächtig gegen den Diener Gottes Alphons war, gab ihr Heiligthümer von ihm, welche er sehr hoch schätzte, und wollte, daß sie solche auf die Brust lege. Aber ihr Herz war noch härter, als die verhärtete Brust, und sie sperrte das Heiligthum in den Kasten, weil sie noch immer nichts darauf hielt. Etliche Tage hielt sie selbes verschlossen; bis endlich der Schmerz so heftig wurde, daß sie es nicht mehr aushalten konnte. Sie nahm deshalb das Heiligthum hervor und — obwohl sie dazu weder Glauben noch Andacht hatte — hatte sie kaum damit die Brust berührt, als binnen Vaterunser lang aller Schmerz gewichen war. Sie ruft ihre Mutter, entblößt die Brust und findet darin

einen kleinen runden Eindruck, den sie mit dem Heiligthum gemacht hatte. Daraus floß nun so viel Materie, daß sie die Kleidung wechseln mußte. Gleich den andern Tag konnte sie ihr Kind wieder säugen. Durch dieses augenscheinliche Wunder ist endlich auch sie erweicht, und gegen den seligen Mann sehr andächtig geworden.

Hieronyma Sunier, eine andächtige Frau, empfahl sich dem Seligen an seinem Grabe, nach der hl. Beicht und Communion. Sie hatte ihn auch bei Lebzeiten ungemein hoch geachtet. Im Heimgehen sieht sie einen Wagen auf sich zufahren; weil sie aber der Meinung ist, der Wagen werde sich wenden, so geht sie ohne weitere Sorge ihres Weges. Da hört sie, wie man ihr zuruft bei Seite zu gehen. Sie sieht sich um; aber der Wagen war schon so nahe an ihr, daß die Maulthiere ihr auf das Gewand treten. In der Schnelligkeit hat sie doch noch die Besinnung, sich dem seligen Alphons zu empfehlen, und spricht: Gebenedeiter Heiliger, ich habe mich dir heute ganz befohlen! ich bitte, laß mich in diesem Unglücke nicht untergehen, beschütze mich! Dies hat sie in Gedankenschnelle während des Fallens gebetet, und alsbald die Hilfe erfahren. Denn der selige Bruder ist ihr erschienen, und hat sich vor ihr Haupt gestellt, wo die größte Gefahr war. Sie empfand einen ungewöhnlichen Trost in ih-

rer Seele und Sicherheit in Mitte der Gefahr. Ein Rad, welches, der ganzen Stellung nach, ihr über den Schenkel hätte gehen müssen, ging ihr über das Kleid, das andere hat blos den Hut, wie man zu sagen pflegt, geschärft. Man läuft herbei, in der Meinung, sie sei tödtlich verwundet, findet aber, daß sie weder von den Maulthieren noch von dem Wagen sei berührt worden. Wie man sie nun fragt, was sie an demselben Tage Gutes gethan, oder welch guter Engel sie also beschützt haben mag, bekannte sie, wie sie sich dem Bruder Alphons empfohlen habe, in dessen Capelle sie drei heilige Messen gehört, und wie er sie deshalb erhalten habe. Dies hat sich zugetragen im Jahre 1620.

Im Jahre vorher fiel ein Knabe, Namens Balthasar Purgdorfila aus einem Zimmer zwölf Ruthen hoch herab, während seine Mutter, eine Wittwe, die das Kind ungemein liebte, den Sturz mit ansehen mußte; sie glaubt ihn unwiederruflich verloren, wenn nicht eine übernatürliche Kraft ihn erhielte, und macht in diesem Schrecken dem seligen Alphons ein Gelübde, und erfährt sogleich die Wirkung seiner Fürbitte; denn der Knabe, welcher auf den Kopf herab gestürzt war, wurde wunderbarer Weise auf einer Seite liegend gefunden. Ja als ihn die bekümmerte Mutter in ihre Arme nahm, war er ganz gesund und unverletzt,

ungeachtet der vielen Steine, die auf diesem Platze lagen. Sie dankte Gott und seinem Diener, und hielt treulich das Gelübde.

Catharina Gomez hatte in einer Krankheit das Gehör verloren. Da that ihr am meisten weh, daß sie die Predigt nicht mehr hören konnte, und so stand sie einst während der Fastenzeit des Jahres 1619 traurig in einer Predigt. Im Heimgehen kehrt sie in der Kirche des Collegiums ein, kniet vor einem Bilde des heiligen Bruders nieder, bei welchem auch ein Muttergottesbild war, und betet deshalb: O du Königin des Himmels und der Erde, du, die du durch die Fürbitte des würdigen Alphons so viele Andere gesund gemacht hast, ich bitte dich, du wollest auch mir mein Gehör wieder geben. Ich verspreche, daß ich zur Danksagung diese Kapelle neun Tage besuchen und bei dem Grabe deines seligen Dieners beten werde. Hierauf geht sie mit großer Hoffnung nach Hause. Aber wie sie in's Haus tritt, hört sie ihre Kinder reden, und überhaupt Alles, was man zu ihr sagt. Sie ist also ganz geheilt worden.

Antonia Blanquet hatte einen starken Blutfluß, den Niemand stillen konnte. Sie ließ sich daher auf Anrathen der Aerzte mit den heiligen Sterbsakramenten versehen. Pater Johann Torreas ihr Beichtvater kam eilends zu ihr und brachte, (ein guter Engel muß es ihm eingegeben haben,) Et-

was von den Heiligthümern des Alphons mit, mit dem innern Trost, es werde der Kranken geholfen werden. Er fand die Kranke ohnmächtig und umgeben von vielen Frauen, die ihr wo möglich helfen, oder doch zusprechen wollten. Wie sie sich etwas erholt hat, beginnt sie zwar zu beichten, fällt aber gleich wieder in Ohnmacht, so daß er mit ihr nichts ausrichten konnte. Als sie aber wieder zu sich selbst kam, schafft der Pater die Leute hinaus und sagt, er habe gute Hoffnung zu Gott, daß sie gesund seyn werde, noch ehe die Beicht vorüber wäre. Hierauf legte er ihr ein Stückchen vom Hemde des Alphons zwischen ihre Finger, und gleich denselben Augenblick empfindet sie in ihrer Seele großen Trost, und im Leibe große Linderung, auch im Herzen so große Freude, daß sie es nicht auszusprechen vermochte. Das Uebel war gehoben, das Blut stand wieder still, und sie schreit auf: Jesus! jetzt ist mir wohl. Die Leute gehen hinein, in der Meinung, sie habe wieder einen Anfall bekommen, und sagten, als sie ihre Worte hörten: Ja droben im Himmel wird uns Allen wohl seyn. Sie meinten nämlich, sie habe ausgelebt. Aber sie antwortete: Dies sind nicht meine letzten Worte; mir ist wohl, und besser als jemals; denn Bruder Alphons hat mich gesund gemacht. Hierauf verrichtet sie ihre Beicht, und geht des andern

Tags in die Kirche des Collegiums zur Communion, um dem Diener Gottes für die empfangene Wohlthat zu danken. Die folgende Nacht erfuhr ihr eine andere Gnade; denn der selige Mann kam zu ihr, sammt der heiligsten Jungfrau. Diese war über die Massen prächtig gekleidet, ihr Haupt glänzte wie die Sonne, die Krone, überaus kostbar, gab einen großen Glanz vor sich, und ihr himmlisches Antlitz war überaus freundlich und mild. Ihr Diener Alphons glänzte gleichfalls, und hatte ein Kleid an, weißer als der Schnee. Er war fröhlich im Angesichte und lächelte freundlich; eine Krone auf seinem Haupte übertraf am Glanze die Sterne. Wie Antonia, die Frau, ihn gesehen, erfreute sie sich und schrie auf: Bruder, Bruder! Eine andere Person, die nicht weit von ihr lag, hört sie rufen, und läuft herbei, in der Meinung, es sei ihr Etwas geschehen. Aber alsbald verschwand die Erscheinung, und Antonia sagte: daß euch's Gott verzeihe, ich habe euch nicht gerufen; hierauf erzählte sie, was sie gesehen, und wie man ihren heiligen Nothhelfer vertrieben habe.

Anna Figuerola hatte ein böses Fieber, das ihr beständig Kopfweh verursachte, und allen Schlaf und alle Eßlust benahm. Sie hatte etliche Male zur Ader gelassen und viele Mittel angewandt, jedoch immer ohne Erfolg. Da ermahnte sie eine ihrer Schwestern, sie solle sich dem seligen Alphons

empfehlen, und erzählte ihr etliche Wunder, die er gethan. Sie gehorcht, und schickt ein sechsjähriges Kind in die Kirche, dem sie befiehlt, vor seinem Grabe einen Rosenkranz zu beten, und mit demselben seinen Grabstein zu berühren. Der Heilige erhört das unschuldige Gebet; die Mutter berührt aus Andacht und mit festem Glauben ihr Haupt mit dem Rosenkranze, schläft gleich darauf ein, und da sie erwacht, ist ihr, als sei sie gesund und thue ihr Nichts mehr wehe. Es wird Nacht. Sie hält noch weiter um die völlige Gesundheit an, indem sie dem Seligen das Anliegen ihres Hauses und der Kinder vorstellt. Da erscheint er ihr mit einem solchen Glanze, der aus seinen Fingern floß, daß eine Helle gleich dem Tage entstand. Ihr wächst dadurch noch mehr die Andacht und das Vertrauen, und sie bittet ihn weinend, er wolle sich doch ihrer Kindlein erbarmen. Er sieht sie an, gibt ein Zeichen der Gewährung ihrer Bitte, und verschwindet. Alsbald entschläft sie wieder, und erwacht ganz gesund, kleidet sich an, und merkt nicht das Geringste von ihrem früheren Uebel, gleich als wäre sie nie krank gewesen.

Einer aus den Brüdern der Gesellschaft, als er von Alphons hörte, wie er so begeistert gesprochen habe von dem großen Schatze, der in Kreuz und Leiden verborgen ist, und daß ein Gerechter in diesem Leben nicht ohne Leiden sei, sagte einmal

zu ihm: Bruder! ich verstehe nicht, was man vom Leiden sagt; durch die Gnade Gottes begehre ich ihm zu dienen, und habe doch nie Etwas zu leiden. Auch der Ordensstand, der Etlichen schwer vorkommt, ist mir gar lieblich, und kein Gehorsam ist mir zuwider; wie wird es mir nun ergehen? Diesem antwortete Alphons: Es wird bald kommen, sei ohne Sorgen! Nicht lange darauf erhielt dieser Bruder so Viel zu leiden, daß er wohl alle Geduld und Stärke recht vonnöthen hatte, um da durchzukommen. Denn des Leibes Gebrechen für sich kann man einigermassen mildern; wenn es aber die Seele angeht, hält es hart. Nun war aber das Anliegen dieses Bruders eine schwere Anfechtung des Fleisches, davor er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, auch weder durch Gebet noch durch Bußwerke und Strengheiten sie unterdrücken konnte. So war er also innerlich und äußerlich geplagt. Unterdessen war Alphons gestorben, dessen Heiligkeit er so hoch schätzte, indem er ihn während seiner Krankheit gewartet und gepflegt und sich dabei seine Tugenden wohl gemerkt hatte. Er ruft ihn deshalb um Hilfe an, indem er sich zugleich ein Strickchen umbindet, welches er oft in den Händen des seligen Alphons gesehen hatte, und wurde auf diese Weise für immer von seinen Anfechtungen frei. Viele andere dergleichen Wunder hat Gott durch seinen

Diener gewirkt, die nicht alle erzählt werden können. Auch geschehen solche noch jeden Tag.

Wenige Tage, nachdem Bruder Alphons gestorben war, verordnete der Bischof von Majorca auf Anhalten einiger Domkapitularen, daß sein Bildniß über dem Grabe öffentlich aufgehängt wurde; und Se. Päbstliche Heiligkeit Urban VIII. hat von Rom aus befohlen, ordentliche Zeugnisse einzusenden über sein Leben, seine Tugend und seine Wunderwerke. Und so ist denn die Hoffnung, er werde zu seiner Zeit unter die Auserwählten gezählt werden; damit, wie ihm der Herr selbst vorhergesagt, sein Name nicht allein im Königreiche Majorca, wo er den Schatz seiner herrlichen Tugenden und Wunderwerke nebst seinen leiblichen kostbaren Ueberresten hinterlassen hat, sondern auch in der ganzen Welt gepriesen werde, zum Troste der katholischen Christenheit. Bis jetzt ist dies auch schon theilweise geschehen; denn er ist bereits durch die vielen Wunder und andere vielfältig erwiesenen Wohlthaten in Teutschland, Frankreich, England, Spanien und den beiden Indien bekannt; wie dieß die ansehnlichen Geschenke, welche von dorther zu seinem Grabe geschickt werden, zu erkennen geben.

Gott sei Lob und Ehre in Ewigkeit!

Lebensregeln des gottseligen Alphons Rodriguez.

Diese goldenen Lebensregeln sind so ganz geeignet, das Verlangen, Gott in Allem zu verherrlichen, in uns zu erwecken und recht wirksam zu beleben und zu befestigen.

Erstens, schreibt Alphons, soll deine Seele jederzeit in Gegenwart Gottes wandeln, und gedenken — Gott merke auf alle ihre Gedanken, Worte und Werke, und das in so genauer Beobachtung, als säße er wirklich schon zu Gericht.

Zweitens soll die Seele im Geiste den liebenden Jesum mitten in ihr Herz aufnehmen, betrachtend in sich den Herrn, wie Er von den Engeln und Heiligen in dem Himmel angeschaut, angebetet — und geliebt wird: es soll demnach ein Gleiches von ihr geschehen, als ob sie sich wirklich schon unter den Engeln im Himmel befände, — der Himmel ist alsdann in ihrem Herzen selbst; — und wenn — o welche Anmuthungen, Gott zu verherrlichen, werden in ihr erwachen — und zu Werken — antreiben!

Drittens soll sie vor Gott wandeln — und sich erinnern, sie werde von Jesu, Maria und den Engeln immerdar angesehen, damit sie so Tag und Nacht ihren Wandel bewache und schaue, wie sie dann Gott vollkommene Erfüllung alles dessen

was ihr obliegt — und was immer Gott durch seinen Wink von ihr verlangt, und durch eine immerwährende Abtödtung in allen Sachen — in dem eigenen Willen — ihren Zuneigungen — sammt Allem, was der Natur angenehm — widersagend — hingegen Alles, was ihr widrig ist, freudig umfangend.

Viertens wenn die Seele in Verwirrung geräth, oder von einer Versuchung ergriffen wird, soll sie sich sogleich hin zu den Füßen Jesu werfen — und seufzen: Herr, sieh mich da, ach, Du weißt, daß ich ohne Dich Nichts vermag: Herr, o mein Gott! — Herr, eile mir zu helfen! und der Herr wird seine rettende Hand über sie ausstrecken, und der Feind wird ihr nicht schaden.

Die fünfte Hauptübung besteht darin, — daß du unablässig damit im Geiste beschäftiget seiest, — wie du doch Gott je mehr und mehr gefallen mögest, ohne dessen Erlaubniß du Nichts unternehmen — all deine Werke auf seine größere Ehre richten — und dich befleißen sollst, ein jedes insonderheit Gott aufzuopfern — mit erneuerter Meinung, demselben zu gefallen! Gott merkt nämlich bei jedem guten Werke vor Allem auf die heilige Meinung, mit welcher solches geschieht; darum sollen wir beflissen seyn, daß jedes derselben mit solcher Genauigkeit verrichtet werde, als ob unser ganzes Heil — das ganze Wohl und Aufnehmen der heiligen Kirche, und die gänz-

liche Glorie Gottes davon abhinge — und als ob selbes auch das letzte unseres Lebens wäre. — Denn wenn wir ein gutes Werk üben — und leichthin auch auf andere Werke denken, die wir noch thun wollen, so werden wir das gegenwärtige nachlässiger verrichten; z. B. wenn wir beten, — und dabei an den Besuch eines Kranken denken, welchen wir vornehmen wollen, — so werden wir das Gebet nicht gehörig vollkommen verrichten; — und doch ist es vielleicht das letzte unseres Lebens. — Und wenn dem auch nicht so wäre, und wir noch öfter beten werden, — so war doch dieses Gebet nicht gut genug verrichtet, — und wir hätten, wenn wir es besser verrichtet hätten, Gott mehr geehrt.

Sechstens wandle die Seele in der Furcht des Herrn, und verschließe sich in dem Kämmerlein ihres Herzens, — umgeben von ihren Sünden und Schwächen wie von Wänden — ohne jemals daraus zu gehen — — allda soll sie erwägen, wer sie gewesen, und ihr Nichts, in welchem sie sich annoch befindet, damit sie sich in der Demuth bewahre.

Siebentens soll die Seele den Abscheu vor der Sünde immer in sich erneuern, daß sie entschlossen sei, lieber alle Peinen der Höllen auszustehen, — als nur in eine einzige läßliche Sünde zu willigen.

Achtens wandle sie in einem beständigem Gedächtniß des Todes, und gedenke an jedem Morgen, — der heutige Tag sei der letzte ihres Lebens, — an

welchem sie über alle ihre Werke dem göttlichen Richter werde Rechenschaft geben.

Neuntens soll sie deßhalb jede Stunde ihr Gewissen erforschen – und alle Gedanken, Worte und Werke genau durchsuchen, als ob dieß schon die letzte Lebensstunde wäre, — mit großer Wachsamkeit über das Herz — um selbes vollkommen zu reinigen, sich selbst unaufhörlich zu bestreiten, zu verläugnen, und scharf zu beurtheilen.

Zehntens soll sie sich einer großen Andacht zur allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria befleißen — die innigste Liebe zu dieser himmlischen reinsten Mutter tragen, und öfter des Tages bei dem Stundenschlag sich ihrem Schutze kindlich empfehlen — ihre Hoheit und Güte preisen — lobend insonderheit die unbefleckte Empfängniß der allerzartesten Himmelskönigin mit beigefügter Bitte, — sie wolle uns von ihrem lieben Sohne ein eben so reines Leben erlangen, als jenes gewesen, das sie hienieden geführt.

Eilftens bilde sich die Seele festiglich ein, als sei Niemand auf der Welt, als Jesus, — Maria — und sie allein, damit alle Gedanken und Worte einzig auf das Wohlgefallen Gottes abzielen, und in allen Sachen nichts Anderes, als sein heiligster Wille gesucht werde. — Sie hefte aber besonders auf den gekreuzigten — leidenden Heiland und die schmerzhafte Mutter ihr Augenmerk, — damit sie je mehr und mehr das Kreuz, als den einzigen Weg des Heiles, erkenne und hochschätze, und nach Kreuz und Leiden zu dürsten und zu verlangen beginne. — Diese gebenedeite Kreuzesliebe ist für das Thun und Lassen einer Seele, die Gott zu verherrlichen trachtet, gar hochwichtig, weil Niemand Viel für Gott thun kann, der nicht auch Viel für Gott leidet.

Zwölftens endlich wiederholen wir noch einmal — die Seele versammle und halte sich fortwährend in der Gegenwart Gottes, eingenommen von dessen Hoheit — mit tiefer Demuth und großer Beschämung ihrer selbst vor Gott — und es wird das Feuer der göttlichen Liebe sich in diesem beständigen Anblicke Gottes mächtig entzünden, und in den Flammen dieser Liebe brennt dann auch das Verlangen, Gott zu verherrlichen.

O dreimal glücklich die Seele! in der das Feuer der göttlichen Liebe vereint mit diesem Verlangen flammt — die so nach Nichts, als in der größern Ehre Gottes in Allem verlangt — und sich durch innerliche Uebungen in Allem, was sie thut, mit göttlichen Willen vergleicht — mit dem stäten Rufe des Apostels: Herr, was willst Du, daß ich thue! sie gehört wahrlich zur Zahl derjenigen auf Erden, die der Apostel Bürger des Himmels und Hausgenossen Gottes nennt. Dieser Zustand aber, fügt Alphons nochmals bei — wird durch das immerwährende Andenken an die Gegenwart des Herrn erlangt. — Wir wollen also oft und oft diesen Vorsatz in uns erneuern — und besonders heute uns recht eifrig, ernstlich und thätig dazu entschließen, von nun an in fortwährender Versammlung des Geistes in Gottes Gegenwart bei Allem, was wir thun, zu wandeln, beständig und überall zu denken: Gott sieht mich, — und wir werden vollkommen — und dem Herrn in Allem wohlgefällig werden, — und seine Ehre, so wie Er es will, eifrig und mit seiner mächtigsten — siegenden Hilfe und Gnade — gesegnet verbreiten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nieremberg, Juan Eusebio,

Leben des gottseligen Bruders Alphons Rodriguez aus der Gesellschaft Jesu

Augsburg 1845

V.ss. 806 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788912-0